

# TERRA

UTOPISCHE ROMANE

*Science Fiction*

PHILIP K. DICK

2. TEIL

## KRIEG • DER • AUTOMATEN •

und andere Stories

Band 323

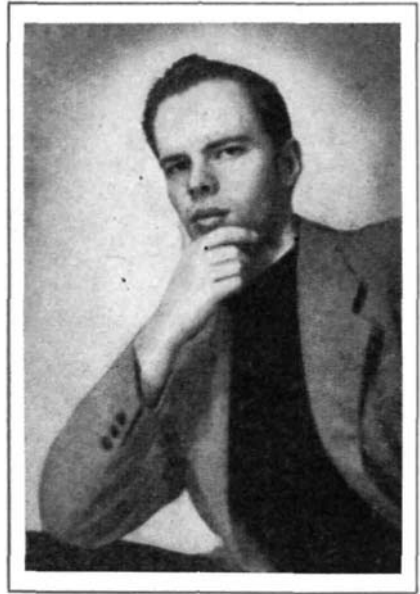
Österreich S. 4. –  
Schweiz Fr. –.80  
Italien Lire 140  
Sonderpreis für Berlin 50 Pfg.

70 Pfg.

**Unser Autorenporträt:**

# **Philip K. Dick**

**Ein SF-Genie  
der jungen Generation**



Der Autor wurde 1928 in Chicago geboren. Er gehört damit zur jungen Autoren-Generation in der SF.

Ende 1951 kaufte Anthony Boucher, der damalige Chefredakteur des berühmten US-Magazins FANTASY & SF die erste Story von P. K. Dick an, und bereits im folgenden Jahr war der Autor mit Story-Beiträgen in fast allen amerikanischen SF-Publikationen vertreten.

„Solar Lottery“, sein erster Roman, erlebte seine Erstveröffentlichung jedoch in England unter dem Titel „World of Chance“. Eine Kurzgeschichte von ihm, „Foster, You’re Dead“, erreichte sogar – welch ein Kuriosum der SF-Geschichte! – eine Millionenaufage in der UdSSR.

Inzwischen hat Philip K. Dick über 100 Stories und sechs Romane geschrieben, die fast alle bei der internationalen Leserschaft – also auch in Deutschland – Aufsehen erregten.

Und hier noch des Autors persönliche Meinung über die SF:  
*„Ohne Anspruch darauf zu erheben, Kunst zu sein, erfüllt das Genre die Anforderungen, die laut Schopenhauer an die Kunst zu stellen sind. Denn, so meinte der Philosoph, echte Kunst neigt dazu, sich von der Wirklichkeit um uns zu befreien und eine neue Ebene der Gestaltung zu erreichen. Ein weiterer Vorzug der SF liegt in der Tatsache – so glaube ich wenigstens – daß die SF auch Menschen ansprechen kann, die nicht ausgesprochene Ästheten sind – und das wiederum bedeutet, daß die SF eine größere Breitenwirkung der Aussage besitzt als die reine Kunst.“*

# Krieg der Automaten und andere Stories 2.TEIL

von Philip K. Dick

## Inhaltsverzeichnis

Die zweite Variante	S. 4
Der Minderheitsbericht	S. 70

## Die zweite Variante

(SECOND VARIETY)

Der russische Soldat arbeitete sich vorsichtig die verbrannte Hügelflanke empor. Sein hageres, von Strapazen gezeichnetes Gesicht wirkte entschlossen, seine Hände umklammerten die schußbereite Maschinenpistole. Nervös leckte er sich die Lippen, ab und zu wischte er sich mit einer fahrigen Bewegung den Angstschweiß von der Stirn.

Eric wandte sich fragend an Korporal Leone. „Soll ich schießen?“ Er verstellte sein Zielfernrohr, bis er den Gegner im Fadenkreuz hatte.

Leone überlegte. Der Gegner war trotz seiner Vorsicht ziemlich schnell, er rannte fast die Hügelflanke hinauf. „Nicht schießen!“ sagte er gepreßt. „Es ist nicht nötig.“

Der Gegner wurde noch schneller und ließ alle Vorsicht außer acht. Seine Füße warfen kleine Aschewölkchen auf, die seinen Weg markierten. Er erreichte die Hügelkuppe und blieb keuchend stehen. Der Himmel über ihm war grau und trostlos; dunkle Wolken zogen träge dahin. Der Erdboden war nicht weniger trostlos: verbrannte, zerfetzte Baumstümpfe ragten anklagend in den düsteren Tag; wüste Trümmerhaufen markierten die Stellen ehemaliger menschlicher Siedlungen.

Der Gegner wirkte unruhig. Er schien zu spüren, daß etwas nicht stimmte. Dann ging er suchend weiter, direkt auf den Bunker zu, in dem Eric nervös den Kolben seines Gewehrs umklammerte. Wieder blickte er den Korporal an.

„Keine Sorge!“ sagte Leone. „Er wird nicht an den Eingang kommen. Sie werden ihn vorher erwischen.“

„Meinst du? Der Kerl ist schon ziemlich nahe heran.“

„Sie sind immer in der Nähe des Bunkers. Gleich wird es passieren. Paß auf!“

Der Angreifer stolperte durch die Asche, die Maschinenpistole ständig im Anschlag. Dann blieb er stehen und hob sein Fernglas an die Augen.

„Er sieht direkt her!“ murmelte Eric unruhig.

Der Russe lief weiter. Die beiden Männer konnten seine Gesichtszüge erkennen. Der Mund war leicht geöffnet, die Lungen stießen kleine weiße Wölkchen in die trübe Atmosphäre. Der Mann war unrasiert, ungewaschen, eine Wunde an der Stirn eiterte. Der verschmutzte Mantel war zerris-

sen; die knöchernen Finger hatten sich durch die Handschuhe gebohrt.

Leone packte Erics Oberarm. „Da kommen sie!“

Eine kleine, metallisch schimmernde Kugel huschte über den Boden und raste zielstrebig auf den Gegner zu.

Der Russe fuhr herum, riß die Maschinenpistole hoch und schoß. Die Kugel zerplatzte. Aber schon war ein zweiter, winziger Roboter zur Stelle.

Es gelang dem Soldaten, auch diese Kugel zu treffen, doch schon wirbelte eine andere an seinen Füßen hoch, kroch mit unheimlicher Geschwindigkeit bis auf die Schulter und bohrte sich hinein. Der Soldat stürzte zu Boden und rührte sich nicht mehr.

Eric atmete tief durch. „Diese verdammten Dinger sind mir unheimlich. Ich glaube, ohne diese Roboter wären wir besser dran.“

„Wir haben Krieg“, antwortete Leone gleichmütig. „Wenn wir diese Dinger nicht erfunden hätten, wären die Russen daraufgekommen.“ Er steckte sich mit nervös zitternden Händen eine Zigarette an. „Die Sache kommt mir komisch vor. Warum ist der Kerl allein gekommen? Allem Anschein nach hatte er keine Rückendeckung.“

Leutnant Scott kam durch eine enge Röhre in den Bunker gekrochen. „Was ist los? Da ist doch etwas in den Bereich des Radars gekommen.“

„Ein Russe.“

„Einer nur?“

Eric schaltete die Fernsehkamera ein. Leutnant Scott sah auf den Bildschirm und schauderte zusammen, als er die vielen Kugeln sah, die sich inzwischen beim toten Gegner

eingefunden hatten.

„Unheimlich!“

Scott schaltete das Gerät ab. „Entsetzlich!“ murmelte er. „Was der Kerl wohl gewollt hat? Er mußte doch wissen, was ihn hier erwartet.“

Erich schaltete die Kamera wieder ein und beobachtete weiter. Ein größerer Roboter war erschienen und leitete den Abtransport des Toten.

„Vielleicht sollten wir uns den Toten ansehen“, sagte Leone nachdenklich.

„Warum?“

„Vielleicht hatte er etwas bei sich.“

Scott überlegte und zuckte schließlich mit den Schultern. „Von mir aus. Aber seid vorsichtig!“

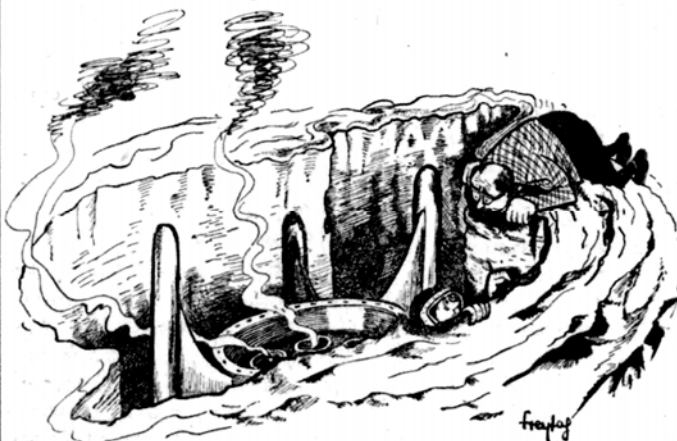
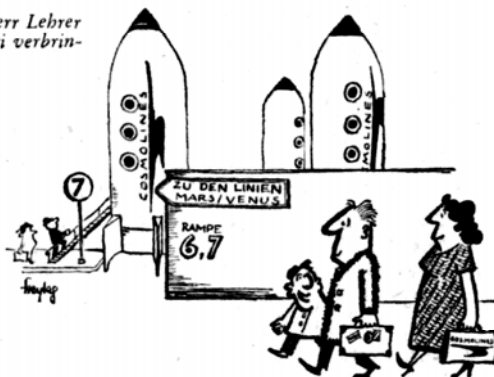
„Uns kann nichts passieren!“ antwortete Leone und zeigte auf ein dickes Armband. Es war ein Gerät, auf dessen Impulse die Roboter reagierten.

Eric wollte mit, doch Leone winkte ab. Er nahm sein Gewehr und arbeitete sich über Trümmerbrocken zum Ausgang des Bunkers vor. Verbogene Moniereisen ragten aus den wirr übereinanderliegenden Trümmern und machten jeden Schritt zu einem gefährlichen Wagnis. Leone war aber froh, daß er endlich wieder die nach Brand und Ruß riechende Luft der Außenwelt atmen durfte.

Die kleinen Kugeln gingen ihm aus dem Weg. Was hätte der Russe wohl für das kleine Gerät gegeben? fragte sich Leone. Die mörderischen Roboter reagierten auf die Impulse, verschwanden oder erstarrten. Selbst der größere Roboter hielt einen respektvollen Abstand.

# TERRA

„Stell dir vor, Vati — unser Herr Lehrer  
will die Sommerferien auf Capri verbrin-  
gen ...“



„Nichts gegen  
Ihre Flugtechnik  
— aber mit dieser  
Landung bekom-  
men Sie keinen  
Rak-Piloten-  
schein!“



Leone beugte sich über die Leiche des Russen. Die Hand war zu einer Faust geballt. Leone drückte die verkrampften Finger auseinander und fand einen kleinen Aluminiumbehälter.

Er steckte den Behälter ein und machte sich auf den Rückweg. Hinter ihm machten sich die Roboter wieder an den Abtransport des Toten. Er hörte das Scharren der Metallfüße. Ein Schauer rann durch seinen Körper und trieb ihn schnell in die Sicherheit des Bunkers zurück.

Scott betrachtete die kleine Aluminiumkapsel.

„Das hatte er in einer Hand“, erklärte Leone. „Wir müssen nachsehen, was drin ist, Sir.“

Der Leutnant nahm ihm die Kapsel aus der Hand, schraubte den Deckel ab und – schüttelte sich den Inhalt auf die Handfläche. Es war ein zusammengefaltetes Stück Papier.

Ein Major und einige andere Offiziere kamen durch die Verbindungsröhre gekrochen. „Was ist los?“ fragte der Major und sah auf das Papier.

„Lesen Sie selbst!“ antwortete Scott und übergab den Zettel.

Major Hendricks las den Zettel und sah überrascht auf. „Woher haben Sie das?“ fragte er erregt.

„Ein einzelner Russe hat es gebracht.“

„Wo ist er?“

„Die Roboter haben ihn erwischt.“

Major Hendricks brummte ärgerlich vor sich hin und gab den Zettel an die anderen Offiziere weiter. „Das ist das, worauf wir schon lange warten.“

„Will der Gegner endlich verhandeln?“ fragte Scott hoffnungsvoll. „Werden wir darauf eingehen?“

„Das können wir nicht entscheiden.“ Hendricks setzte sich auf einen Trümmerbrocken. „Wo ist der Funkoffizier? Ich muß eine Verbindung mit der Mondbasis haben.“

Alle sahen erwartungsvoll zu, wie der Funkoffizier vorsichtig eine Antenne durch das Bunkerdach schob.

„Ist es nicht eigenartig, daß sie plötzlich mit uns verhandeln wollen, Sir?“ fragte Scott. „Wir benutzen die ‚Klauen‘ schon seit einem Jahr.“

„Die Roboter gehen ihnen auf die Nerven. Vielleicht dringen sie schon in die Bunker ein und töten die Besatzungen.“

Eric nickte. „Eine der großen Klauen hat letzts einen Bunker ausgeräumt. Ich habe es beobachtet.“

„Wir haben Verbindung mit dem Mond, Sir!“ sagte der Funkoffizier. Auf dem Bildschirm erschien die Gestalt eines gepflegt aussehenden Mannes.

„Hier vorgeschobene Linie L. Geben Sie mir General Thompson!“

Das Bild des Mannes verblaßte, und wenige Sekunden später wurde das Gesicht General Thompsons sichtbar. „Was ist los, Major?“

„Die Klauen haben einen Gegner erwischt, der uns eine Botschaft überbringen wollte. Wir können natürlich nicht selbst entscheiden, ob wir darauf reagieren oder die Geschichte für eins der üblichen Täuschungsmanöver halten sollen.“

„Wie lautet die Botschaft?“

„Die Russen fordern uns auf, einen mit allen Vollmach-

ten versehenen Offizier in ihre Linien zu schicken.“ Der Major warf einen Blick auf den Zettel. „Sie schreiben, daß es sich um eine wichtige Angelegenheit handelt und daß sie Verhandlungen einleiten wollen.“

Hendricks hielt den Zettel vor die Kamera, so daß der General den Text lesen konnte. „Was sollen wir machen, Sir?“

„Schicken Sie einen Mann zu den Russen!“

„Es kann eine Falle sein!“

„Das weiß ich. Sie haben aber die genaue Position ihres vorgeschobenen Kommandos angegeben. Die Sache ist einen Versuch wert.“

„Ich werde sofort einen Offizier losschicken. Nach seiner Rückkehr werde ich sofort Bericht erstatten.“

„In Ordnung.“ Das Bild des Generals verblaßte. Der Funkoffizier zog eilig die Antenne ein. Hendricks rollte den Zettel zusammen.

„Ich bin dazu bereit“, sagte Leone.

„Sie wollen einen Offizier mit Vollmachten“, antwortete der Major und rieb sich nachdenklich das Stoppelkinn. „Ich bin schon seit Monaten nicht draußen gewesen.“

„Es ist gefährlich, Sir!“

Hendricks schaltete die Kamera ein und betrachtete das Niemandsland.

„Diese Klauen sind furchtbar“, sagte Hendricks. „Solange wir den Impulsgenerator haben, tun sie uns nichts. Aber sie haben etwas Unheimliches an sich, etwas Selbständiges, Unkontrollierbares. Ich wünschte, diese Dinger wären nie erfunden worden!“

„Ein Glück, daß wir sie erfunden haben, Sir.“

Hendricks nickte. „Sie helfen uns, diesen verdammten Krieg zu gewinnen. Ich bin aber noch nicht davon überzeugt, daß das eine ausreichende Entschuldigung ist.“

„Sie sind nervös, Sir!“ warnte Scott. „Lassen Sie lieber einen anderen gehen.“

Hendricks stand auf und warf einen Blick auf seine Uhr. „Ich muß mich beeilen. Ich möchte nach Möglichkeit noch vor Einbruch der Dunkelheit zurück sein.“

\*

Major Hendricks atmete tief ein. Für ihn, der seit Monaten nicht aus dem Bunkersystem herausgekommen war, war die nach Brand und Verwesung riechende Luft fast ein Labsal. Er stolperte über die vor dem Bunkereingang liegenden Brocken den Hügel hinauf, blieb dann stehen, zündete sich eine Zigarette an und sah sich um. Er sah eine tote Landschaft. Nirgendwo regte sich ein lebendes Wesen. So weit sein Blick reichte, sah er nur Asche, Schlacken, Ruinen und ein paar zersplitterte Baumstümpfe. Über sich sah er die bleischweren Wolken dahinrollen. Das Sonnenlicht hatte es schwer, durch die tiefhängenden, rauchschwangeren Wolken zu dringen; nur ein gefilterter grauer Schimmer drang zur Erdoberfläche durch.

Der Major zuckte zusammen. Rechts von ihm bewegte sich etwas, ein kleines, metallisches Objekt, eine Klaue, die sich aus der Asche wühlte, um einem Lebewesen nachzujagen, einer Ratte vielleicht.

Auf der Hügelkuppe angelangt, blickte Hendricks durch sein Fernglas. Die russischen Linien waren einige Kilome-

ter weit entfernt. Irgendwo da vorn war der Vorposten, von dem der Russe mit der Botschaft gekommen war.

Ein gedrungener Roboter näherte sich, streckte seine Fühler aus und wich zurück, als er die abschreckenden Impulse auffing. Hendricks sah dem Ungeheuer nach. Diesen Typ kannte er noch nicht. Immer mehr neue und verbesserte Typen wurden in den Kampf geworfen, immer neue Varianten kamen aus den unterirdischen Fabriken an die Oberfläche.

Major Hendricks warf die Zigarette fort und eilte weiter. Der Krieg hatte merkwürdige Formen angenommen; künstliche Wesen aus Metall und Kunststoff ersetzten die Menschen. Wer hatte eigentlich damit angefangen? Spielte das überhaupt eine Rolle? Es hatte sich aus der Notwendigkeit ergeben. Der überraschende Angriff hatte den Russen große Erfolge gebracht: der größte Teil des nordamerikanischen Kontinents war innerhalb weniger Stunden in eine radioaktiv verseuchte Wüste verwandelt worden. Der Gegenschlag war nicht weniger schrecklich gewesen. Schon vor Kriegsausbruch befanden sich große Rudel von Bombern in der Luft. Sie hatten den Angriff mit einem vernichtenden Gegenangriff beantwortet.

Aber die Gegner hatten sich nicht völlig vernichten können; die amerikanische Regierung war mitsamt ihren Verbündeten auf den Mond geflüchtet. Auch Europa war zerstört worden. Auf Asche, Schlacke und Ruinen wuchsen aber schon die ersten verkrüppelten Sträucher. In Amerika erstreckte sich eine von Küste zu Küste reichende schwarze Wüste. In Alaska und einigen südamerikanischen Republiken, waren einige Millionen Menschen am Leben geblie-

ben, aber auch sie mußten sich gegen ständige Angriffe zur Wehr setzen. Was an Produktionsmitteln übriggeblieben war, wurde auf den Mond geschafft und dort eingesetzt.

Nur die Truppen mußten zurückbleiben, verstreute Haufen, die durch Zufall am Leben geblieben waren. Sie kämpften einen verzweifelten Kampf. Sie lebten wie die Ratten und kämpften wie die Teufel.

Die Russen errangen große Vorteile, sie schienen einen Sieg zu erringen, der im Grunde kein Sieg mehr war. Nach der endgültigen Zerstörung der schlagkräftigen Luftflotten konnten sie in aller Ruhe aufrüsten, sich von dem Gegen Schlag erholen, während die Amerikaner bestenfalls ein paar Raketen auf die verstreuten Produktionszentren schießen konnten, ohne damit großen Schaden anzurichten.

\*

Aber dann kamen die Roboter auf den Plan, und die Situation änderte sich fast über Nacht. Die ersten Klauen waren langsame Roboter, die leicht beschossen werden konnten. Mit der Zeit wurden die Modelle jedoch immer besser, immer raffinierter. Unterirdische, vollautomatisch arbeitende Fabriken wurden ganz auf die Produktion solcher Roboter umgestellt; die besten Köpfe arbeiteten fieberhaft an der Verbesserung der schon entwickelten Modelle. Schon nach kurzer Zeit wurden die Roboter zu einer nicht mehr übersehbaren Gefahr. Die kleinen Roboter, Klauen genannt, verstanden es meisterhaft, sich in die lose Asche einzugraben und auf Opfer zu warten.

Verbesserte Modelle suchten sich Opfer, drangen in die

Luftschächte und Luken der Bunker ein und griffen die überraschten Besatzungen an. Diese Waffen sollten den Krieg entscheiden. Vielleicht war er schon entschieden. Der Major rechnete mit guten Nachrichten. Möglicherweise sah der Gegner die Unsinnigkeit des Kampfes ein und wollte einlenken. Sechs Jahre lang schon bekämpften sich die Überlebenden der vernichtenden Atomschläge.

In den sechs Jahren war eine Vielzahl von Waffen entwickelt und erprobt worden, aber keine war so wirksam wie die Roboter.

Besonders die letzten Modelle waren erschreckend vielseitig. Einige von ihnen konnten sich sogar selbst reparieren; – sie waren völlig unabhängig und nicht mehr zu kontrollieren. Die Truppen der UN schützten sich durch die Impuls-Generatoren, aber wenn ein Mann seinen Generator verlor oder wenn das Gerät beschädigt wurde, dann war er verloren. Irgendwo unter der Erde arbeiteten automatische Maschinen und spien ganze Armeen von Robotern aus. Kein Mensch wagte sich mehr in die Nähe dieser Fabriken, es war zu riskant, zu gefährlich, zu unheimlich. Es war auch nicht nötig, denn die Fabriken konnten sich selbst erhalten. Elektronische Geräte errechneten neue Möglichkeiten, lieferten die Entwürfe und ließen die neuen Modelle in Massen produzieren.

Das mußte das Ende des langen Krieges sein.

\*

Major Hendricks steckte sich eine neue Zigarette an. Die Umgebung wirkte deprimierend. Er sah nichts als Asche,

Ruinen, zerfallende Reste einer einstmals blühenden Zivilisation. Er schien das einzige Lebewesen in einer ausgestorbenen Welt zu sein. Er warf das Streichholz weg und marschierte an einigen verwitterten Ruinen vorbei. Plötzlich hielt er inne und riß die Maschinenpistole hoch. Seine Nerven waren zum Zerreißen gespannt.

Und doch schoß er nicht. Abwartend starrte er auf das Wesen, das aus den Ruinen kroch und zögernd zu ihm kam.

„Halt!“ rief er warnend.

Der Junge blieb gehorsam stehen. Hendricks beobachtete ihn einige Zeit und ließ dann die Waffe sinken. Der Junge blieb geduldig stehen und sagte kein einziges Wort. Er war klein und mager, etwa zehn Jahre alt. Das ließ sich aber schwer schätzen, denn alle Menschen wirkten viel älter als sie waren, auch die Kinder. Besonders die Kinder litten unter den furchtbaren Verhältnissen. Wer am Leben geblieben war, blieb klein und unterentwickelt. Der Junge trug einen zerrissenen, schmutzigen Pullover und ausgefranste kurze Hosen. Seine langen braunen Haare hingen wirr und verfilzt auf die Schultern herab und verdeckten teilweise das verdreckte Gesicht. Er schien etwas in den Händen zu halten und an sich zu drücken.

„Was hast du da?“ fragte Hendricks scharf.

Der Junge streckte seine mageren Arme vor und zeigte einen schmutzigen Teddybären.

Die Spannung wich von Hendricks. „Du kannst ihn behalten. Ich nehme ihn dir nicht weg“, sagte er lächelnd. Der Junge preßte sein Spielzeug wieder fest an die knochige Brust.



„Woher kommst du?“

Der Junge zeigte auf die Ruinen.

„Sind dort noch mehr Leute?“

Der Junge blickte ihn verständnislos an.

„Du bist doch nicht etwa ganz allein?“

Der Junge nickte.

„Aber wie hältst du dich am Leben?“

„Ich finde immer etwas.“

„Was findest du?“

„Verschiedenes.“

Major Hendricks sah sich den unterernährten Jungen genauer an.

„Wie alt bist du?“

„Dreizehn.“

Hendricks schüttelte entsetzt den Kopf. Der Junge war mager. Arme und Beine waren dürr, die Gelenke wirkten wie unförmige Knoten. Hendricks ging auf den Jungen zu und berührte seine Hände. Die Haut war trocken und rissig wie verdorrtes Leder: Strahlenhaut. Er beugte sich nieder und sah in die großen dunklen Augen des Jungen. Die Augen zeigten nichts, keine Empfindung, keine Furcht, keine Leidenschaft, keine Seele.

„Bist du blind?“

„Nein, ich kann etwas sehen.“

„Wie hast du es nur geschafft, den Klauen zu entgehen?“

„Den Klauen?“

„Ja, den kleinen runden Dingern, die sich in der Asche verborgen halten und Menschen anspringen.“

Der Junge schien ihn nicht zu verstehen.

„Vielleicht gibt es hier keine von diesen teuflischen

Dingern“, sagte der Major. „Sie halten sich gern in der Nähe der Bunker auf, weil sie dort die Wärme der Menschen wittern. Sie sind darauf eingestellt, das Leben aufzuspüren.“

Hendricks richtete sich wieder auf. „Du hast Glück gehabt. Gehst du wieder in dein Versteck zurück?“

„Kann ich mit dir gehen?“

„Mit mir?“ Hendricks überlegte. „Ich habe noch einen weiten Marsch vor mir.“ Er sah auf seine Uhr. „Ich muß mich beeilen, wenn ich vor Einbruch der Dunkelheit dort sein will.“

„Ich will aber mit!“

Hendricks schüttelte den Kopf. „Wozu!“ Er öffnete seine Packtasche und warf seine mitgenommenen Lebensmittel auf den Boden. „Das ist für dich. Nimm das und verschwinde!“

Der Junge starrte ihn mit merkwürdig ausdruckslosen Augen an.

„Ich werde den gleichen Weg zurückkommen“, sagte Hendricks. „Du kannst auf mich warten. Ich werde dich dann mitnehmen. Einverstanden?“

„Ich will jetzt mit!“

„Es geht nicht. Der Weg ist zu weit und zu beschwerlich.“

„Ich kann laufen.“

Hendricks wußte nicht, was er mit dem Jungen anfangen sollte. Konnte er das arme Geschöpf seinem Schicksal überlassen? Aber zwei Menschen bildeten ein zu auffälliges Ziel. Außerdem würde der Junge nicht schnell genug laufen können. Andererseits konnte er, Hendricks, aber nicht

mit Sicherheit sagen, daß er den gleichen Weg zurückkommen würde.

„Also gut! Ich nehme dich mit.“

\*

Der Junge lief wortlos neben Hendricks her, beide Hände um den schmutzigen Teddybären geklammert. „Wie heißt du eigentlich?“ fragte der Major.

„David Edward Derring.“

„Was ist aus deinen Eltern geworden, David?“

„Sie sind tot.“

„Atombomben?“

„Ja.“

„Und wann war das?“

„Vor sechs Jahren.“

Hendricks sah scheu auf den Knaben hinab. „Und seitdem bist du ganz allein?“

„Zuerst waren noch andere Leute da, aber die sind entweder gestorben oder fortgegangen.“

Hendricks sah bedauernd auf den Jungen. Irgendwie wirkte der Junge eigenartig, aber das war schließlich kein Wunder. Wenn sich ein Kind jahrelang in einer lebensfeindlichen Welt behaupten muß, kann es sich kaum anders entwickeln. Dieses Kind war ein Produkt seiner Umwelt: stoisch, fatalistisch. Wahrscheinlich gab es nichts, was diesen Jungen überraschen oder erstaunen konnte; er akzeptierte das Leben, wie es eben kam. Konnte es in dieser Welt überhaupt normale Kinder geben? Andere Gewohnheiten, neue Notwendigkeiten formten die noch Lebenden.

Eigentlich war es ein Wunder, daß der Junge so ruhig einhertrottete und sich nicht wie ein wildes Tier gebärdete.

„Laufe ich zu schnell?“ fragte Hendricks mitleidig.

„Nein.“

„Ein Glück, daß du mich gesehen hast.“

„Ich habe gewartet.“

„Worauf denn?“

„Ich wollte etwas fangen.“

Hendricks biß sich auf die Lippen. In welcher Welt lebte er! Bis zu diesem Zeitpunkt glaubte er, alle Schrecknisse des modernen Krieges zu kennen, aber ganz offensichtlich gab es Dinge, die ihm noch fremd waren. Der Junge zum Beispiel, ein gejagtes, gehetztes Wesen, das sich von Ratten ernährte und sich ständig vor Minen, Bomben und mörderischen Robotern in acht nehmen mußte.

„Wohin gehen wir?“ fragte der Junge.

„Zu dem russischen Vorposten.“

„Zu den Russen?“

„Ja, wir gehen zu denen, die diesen Krieg angefangen haben und die nun selber am Ende sind.“

Der Junge nickte, doch sein Gesicht zeigte keinerlei Bewegung.

„Ich bin Amerikaner“, sagte Hendricks.

Auch darauf erhielt er keine Antwort. Es schien den Jungen überhaupt nicht zu interessieren. Hendricks gab es schließlich auf und lief schneller. Der Junge blieb ihm auf den Fersen. Den Teddybären hielt er fest an sich gepreßt. Wahrscheinlich war dieser Spielzeugbär die einzige Erinnerung an glücklichere Tage.

Gegen vier Uhr nachmittags machten sie eine Pause. Zwischen einigen Steinen machte Hendricks ein Feuer aus trockenen Sträuchern. Die gegnerischen Linien konnten nicht mehr weit entfernt sein. Hendricks hatte sich den Verlauf der Fronten genau eingeprägt. Er befand sich nun in einem weiten Tal, das früher einmal ein bedeutendes Obstanbaugebiet gewesen war. Nun war es nichts weiter als eine schwarze, ausgebrannte Erdfalte. Häuser, Dörfer, Städte waren in Schutt und Asche gesunken; der Wind wehte dunkle Staubwolken durch das öde Tal.

Der Major hatte sich gut versorgt. Er kochte Kaffee und öffnete eine Fleischbüchse. Der Junge hockte teilnahmslos am Feuer und starrte in die Flammen. Hendricks reichte ihm eine dick mit Fleisch belegte Brotscheibe. Der Junge betrachtete das für seine Begriffe paradiesische Mahl, schüttelte aber den Kopf und wies es zurück.

Major Hendricks zuckte mit den Schultern. Er wollte dem Jungen nichts aufzwingen. Der Junge war daran gewöhnt, sich auf seine Weise zu ernähren und würde schon für sich sorgen. Hendricks wunderte sich immer wieder über die Fremdartigkeit des Jungen.

Hendricks aß Büchsenfleisch, Brot und spülte alles mit Kaffee hinunter. Er ließ sich Zeit, denn bei der Ruhepause fand er Gelegenheit, sich die Gegend anzusehen. Schließlich stand er aber auf, packte seine Sachen zusammen und trat das Feuer aus.

Auch David stand auf.

„Wir marschieren weiter“, sagte Major Hendricks.

Der Junge nickte nur.

Hendricks wurde nun noch vorsichtiger. Sie näherten sich dem russischen Vorposten. Das Schicksal des gegnerischen Unterhändlers stand ihm mit erschreckender Klarheit vor Augen. In diesem erbarmungslosen Krieg wurde erst geschossen und dann erst gefragt. Aber die Russen erwarteten ja einen Parlamentär. Möglicherweise war es aber nur ein Trick, um einen Gefangenen zu machen. Hendricks spähte vorsichtig in alle Richtungen. Er sah nur verbrannte Ruinen, versengte Erde, verkohlte Baumstümpfe. Aber irgendwo in der Nähe mußte der Bunker sein, irgendwo ragte ein Periskop aus der Erde und zeigte dem Gegner die beiden näherkommenden Gestalten. Hendricks spürte es förmlich. Vielleicht waren schon Scharfschützengewehre auf ihn gerichtet.

„Werden wir bald am Ziel sein?“ fragte David.

„Bist du müde?“

„Nein.“

„Warum fragst du?“

David gab keine Antwort. Er trottete hinter Hendricks her, eine kleine, verstaubte Gestalt mit bleichem Gesicht. Er war ein Kellerkind. Sein Leben spielte sich in Ruinen und Kanalisationsröhren ab.

Major Hendricks blieb wieder stehen und blickte durch sein Fernglas. Wo waren die Russen? Er konnte nichts erkennen. Hatten sie ihren Boten beobachtet und sein schreckliches Schicksal mit angesehen?

Hendricks wischte sich den Schweiß von der Stirn. So ungefähr mußte dem Russen zumute gewesen sein, als er sich dem Bunker näherte. Aber in diesem Falle war es an-

ders; er wurde erwartet.

Entschlossen ging er weiter, die Maschinenpistole fest in den Händen. Hinter ihm stolperte der Junge durch die aufstäubende Schlacke. Hendricks biß die Zähne zusammen. Jeden Augenblick konnte es geschehen: ein gleißendes weißes Licht würde aus einem Loch auf ihn zurasen ... Aus!

Er hob den rechten Arm und winkte.

Keine Antwort. Rechts von ihm stand eine Reihe verbrannter Baumstümpfe, eine frühere Straßenbegrenzung. Dahinter stieg das Gelände flach an. Irgendwo in diesem öden Gelände mußte der russische Bunker sein. Nirgendwo zeigte sich ein Posten. Hätte er das Kommando, würde er für ausreichende Sicherung sorgen. Hendricks schüttelte den Kopf. Wenn er hier das Kommando hätte, brauchte er keine Posten aufzustellen; die Klauen würden die Bunker schützen.

Langsam stieg er die Hügelflanke hinauf.

„Sind wir da?“ fragte David.

„Gleich.“

„Warum halten wir immer wieder an?“

„Wir müssen vorsichtig sein. Ich will meine Haut so teuer wie nur möglich verkaufen.“ Hendricks wußte aber, daß er keine reelle Chance hatte. Er winkte noch einmal. Warum meldete sich keiner? Sie erwarteten doch einen Parlamentär, hatten doch einen angefordert.

„Bleib immer dicht hinter mir, David!“

David gehorchte. Er packte seinen Teddy noch fester und hielt sich dicht hinter Hendricks.

Der Major blieb plötzlich stehen. Der Schweiß brach

ihm aus allen Poren. Hatte sich da nicht etwas bewegt? Sein Blick tastete das Gelände ab. Nichts regte sich, überall war nur Asche, kein Leben. Vielleicht war es nur eine der riesigen schwarzen Ratten gewesen. Diese Ratten waren Mutationen, die sich den neuen Umweltbedingungen angepaßt hatten. Sie bauten ihre Höhlen aus Asche und Speichel, kleine, feste Löcher, in die so leicht kein Feind eindringen konnte.

Hendricks ging weiter, erstarrte aber im nächsten Augenblick. Oben auf dem Hügelkamm stand eine große Gestalt, der graugrüne Soldatenmantel flatterte im Wind. Gleich darauf erschien ein zweiter Soldat. Beide hoben ihre Gewehre und zielten. Eine dritte Gestalt tauchte auf, kleiner als die beiden anderen, eine Frau.

Hendricks winkte verzweifelt. „Nicht schießen!“ brüllte er. „Ich bin ...“

Aber die beiden Russen schossen. Hendricks spürte die Druckwelle von Explosionen, sie warfen ihn fast aufs Gesicht. Aber er lebte, er war sogar unverletzt. Er wischte sich die Asche aus den Augen und drehte sich um. Eine Falle also! dachte er bitter.

Die Russen kamen auf ihn zu, rutschten gewandt über die Flanke des wie eine Schlackenhalde aussehenden Hügels. Sie wollten ihn lebend. Hendricks war noch immer benommen, in seinem Schädel dröhnte es. Aber er hob seine Maschinenpistole und zielte auf die drei graugrünen Gestalten. Wenigstens einen der Feinde wollte er mit sich ins Verderben reißen. Aber er konnte kaum zielen, denn der beißende Geruch der Explosionen lag in der Luft und betäubte ihn fast.



„Nicht schießen!“ rief einer der beiden Soldaten. Er sprach Englisch mit einem harten Akzent.

Schon waren die drei heran und umringten ihn.

„Setz die Maschinenpistole ab!“ sagte der andere.

Major Hendricks gehorchte. Er war völlig benommen. Der Überfall hatte ihn überrascht und verwirrt. Er war ein Gefangener. Sie hatten den Jungen getötet!

Die Russen starrten ihn neugierig an. Major Hendricks hockte sich nieder und wischte sich das aus einer kleinen Wunde rinnende Blut von der Nase. Sein Schädel brummte noch immer; die Explosionen waren verdammt nahe gewesen. „Warum habt ihr das getan?“ fragte er verständnislos. „Warum habt ihr den armen Jungen getötet?“

„Warum?“ Einer der Soldaten half ihm wieder auf die Füße. „Sieh dir das an, Yankee!“

Die Russen drängten ihn vorwärts, doch Hendricks schloß die Äugen. Er wollte das Schreckliche nicht sehen. Warum wollten sie ihn quälen?

„Sieh dir das an!“ sagte der eine Russe. „Mach’ schnell! Wir haben nicht viel Zeit.“

Hendricks öffnete die Augen und wich entsetzt zurück.

„Verstehst du jetzt?“

\*

Major Hendricks sah den Körper des Jungen. Aus den Gliedern hingen Drähte, Relais und Federn heraus. Ein Zahnrad rollte den Hang hinab. Im verbrannten Plastikkörper des Jungen sah er eine komplizierte Maschinerie. Hendricks beugte sich nieder und nahm ein Teil in die Hand. Er

sah das mechanische Gehirn, die vielen Transistoren. Relais, Schalter, Kondensatoren, Transformatoren.

„Ein Roboter!“ sagte der eine Russe. „Wir haben euch eine ganze Weile beobachtet. Wir haben gesehen, wie er dich überlistet hat.“

„Überlistet?“

„Ja, das ist ihre Art. Sie hängen sich, an einen, gewinnen sein Vertrauen und kommen auf diese Weise in einen Bunker.“

Hendricks schüttelte staunend den Kopf. „Aber ich ...“

Die Russen zogen ihn mit sich. Sie rutschten über Asche und Trümmer nach oben. Die Frau war schon wieder auf der Hügelkuppe und wartete.

„Ist das euer vorgeschobener Posten?“ fragte Hendricks. „Ich bin gekommen, um mit euch zu verhandeln.“

„Wir sind nur ein kleiner Rest“, antwortete einer der Männer bitter. „Ein Kommando gibt es nicht mehr. Diese kleinen Teufel sind in den Bunker eingedrungen und haben aufgeräumt. Wir waren gerade hier oben und sind deshalb davongekommen.“

Die Frau schraubte einen Stahldeckel auf und öffnete ein kleines Mannloch. „Schnell!“

Major Hendricks ließ sich in den Schacht hinab, ertastete eine Eisenleiter und kletterte weiter nach unten. Die anderen drei folgten nach. Hendricks hörte, wie der Deckel wieder fest zugeschraubt wurde.

„Gut, daß wir dich beobachtet haben“, sagte der eine Russe. „Das hätte leicht schiefgehen können.“

Das Mädchen bat um eine Zigarette. „Ich habe schon seit Monaten keine amerikanischen Zigaretten gesehen“, er-

klärte sie verlegen.

Hendricks zog sein Päckchen aus der Tasche und verteilte Zigaretten. Dabei sah er sich um. Er befand sich in einem niedrigen, vollgepackten Raum. In einer Ecke ruhte eine kleine Öllampe. Überall lagen Büchsen herum. Ein Vorhang teilte einen anderen Raum ab. Er sah roh zusammengezwimmerte Betten und an einer Leine hängende Wäschestücke. Die Russen setzten sich an den einzigen Tisch und forderten ihn ebenfalls dazu auf.

Der eine Soldat nahm seinen Helm ab und strich sein blondes Haar zurück. „Ich bin Korporal Rudi Maxer. An sich bin ich Pole, aber die Russen haben mich in ihre Armee gepreßt. Das war vor zwei Jahren.“ Er streckte seine Hand über den Tisch.

Hendricks zögerte einen Augenblick, streckte dann ebenfalls seine Rechte vor und schüttelte dem Polen die Hand. „Major Joseph Hendricks.“

Auch der andere Soldat reichte ihm die Hand und nannte seinen Namen. „Klaus Epstein.“ Er war älter als der Pole und außerordentlich nervös. „Ich bin Österreicher. Auch ich bin in diese Uniform gepreßt worden. Ich kann kaum noch sagen, wann das war. Wir drei waren zufällig hier im Bunker, als die ... Na, Sie wissen ja. Rudi, ich und Tasso“, er zeigte auf das Mädchen, „wir sind die letzten Überlebenden dieses Kommandos. Alle anderen waren im großen Bunker.“

„Und die Roboter haben alle ...?“

Epstein saugte nervös an seiner Zigarette. „Erst kam ein einziger, so ein kleiner magerer Bursche mit einem Spielzeugbären. Er ließ dann die anderen rein.“

Major Hendricks horchte auf. „Gibt es denn noch mehr von der Sorte?“

„Sie meinen David mit dem Teddy? Das ist nur die dritte Variante, eine höchst effektive noch dazu.“

„Es gibt also noch andere Typen?“

Epstein faßte in seine Manteltasche und zog einen Paken Fotografien heraus. Die Bilder waren mit einem Bindfaden zusammengeschnürt. Er warf sie auf den Tisch und sagte: „Sehen Sie doch selbst, Major!“

Hendricks zog den Paken an sich und öffnete den Knoten.

Rudi Maxer zeigte auf die Bilder. „Aus diesem Grunde wollten wir verhandeln. Wir haben nämlich herausbekommen, daß die Roboter ständig neue Typen entwerfen, immer bessere Modelle. Sie sind von den Menschen unabhängig geworden und tun, was sie wollen. Selbst hinter unseren Linien haben sie sich unterirdische Fabriken eingerichtet und produzieren am laufenden Band. Das ist eure Schuld! Ihr habt damit angefangen!“

Hendricks sah sich die Aufnahmen an. Es waren schlechte, unscharfe Bilder, in Eile aufgenommen. Das erste Bild zeigte David, aber nicht nur einen, sondern drei. Drei völlig gleichartig aussehende Jungen, jeder einen Teddybären im Arm, gingen eine Straße entlang, alle drei mit dem gleichen bedauernswerten Gesichtsausdruck.

„Sehen Sie sich die anderen Fotos an!“ sagte Tasso.

Die nächste Aufnahme war aus großer Entfernung aufgenommen worden. Sie zeigte einen am Straßenrand hokenden verwundeten Soldaten. Einen Arm trug er in einer Schlinge, ein Beinstumpf steckte in schmutzigen Verbän-

den; eine aus Ästen gefertigte primitive Krücke lag auf dem Schoß des bejammernswerten Mannes. Die nächste Aufnahme zeigte zwei solcher Soldaten, die nachfolgende sogar drei.

„Das ist die erste Variante“, erklärte Klaus und nahm die Bilder wieder zurück. „Die Klauen sind entwickelt worden, um Menschen zu jagen und zu töten. Jedes neue Modell war verbessert. Solange diese höllischen Dinger aber nur Maschinen waren, konnten wir uns dagegen zur Wehr setzen.“

Rudi nahm das Gespräch auf. „Die erste Variante änderte das Bild. Unser ganzer nördlicher Flügel ist von diesen Teufeln aufgerollt worden. Als die Leute endlich hinter das Geheimnis kamen, war es bereits zu spät. Was sollten sie auch machen, wenn verwundete Soldaten kamen und Einlaß begehrten? Sie ließen sie in die Bunker und schaufelten sich damit ihr eigenes Grab. Wer konnte auch damit rechnen. Wir hielten nach Robotern Ausschau, nach Maschinen, aber nicht nach verwundeten Soldaten.“

Klaus Epstein nickte. „Wir mußten einen hohen Blutzoll zahlen. Wir kamen aber bald dahinter und sahen uns vor. Allerdings kannten wir nur diesen einen Typ.“

„Und was geschah dann?“

„Dann kam die dritte Variante: David. Dieser Typ hatte einen noch größeren Erfolg.“ Klaus lächelte bitter. „Soldaten sind schließlich auch Menschen. Wer schickt schon einen halbverhungerten kleinen Jungen fort! Die kleinen Davids wurden in die Bunker geholt und offenbarten erst dort ihre wahre Natur. Es sind tödliche kleine Monster. Wir sind ihnen nur durch Zufall entgangen. Als wir zum

Hauptbunker zurückgehen wollten, sahen wir die Bescherung. Der Kampf wogte noch immer hin und her, aber es war ein hoffnungsloser Kampf. Hunderte dieser kleinen Teufel drangen in die Bunker ein.“

„Und es ist überall das gleiche?“

„Überall!“

Hendricks betastete seinen ums Handgelenk gebundenen Impulsgenerator. „Wie reagieren sie darauf?“

„Überhaupt nicht. Sie verfolgen das Leben und vernichten es. Die anfänglich eingebauten Sperren haben sie einfach isoliert.“

„Sie richten sich nach der Wärme“, fuhr Klaus fort. „Das haben sie mit den ersten, von euch entworfenen Typen gemeinsam. Ihr habt natürlich ein Schutzsystem entworfen, aber die automatischen Konstruktionsmaschinen haben dieses Hindernis überwunden.“

„Es gibt also den Jungen und den verwundeten Soldaten. Und wie sieht die zweite Variante aus?“ fragte Hendricks.

„Das ist es ja! Wir wissen es nicht“, sagte Klaus verzweifelt. Er holte einige Blechplatten von einem Regal, ausgefranste, verbeulte Reste von Robotern. „Sie haben die Typenbezeichnung eingestanzt. David ist Modell III, der verwundete Soldat Modell I. Es muß also ein Zwischenglied geben. Vielleicht war dieses Modell ein Mißerfolg. Wir wissen es nicht.“

„Sie haben großes Glück gehabt, Major“, sagte Rudi. „Der kleine Bursche war die ganze Zeit in Ihrer Nähe, aber er hat Sie nicht angerührt. Wahrscheinlich wollte er sich erst in einen Bunker führen lassen. Wenn so ein Bursche erst drinnen ist, geht alles sehr schnell. Sie können sich

nicht vorstellen, wie schnell diese Roboter sein können. Und sie lassen sich durch nichts von ihrem Ziel abbringen. Sie sind nur für den einen Zweck gebaut worden – und sie halten sich daran.“

Die Männer schwiegen.

Tasso brach schließlich die Stille und bat um eine weitere Zigarette. „Ihre Zigaretten sind gut, Yankee. Ich hatte fast vergessen, wie gut eine Zigarette sein kann.“

\*

Es war Nacht. Dunkle Wolken zogen dicht über dem Boden dahin; die Sterne vermochten nicht, die Staub- und Aschewolken zu durchdringen. Klaus drückte vorsichtig den Deckel auf und spähte hinaus. Nach einem Rundblick ließ er Hendricks zum Ausgang klettern. „Der große Bunker des vorgeschobenen Kommandos ist nördlich von hier“, erklärte Rudi. „Heute morgen waren wir noch dort. Klaus und ich wollten Tasso besuchen. An sich durften wir den Bunker nicht verlassen. Es hat uns aber das Leben gerettet. Wir waren noch nicht drin. Aber die anderen sind mit Sicherheit tot. Wir erfuhren gerade noch von dem Entschluß des Kommandeurs und sahen den Parlamentär losmarschieren.“

„Es war Alex Radrivsky“, sagte Klaus. „Wir kannten ihn recht gut. Wir wollten mal wieder eine Frau sehen, und das hat uns das Leben gerettet. Es hatte gar keinen Sinn, gegen die Davids anzukämpfen. Man wird mit einzelnen fertig, aber wenn sie zu Hunderten kommen ...“ Klaus machte eine bezeichnende Geste. „Es sind eben keine berechenba-

ren lebenden Wesen, sondern seelenlose Roboter. Wir schossen ein paar von ihnen ab und kehrten wieder zu Tasso zurück.“

Major Hendricks lehnte sich gegen den Rand des Ausstiegs und bemühte sich, die Dunkelheit zu durchdringen. Offenbar war es nicht ungefährlich, aus der Unterwelt nach oben zu steigen. Aber um zu funken, mußte er den Deckel öffnen und die Antenne ins Freie schieben. Er preßte das kleine Sprechfunkgerät ans Ohr und spürte das kalte, feuchte Metall. Aus dem Lautsprecher klang ein leises Brummen.

Aber er zögerte noch und blickte nach unten.

„Wenn etwas passiert, ziehen wir Sie herein!“ sagte Klaus aufmunternd.

„Danke!“ Hendricks stellte das Gerät ein. „Interessant, nicht wahr?“

„Was?“

„Die neuen Typen, die verschiedenen Varianten. Wir sind ihnen völlig ausgeliefert. Wahrscheinlich operieren sie auch schon in unseren Linien. Vielleicht sind wir Zeugen einer neuen Entwicklung, der Entwicklung einer neuen Rasse. Möglicherweise treten diese Roboter nunmehr die Nachfolge des Menschen an.“

Rudi schüttelte den Kopf. „Wir sind die letzten Menschen. Nach uns kommt nichts mehr!“

„Warum denn nicht? Vielleicht sehen wir das Ende der Menschheit und das Aufkommen einer neuen Art, einer neuen Gesellschaft.“

„Das ist keine neue Rasse. Die Roboter können nur töten; es sind Maschinen, die eine ganz bestimmte Arbeit



verrichten.“

„Im Augenblick sind sie es noch. Aber was geschieht später, wenn es keine Menschen mehr zu töten gibt? Erst dann werden sich die potentiellen Möglichkeiten dieser Roboter zeigen.“

„Sie reden, als handelte es sich um Lebewesen.“

„Sind es denn keine?“

„Es sind Maschinen!“ sagte Rudi, „nichts als Maschinen. Rufen Sie endlich! Wir können nicht ewig warten.“

Hendricks gab den Koderuf durch und wartete auf Antwort. Es kam keine. Er prüfte die Einstellung des Sprechfunkgeräts und versuchte es noch einmal.

„Scott! Können Sie mich hören? Antworten Sie!“

Er schob die Antenne noch weiter in die Höhe; die statischen Störungen wurden stärker, aber es kam noch immer keine Antwort.

„Sagen Sie ihnen, daß es sich um einen Notfall handelt!“

„Sie glauben wahrscheinlich, daß ich unter Zwang stehe.“ Major Hendricks versuchte es noch einmal, Er sagte alles, was er in Erfahrung gebracht hatte. Trotzdem kam keine Antwort.

„Möglicherweise liegt es an den Strahlungswirbeln, die sich von Zeit zu Zeit bilden. Die Kurzwellensender kommen nicht durch diese Wirbel“, sagte Rudi.

Hendricks zog die Antenne ein. „Es hat keinen Zweck. Vielleicht liegt es wirklich an den Störungen. Möglicherweise hören sie mich aber und wollen nicht antworten. Ehrlich gesagt, ich würde auch nicht antworten. Meine Leute haben keinen Grund, diese phantastische Geschichte zu glauben. Sie hören alles und halten es für einen Trick.“

„Oder es ist bereits zu spät!“

Hendricks kletterte ein paar Stufen tiefer und schraubte den Ausstieg zu. „Hören wir auf. Es hat keinen Sinn. Die Gefahr ist zu groß.“

Die drei Männer kletterten wieder nach unten. Nach der einigermaßen frischen Außenluft empfanden sie die stickige Luft im Bunker besonders unangenehm.

Hendricks blieb nachdenklich stehen. „Können die Roboter so schnelle Arbeit geleistet haben? Als ich losmarschierte, war alles in bester Ordnung. Seitdem sind knapp zehn Stunden vergangen.“

„Sie brauchen nicht viel Zeit“, antwortete Rudi. „Wenn erst einer drin ist, holt er die anderen herein.“

Hendricks wandte sich entsetzt ab. Die anderen bemerkten seine Unruhe.

„Was ist?“ fragte Rudi.

„Ich denke an die Mondbasis. Wenn sie dorthin gelangen ...“

„Mondbasis?“

Hendricks drehte sich wieder um. „Es ist unmöglich. Das kann ihnen auf keinen Fall gelungen sein. Die Sicherheitsmaßnahmen sind zu streng.“

„Habt ihr euch wirklich auf dem Mond eingerichtet? Wir haben gerüchteweise davon gehört. Genaues wissen wir allerdings nicht.“

„Unsere Regierung ist auf dem Mond. Von dort aus werden wir auch versorgt. Der Rest unserer Industrie arbeitet dort in tiefen Bunkern. Die ersten Roboter sind auf dem Mond entworfen und gebaut worden. Ohne den Stützpunkt auf dem Mond wären wir längst erledigt. Wenn es den un-

kontrollierbaren Robotern gelingen sollte, auf den Mond zu gelangen ...“

„Ein einziger würde genügen. Der würde dann für Nachschub sorgen. Hunderte, Tausende würden nachfolgen, einer wie der andere. Die völlige Gleichartigkeit wirkt furchtbar. Man glaubt einen Ameisenstaat zu sehen.“

Hendricks lief unruhig auf und ab. Die Luft roch nach Abfällen, Schweiß und Feuchtigkeit. Die anderen beobachteten ihn unausgesetzt. Tasso zog den Vorhang auf und ging in den anderen Raum.

„Ich bin müde“, sagte sie.

Hendricks sah auf den zerrissenen Vorhang. Er spürte die Blicke der beiden Männer.

„Was nun?“ fragte Klaus.

Rudi schlürfte Kaffee aus einer angeschlagenen Tasse. „Vorläufig sind wir hier sicher, aber nicht lange. Wir können nicht ewig in diesem Loch dahinvegetieren. Unsere Vorräte sind knapp.“

„Wir müssen eben welche beschaffen“, sagte Hendricks.

„Wenn wir uns hinauswagen, sind wir geliefert. Wir würden nicht weit kommen. Wie weit ist es bis zu Ihrem Bunker, Major?“

„Vielleicht klammern wir uns an eine trügerische Hoffnung“, sagte Klaus. „Allem Anschein nach gibt es dort nichts mehr zu holen.“

Rudi zuckte mit den Schultern. „Das werden wir ja sehen. Versuchen müssen wir es jedenfalls.“

Hendricks stützte sich auf den Tisch. „Meint ihr wirklich, daß die Roboter schon in den amerikanischen Linien sind?“

„Schwer zu sagen. Die Möglichkeit besteht durchaus. Diese Teufel sind gut organisiert. Wenn sie eine kleine Lücke finden, kommen sie gleich in Scharen. Ihre Schnelligkeit ist ihre Chance. Sie kommen ganz überraschend. Bevor einer merkt, was los ist, ist auch schon alles vorbei.“

„Ihr müßt es ja wissen“, sagte Hendricks.

Tasso rief seinen Namen. Hendricks zog den Vorhang zurück und sah in den anderen Raum.

„Haben Sie noch eine Zigarette, Major?“ fragte das Mädchen.

Hendricks kramte in seinen Taschen und schüttelte dann den Kopf.

„Schade.“

„Woher stammen Sie eigentlich?“ fragte Hendricks.

„Ich bin Russin.“

„Und wie sind Sie in diesen Bunker gekommen, in diese Gegend?“

„Spielt es noch eine Rolle, wo man ist?“

„Diese Gegend hier war früher einmal Frankreich, die Normandie. Sind Sie mit der Armee hergekommen?“

„Warum wollen Sie das wissen, Major?“

„Es interessiert mich.“ Hendricks sah sich das Mädchen genauer an. Sie hatte ihren Mantel ausgezogen und an einen Bettpfosten gehängt. Sie war noch ziemlich jung, schlank und wohlproportioniert, ungefähr zwanzig Jahre alt. Ihre Haare lagen auf dem Kissen und umrahmten ihr hübsches Gesicht. Sie starrte ihn mit ihren großen dunklen Augen nachdenklich an.

„Woran denken Sie, Major?“

„An nichts Besonderes. Wie alt sind Sie, Tasso?“

„Achtzehn.“ Ihr Blick wich dem seinen nicht aus. Sie trug speckige Armeehosen, einen breiten Gürtel mit Munition, Geigerzähler und Verbandspäckchen. Ihr Oberkörper war mit einer hochgeschlossenen russischen Bluse bekleidet.

„Sie gehören also auch zur Armee?“

„Nein.“

„Warum tragen Sie dann eine Uniform?“

„Es ist die einzige Bekleidung, die es noch gibt.“

Hendricks rieb sich das Stoppelkinn. „Wenn dieser verdammte Krieg nicht ausgebrochen wäre, hätten Sie ein ganz anderes Leben geführt ...“

Tasso schnürte ihre Stiefel auf und warf sie auf den Fußboden.

„Auch Ihr Leben wäre anders verlaufen. Ich bin müde, Major. Gehen Sie bitte in den anderen Raum.“

Tasso löschte das Licht. „Gute Nacht, Major.“

„Wollen Sie tatsächlich schlafen?“

„Selbstverständlich.“

Hendricks tastete sich durch den kleinen Raum zum Vorhang und ging in das andere Zimmer. Aber schon nach dem ersten Schritt blieb er erstarrt stehen. Rudi stand bleich an einer Wand, sein Mund zuckte angstvoll, aber er brachte kein einziges Wort hervor. Klaus stand vor ihm und bedrohte ihn mit seiner Pistole. Keiner der beiden rührte sich.

„Was geht hier vor?“ fragte Hendricks. Klaus schnitt ihm mit einer unwilligen Handbewegung das Wort ab.

„Seien Sie ruhig, Major! Kommen Sie zu mir! Nehmen Sie die Maschinenpistole! Beeilen Sie sich!“

Hendricks ergriff seine Maschinenpistole und richtete sie auf Rudi. „Wollen Sie mir endlich erklären ...“

Rudi ließ die erhobenen Arme etwas sinken. Seine angstvoll aufgerissenen Augen blickten flehend auf Hendricks. „Er ist wahnsinnig, Major! Halten Sie ihn auf! Er ist verrückt und weiß nicht, was er tut!“ Seine Stimme klang rau und heiser, fast unverständlich.

„Was soll das?“ fragte Hendricks energisch.

Ohne seine Pistole sinken zu lassen, antwortete Klaus: „Erinnern Sie sich an unser Gespräch über die zweite Variante, Major? Es gibt drei Typen, aber wir kennen nur zwei. Modell zwei war uns bisher unbekannt – bisher! Jetzt kennen wir die zweite Variante!“

Ehe Hendricks etwas sagen konnte, zog Klaus den Abzug durch.

„Das war die zweite Variante, Major!“

Tasso riß den Vorhang auf und starrte fassungslos auf die entsetzliche Szene.

„Du hast ihn ermordet!“ murmelte sie.

„Ihn? Du meinst ‚es‘. Ich habe ihn beobachtet. Erst war es nur ein unsicheres Gefühl, aber mit der Zeit wurde es zur absoluten Sicherheit.“ Klaus steckte seine Pistole zurück. Seine Hände zitterten dabei. „Ein Glück, daß ich ihn rechtzeitig durchschaut habe. Er hätte jeden Augenblick zuschlagen können.“

„Bist du deiner Sache so sicher?“ Tasso beugte sich über den Toten.

„Keine Zahnräder“, sagte Tasso ruhig und richtete sich wieder auf, „keine Relais, keine Drähte. Er war ein Mensch!“ Sie verschränkte die Arme und sah Klaus anklagend.

gend an. „Du schuldest uns eine Erklärung.“

Klaus setzte sich an den Tisch. Das Blut war aus seinem Gesicht gewichen, seine Hände zitterten unkontrollierbar.

Er stützte sein Gesicht auf die Fäuste und schluchzte.

Tasso packte ihn an der Schulter und riß den Oberkörper zurück. „Mach kein Theater! Warum hast du es getan? Warum hast du Rudi getötet?“

„Er hatte Angst“, sagte Hendricks vermittelnd. „Kein Wunder bei der ständigen Spannung.“

„Kann sein!“

„Was denn? Glauben Sie etwa an eine andere Möglichkeit?“

„Ich glaube, er hatte einen ganz bestimmten Grund, Rudi zu töten, einen sehr guten Grund sogar!“

„Was für einen Grund?“

„Vielleicht hat Rudi etwas herausgefunden!“

Hendricks blickte Tasso in die Augen. „Sie meinen Klaus?“

\*

Klaus sah erschrocken auf. „Begreifen Sie denn nicht, was sie will? Sie hält mich für die zweite Variante, Major! Sie will Sie glauben machen, daß ich Rudi aus einem ganz bestimmten Grund umgebracht habe!“

„Warum hast, du ihn denn getötet?“ fragte Tasso.

„Das habe ich doch schon gesagt“, antwortete Klaus zweifelt. „Ich habe ihn für einen Roboter gehalten.“

„Warum?“

„Er kam mir verdächtig vor.“

„Aus welchem Grund?“

„Manchmal glaubte ich, in ihm Räder surren zu hören.“

Tasso blickte zu Hendricks auf. „Nehmen Sie ihm das ab?“

„Ja. Seine Nerven sind schuld daran“

„Ich bin nicht so leicht zu überzeugen. Er hat Rudi getötet, weil er ihn töten mußte!“ Tasso ging in eine Ecke und ergriff ein Gewehr.

„Nein!“ rief Hendricks entschlossen. „Er hatte ganz einfach Angst. Wenn wir ihn töten, tun wir dasselbe, was er getan hat.“

Klaus sah dankbar auf. „Danke, Major. Ich hatte wirklich Angst. Ihr geht es jetzt nicht besser. Sie will mich töten, und zwar aus dem gleichen Grund.“

„Sie wird sich wieder beruhigen.“ Hendricks ging zur Leiter. „Ich will es noch einmal versuchen. Wenn meine Leute nicht antworten, werden wir uns morgen früh auf den Weg machen.“

Klaus stand auf und blickte auf Tasso, die zögernd, aber noch immer mißtrauisch, das Gewehr senkte.

\*

Die Nachtluft war kalt und erfrischend. Klaus und Hendricks kletterten ins Freie und atmeten die Luft in tiefen Zügen ein. Doch Klaus blieb wachsam; seine Waffe war schußbereit, seine Augen spähten in die Dunkelheit. Hendricks zog die Antenne des Sprechfunkgerätes aus und rief seine Kameraden.

„Melden sie sich?“



„Noch nicht.“

„Machen Sie weiter! Sagen Sie den Leuten, was los ist.“

Hendricks gab sich alle Mühe, aber es war vergeblich. Schließlich zog er die Antenne wieder ein. „Es hat keinen Sinn. Sie können mich nicht hören – oder sie hören mich und wollen nicht antworten.“

„Oder sie leben nicht mehr!“ sagte Klaus bitter.

„Ich will es noch einmal versuchen.“ Major Hendricks zog die Antenne noch einmal aus. „Scott! Können Sie mich hören? Antworten Sie!“

Er lauschte gebannt, doch aus dem Hörer klangen nur statische Störungen. Endlich, er wollte das Gerät schon absetzen, hörte er eine schwache Stimme. „Hier Scott!“

Hendricks Finger umkrallten das Gerät. „Sind Sie es wirklich, Scott?“

„Ja, hier ist Scott.“

Klaus hockte noch aufgeregt neben Hendricks. „Sind Sie durchgekommen, Major?“

Hendricks nickte. „Sind Sie noch da, Scott? Haben Sie meine Meldung gehört?“

Die Antwort kam schwach, kaum wahrnehmbar. „Ja, ich habe alles gehört.“

Hendricks atmete auf. „Dann wißt ihr ja, was los ist. Ist alles in Ordnung? Ist keins dieser höllischen Dinger eingedrungen?“

Die Stimme wurde noch schwächer. „Nein, Major.“

Hendricks richtete sich auf.

„Sind Sie angegriffen worden?“ fragte Klaus.

„Anscheinend nicht.“ Hendricks preßte das Gerät fester ans Ohr. „Ich kann Sie kaum hören, Scott. Haben Sie die

Meldung an die Mondbasis weitergegeben? Ist das Hauptquartier alarmiert?“

Es kam keine Antwort.

„Scott!“

Hendricks rief noch ein paarmal und zog dann die Antenne ein. „Er kommt nicht mehr durch. Es muß an den Strahlungswirbeln liegen.“

Die beiden Männer sahen sich schweigend an. Jeder hing seinen Gedanken nach. Klaus schien einen ganz bestimmten Verdacht zu hegen, zögerte aber eine Weile, ehe er ihn aussprach.

„War es wirklich einer Ihrer Männer, Major? Haben Sie die Stimme mit Sicherheit erkannt?“

„Sie war zu schwach und von Störungen überlagert.“

„Es gibt also keine Sicherheit!“

„Nein.“

„Es kann ebenso gut ein Roboter gewesen sein.“

„Wie soll ich das wissen! Ich glaube, wir sollten wieder nach unten klettern und den Deckel schließen.“

Die beiden Männer kletterten wieder in den warmen, stickigen Keller. Klaus verschraubte noch den Eingang, während Hendricks in Tassos ausdrucksloses Gesicht blickte.

„Hatten Sie Erfolg?“ fragte das Mädchen.

Klaus nahm Hendricks die Antwort ab, indem er fragte: „Was meinen Sie Major, war es nun einer Ihrer Leute oder ...“

„Ich weiß es wirklich nicht. Ich schätze, wir werden uns persönlich davon überzeugen müssen.“

Klaus nickte. „Unsere Lebensmittel reichen ohnehin nicht lange. Früher oder später müssen wir es doch wagen.“

„Sie sind also auch drüben eingedrungen!“ sagte Tasso.

Hendricks zuckte hilflos mit den Schultern. „Es kann natürlich auch einer meiner Leute gewesen sein. Ich schlage vor, wir machen uns morgen früh auf den Weg.“ Er warf einen Blick auf seine Uhr. „Bis dahin können wir uns noch ausruhen. Wir müssen sehr früh losmarschieren.“

\*

Am nächsten Morgen kroch Major Hendricks durch den Ausstieg und suchte mit dem Fernglas die Umgebung ab.

„Sehen Sie etwas?“ fragte Klaus.

„Nein.“

„Können Sie unsere Bunker sehen?“

„Wo sind sie?“

Klaus zeigte ihm die Richtung. Da nichts zu erkennen war, kamen auch Klaus und Tasso an die Oberfläche. „Kein Roboter zu sehen“, sagte Klaus. „Gehen wir!“

Sie machten sich sofort auf den Weg, rutschten und stolperten den Hügel hinab. Eine Eidechse huschte durch die Asche und erschreckte die drei so sehr, daß sie ihre Waffen hochrissen.

„Nur eine Eidechse“, sagte Hendricks nervös.

Am Fuße des Hügels blieben sie stehen und sahen sich an. „Wir dürfen nicht zögern“, sagte Hendricks. „Jede Minute kann entscheidend sein.“ Er marschierte los, ohne die Antwort seiner beiden Gefährten abzuwarten. Klaus war gleich wieder neben ihm, Tasso blieb etwas zurück.

„Wie war das eigentlich mit dem David?“ fragte Klaus. „Wie hat er sich Ihnen genähert?“

„Er kam aus den Ruinen und benahm sich so wie ein Kind sich in seiner Situation benehmen würde.“

„Und was sagte er?“

„Nicht viel. Er war nicht sehr gesprächig.“

„Und Sie schöpften keinen Verdacht? Sprach die Maschine denn wie ein richtiger Mensch?“

„Er war etwas merkwürdig, aber absolut wie ein Mensch.“

„Eigenartig!“ sagte Klaus. „Ich meine, daß ein Mensch wie Sie von einer Maschine getäuscht werden kann. Wohin wird diese Entwicklung noch führen!“

„Ihr Yankees habt es ja so gewollt!“ mischte sich Tasso ein. „Ihr habt diese Roboter gebaut, damit sie Menschen aufspüren und töten.“

Hendricks nahm diesen Vorwurf gelassen hin. Klaus' Frage beunruhigte ihn viel stärker. „Warum fragen Sie so eigenartig, Klaus?“

„Jetzt hält er Sie für die zweite Variante“, rief Tasso von hinten. „Nehmen Sie sich vor ihm in acht! Sie haben ja gesehen, was er mit Rudi gemacht hat.“

Klaus wurde rot. „Der Verdacht liegt nahe“, verteidigte er sich. „Wir haben einen Mann zu den Amerikanern geschickt. Der Mann ist verschwunden, und an seiner Stelle kam der Major zurück.“

Hendricks lachte etwas gequält. „Ich bin ein Mensch aus Fleisch und Blut, das können Sie mir glauben.“

„Wirklich? Vielleicht sahen Sie eine günstige Gelegenheit, in unsere Linien einzudringen. Sie können sehr gut ein ...“

„Hören Sie endlich auf!“ sagte Hendricks warnend. „Als

ich bei euch eintraf, war euer Hauptquartier längst aufge-  
rollt, das dürfen Sie nicht vergessen!“

Tasso kam heran und lief neben den beiden Männern  
her. „Was beweist das schon, Major?“

„Fangen Sie jetzt auch mit dem Unsinn an?“ .

„Es ist kein Unsinn. Die verschiedenen Varianten ver-  
ständigen sich nicht untereinander, sie scheinen nicht nach  
einem koordinierten Plan zu arbeiten. Jede Variante wird in  
einer anderen Fabrik hergestellt. Sie konnten also gar nicht  
wissen, daß die anderen beiden Varianten schon ganze Ar-  
beit geleistet hatten, ja Sie brauchten nicht einmal von der  
Existenz der anderen Varianten zu wissen.“

„Woher weißt du eigentlich soviel über die Roboter?“  
fragte Klaus mißtrauisch.

„Ich habe sie eingehend beobachtet. Ich habe gesehen,  
wie sie unseren Hauptbunker ausräumten.“

„Trotzdem weißt du erstaunlich viel. Du bist entweder  
eine gute Beobachterin oder ...“

Tasso lachte. „Jetzt verdächtigst du mich, nicht wahr?“

„Hört endlich auf!“ murrte Hendricks. „Das können wir  
uns nicht leisten.“

Tasso sah auf die öde, verbrannte Umgebung. „Müssen  
wir den ganzen Weg zu Fuß gehen? Ich bin nicht daran  
gewöhnt. Außerdem wirkt der Anblick dieser Gegend  
furchtbar deprimierend.“

„Es ist überall dasselbe“, sagte Klaus.

Vorsichtig marschierten die drei weiter, aufmerksam auf  
jede Einzelheit achtend. Sie sahen aber nur die versengte,  
verdorrte Landschaft, in der für lange Zeit kein Leben mehr  
gedeihen würde.

Die Sonne stand schon dicht über dem westlichen Horizont, als Hendricks seinen Begleitern ein Zeichen gab. Tasso und Klaus hockten sich nieder, während Hendricks sich vorsichtig einen Hang hinaufarbeitete.

„Die Pause tut mir gut!“ seufzte Tasso.

Klaus winkte ärgerlich ab. „Sei still!“

Hendricks lauschte und spähte angestrengt nach vorn. Den gleichen Weg war der Russe gekommen. Sein Schicksal stand ihm noch immer deutlich vor Augen. Auf der Kuppe des Hügels legte er sich auf den Bauch und blickte durch sein Fernglas. Er sah nur das übliche Bild der geschändeten Landschaft und etwa fünfzig Meter vor sich den Eingang des Bunkers.

Hendricks wartete auf ein Zeichen, aber es regte sich nichts. Klaus wurde ungeduldig und kam heraufgekrochen.

„Was ist, Major?“

„Der Eingang ist dort unten.“ Hendricks reichte Klaus sein Fernglas. „Neben dem Baumstumpf. Der Eingang ist kaum noch zu erkennen, nur die Betonbrocken verraten ihn.“

Klaus reichte den Feldstecher zurück. „Ich muß es Ihnen wohl glauben.“

„Ich gehe hinunter. Ihr beide werdet mir Feuerschutz geben. Von hier oben könnt ihr den Eingang im Auge behalten.“

„Sie wollen allein gehen?“

„Mein Impulsgenerator gibt mir Sicherheit. Rings um

den Eingang ist der Boden mit kleinen Klauen verseucht. Sie warten nur auf euch.“

„Vielleicht haben Sie recht.“

„Natürlich habe ich recht! Ich werde ganz langsam gehen. Erst wenn ich meiner Sache ganz sicher bin ...“

„Wenn die Roboter im Bunker sind, kommen Sie nicht mehr heraus, Major! Diese teuflischen Dinger sind äußerst schnell.“

„Können Sie einen besseren Vorschlag machen?“

Klaus überlegte. „Rufen Sie einen Ihrer Kameraden heraus. Erst wenn wir einen sehen, können wir sicher sein, daß alles in Ordnung ist.“

„Keine schlechte Idee.“

Hendricks hakte das Sprechfunkgerät vom Gürtel und zog die Antenne aus.

Klaus gab Tasso ein Zeichen, die sofort geschickt herauf gekrochen kam.

„Wir müssen ihm Feuerschutz geben. Wenn etwas schiefgeht, wird er sofort umkehren. Wir müssen höllisch aufpassen, denn die verfluchten Monster sind sehr schnell.“

„Das klingt nicht sehr optimistisch“, sagte Tasso.

„Wir haben keinen Grund, optimistisch zu sein.“

Hendricks prüfte seine Waffe.

„Vielleicht machen wir uns ganz unnötige Sorgen.“

„Vielleicht! Sie haben die Dinger noch nicht gesehen, Major. Wenn sie in Scharen auftreten, geben sie ein schauriges Bild ab.“

„Wir werden es gleich wissen. Wünscht mir Glück!“

Hendricks packte seine Waffe und das Sprechfunkgerät.

Klaus wollte ihn im letzten Augenblick zurückhalten.

„Gehen Sie nicht, Major! Rufen Sie von hier oben!“

Hendricks hörte nicht auf diese Warnung. Er stand auf und ging langsam den Hang hinab. Sie sollten ihn nicht nur hören, sondern auch sehen. Sein Blick konzentrierte sich auf den halbverschütteten Eingang des Bunkers. Alles blieb still. Er hob das Funkgerät ans Ohr. „Hallo, Scott!“

Keine Antwort.

„Scott! Hier ist Hendricks! Können Sie mich sehen? Ich stehe dicht vor dem Bunkereingang. Sie können mich durch die Schießscharte sehen.“

Hendricks lauschte gebannt. Es kam noch immer keine Antwort. Er ging noch ein paar Schritte weiter. Eine kleine Klaue wühlte sich aus der Asche, raste auf ihn zu, blieb dann plötzlich stehen. Immer mehr dieser tödlichen kleinen Monster wühlten sich an die Oberfläche. Sie hielten einen respektvollen Abstand, aber ihre unheimliche Nähe wirkte nervenzerfetzend.

Hendricks blieb stehen, und auch die Klauen verharrten auf der Stelle. Er war schon sehr nahe an den Bunkereingang herangekommen.

„Scott! Warum antworten Sie nicht? Ich stehe vor dem Eingang. Melden Sie sich endlich! Es ist keine Falle!“

Er wartete, das Gewehr im Anschlag. Er wollte sich nicht überraschen lassen. Endlich, als er schon die Hoffnung aufgeben wollte, hörte er eine Stimme an sein Ohr dringen.

„Hier ist Scott.“

Die Stimme klang kalt und neutral; Hendricks konnte sie nicht mit Sicherheit als Scotts Stimme identifizieren. Immerhin schloß das Sprechfunkgerät derartige Fehlerquellen ein.



„Hören Sie, Scott! Ich stehe vor dem Eingang.“

„Ja.“

„Können Sie mich sehen?“

„Ja.“

Hendricks überlegte fieberhaft. Die Klauen hatten einen Halbkreis um ihn gebildet und beobachteten ihn. „Ist alles in Ordnung?“

„Ja.“

„Ist wirklich nichts Außergewöhnliches geschehen?“

„Nichts. Es ist alles in bester Ordnung.“

„Kommen Sie an den Eingang, Scott! Ich möchte Sie sehen!“ Hendricks atmete schon erleichtert auf, aber er blieb vorsichtig. „Kommen Sie heraus, Scott!“

„Warum kommen Sie nicht rein?“

„Ich will Sie erst sehen, Scott. Das ist ein Befehl!“

Scott antwortete nicht.

„Haben Sie nicht gehört?“

„Kommen Sie in den Bunker.“

Hendricks biß die Zähne zusammen. Die Sache war mehr als verdächtig. „Geben Sie mir Korporal Leone!“

Nach einer Weile hörte er ein Knacken und dann eine andere, ebenso unpersönliche Stimme. „Hier Korporal Leone.“

„Hier Hendricks. Ich stehe vor dem Eingang. Kommen Sie herauf, damit ich Sie sehen kann!“

„Kommen Sie rein!“

„Sind Sie wahnsinnig, Leone? Ich habe Ihnen einen Befehl gegeben!“

Keine Antwort.

Hendricks ließ das Funkgerät sinken und starrte auf den

dunkel gähnenden Bunkereingang. Er schob die Teleskopantenne zusammen und hakte das Gerät an seinen Gürtel. Er wollte beide Hände frei haben. Schritt für Schritt ging er auf den Eingang zu. Er wußte, daß sie ihn sehen konnten. Dann ging er die erste Stufe hinunter.

Zwei Davids kamen herauf, zwei völlig gleichartige Gesichter mit großen dunklen Augen ...

Hendricks zögerte keinen Augenblick und schoß die beiden Roboter zusammen. Schon waren zwei neue Davids heran, drei, vier – eine ganze Horde, einer wie der andere.

Hendricks wirbelte herum und rannte den Hang hinauf. Tasso und Klaus feuerten an ihm vorbei. Die kleinen Klauen wichen ihm aus, aber sie hatten die ungeschützten Menschen entdeckt und rasten ebenfalls zur Hügelkuppe hinauf.

Hendricks konnte sich nicht darum kümmern. Er drehte sich um und schoß in die Menge der ihn verfolgenden Roboter.

Eine größere Gestalt kroch aus dem Bunkereingang, Hendricks starrte einen kurzen Moment fassungslos auf das schaurige Bild. Er sah einen einbeinigen Soldaten, der sich mit Hilfe einer Krücke mühselig fortbewegte.

„Kommen Sie, Major!“ hörte er Tasso rufen.

Die riesige Gestalt des Soldaten kam näher, kleine Davids folgten in Scharen.

Hendricks erwachte aus der momentanen Erstarrung, zielte sorgfältig und schoß. Der Roboter, der wie ein Verwundeter aussah, zerplatzte in seine Einzelteile. Major Hendricks kroch langsam zurück und feuerte immer wieder in die anstürmenden Horden. Hinter sich hörte er die Schüsse der beiden Gefährten, die sich der Klauen erwehren mußten.

Tasso sprang auf und rannte fort. Sie wollte aber nicht flüchten, sondern nur in die Flanke der Angreifer gelangen.

„Hierher!“ rief Tasso ihm zu, und Hendricks wechselte augenblicklich die Richtung. Tasso lag im Schutze einiger Trümmer, den Resten eines Hauses. Sie schoß dicht an ihm vorbei. Klaus hatte ihr seine Pistole gegeben.

Hendricks kroch zu ihr und warf sich aufatmend in den Schutz der Trümmer. „Danke!“

Tasso antwortete nicht. Sie drückte ihn nieder und fumelte an ihrem Gürtel herum. „Schließen Sie die Augen, Major!“ Sie hatte plötzlich eine kleine Kugel in der Hand, löste eine Sperre und warf die Bombe mitten unter die anstürmenden Roboter. „Schließen Sie die Augen!“ rief sie noch einmal warnend.

Die Kugel flog in einem flachen Bogen in die dichteste Schar der kleinen Davids und humpelnden Soldaten. Einer der Soldaten bückte sich, um die Bombe aufzunehmen. Wahrscheinlich wollte er sie zurückschleudern.

Die Bombe detonierte. Hendricks wurde von der Druckwelle der Explosion hochgerissen, zurückgeschleudert und mit dem Gesicht in die Asche geworfen. Ein glutheißer Hauch fegte über ihn hinweg. Er öffnete die Augen und sah Tassos verschwommene Gestalt hinter einem Steinbrocken knien und schießen.

Hendricks sah aber auch, daß Klaus um sein Leben kämpfte. Die kleinen Klauen hatten einen Ring um ihn geschlossen und kamen immer näher an ihn heran. Klaus schoß unentwegt, aber gegen die Masse der Angreifer konnte er nicht viel ausrichten. Er kroch zurück, wollte durch den tödlichen Ring brechen.

Hendricks taumelte hoch. Sein Kopf brummte; er konnte kaum sehen. Entsetzt stellte er fest, daß er den rechten Arm nicht mehr bewegen konnte.

Tasso zog ihn mit sich fort. „Kommen Sie, Major!“

„Und was soll aus Klaus werden?“ fragte Hendricks schwach. „Wir können ihn doch nicht allein zurücklassen. Wir müssen ihm helfen!“

„Kommen Sie!“

Tasso zerrte ihn fort, immer die Deckung der Trümmer ausnutzend. Hendricks schüttelte den Kopf, gab sich alle Mühe, die Benommenheit abzuschütteln. Tasso verhielt sich erstaunlich sicher und tat das in dieser Situation einzig Richtige.

\*

Sie entfernten sich immer weiter vom Bunker. Einige der kleinen Klauen folgten ihnen, spürten aber die hemmenden Impulse und kehrten wieder um.

Tasso blieb endlich stehen. „Hier können wir uns einen kurzen Augenblick ausruhen, Major.“

Hendricks hockte sich nieder und schüttelte verzweifelt den Kopf. „Wir haben Klaus im Stich gelassen!“ murmelte er.

Tasso antwortete ihm nicht. Sie öffnete die Kammer ihrer Waffe und schob einen neuen Ladestreifen ein.

Hendricks sah zu ihr auf. „Sie haben ihn mit Absicht zurückgelassen, Tasso! Er soll die Roboter von uns ablenken!“

Tasso reagierte nicht darauf. Sie sah sich suchend um.

„Was ist los, Tasso? Was suchen Sie?“ Hendricks dachte fieberhaft nach. Was suchte dieses Mädchen, worauf wartete sie? Um sich herum sah er nichts als Trümmer und Asche. Und doch schienen Tassos Augen etwas ganz Bestimmtes zu suchen. Er wollte sie danach fragen, aber das Mädchen schnitt ihm mit einer heftigen Handbewegung das Wort ab. „Ruhig!“ sagte sie halblaut und spähte mit zusammengekniffenen Augen in eine Richtung. Dabei hob sie ihre Waffe und zielte.

Hendricks wandte sich um. Aus Rauch und Staub tauchte eine wankende Gestalt auf. Ab und zu blieb die Gestalt stehen, um sich zu orientieren und neue Kraft zu schöpfen.

Hendricks erkannte die Gestalt. Es war Klaus.

Der Major taumelte hoch und ging auf Klaus zu. „Sie haben es geschafft, Klaus! Ich glaubte schon ...“

Er spürte den Luftzug der an seinem Kopf vorbeisausenden Kugeln und wich instinktiv zur Seite. Fassungslos mußte er zusehen, wie Tasso auf Klaus schoß. Er schrie auf und wollte sie zurückhalten, aber dann, als die Schüsse trafen, sah er, daß Klaus kein Mensch war, sondern ebenfalls ein Roboter!

Die nachfolgende Stille war fast unerträglich. Hendricks starrte auf die zerfetzten mechanischen Teile des Robots und dann auf Tasso.

„Verstehen Sie jetzt, warum er Rudi getötet hat?“

Hendricks hockte sich wieder hin und ließ den Kopf hängen. Sein rechter Arm begann furchtbar zu schmerzen. Er war so benommen, daß er kaum denken konnte.

„Sehen Sie sich das an, Major! Begreifen Sie jetzt?“

Hendricks konnte nicht antworten. Er schien der Wirk-

lichkeit zu entgleiten. Irgend etwas in ihm hielt ihn wach, aber der Körper, der gequälte und geschundene Körper machte nicht mehr mit. Er schloß die Augen und wehrte sich nicht mehr. Er wollte Ruhe haben, endlich dieser entsetzlichen Welt entfliehen.

\*

Er kam wieder zu sich und schlug die Augen auf. Sein ganzer Körper schmerzte furchtbar. Er wollte sich aufsetzen, aber feurige Nadeln schienen sich dabei in seinen rechten Arm und in die Schulter zu bohren. Er stöhnte leise.

„Bleiben Sie liegen!“ sagte Tasso. Sie beugte sich über ihn und legte ihre kalten Hände auf seine heiße Stirn.

Es war Nacht geworden; Sterne schimmerten durch die aufgerissene Wolkendecke. Hendricks lag auf dem Rücken, von Fieberschauern geschüttelt, die Ahnung des Todes im Nacken. Er sah Tassos dunkle, aber irgendwie leidenschaftslose Augen. Sie hatte Brennmaterial zusammengesucht und ein kleines Feuer entfacht. Ein Topf hing über dem Feuer, ein alter verbeulter Blechtopf, in dieser Welt der Zerstörung ein unermeßlicher Reichtum.

„Jetzt kennen wir die zweite Variante!“ murmelte Hendricks schwach.

„Ja. Ich ahnte es von Anfang an.“

„Warum haben Sie ihn nicht vorher zur Strecke gebracht?“

„Sie haben mich davon abgehalten, das wissen Sie doch.“

Tasso schob den an einem Draht hängenden Topf tiefer ins Feuer. „Kaffee. Er wird bald fertig sein.“ Sie setzte sich

neben ihn und nahm die Pistole auseinander. „Eine ausgezeichnete Konstruktion“, sagte sie.

„Haben wir die Roboter abgeschüttelt?“

Tasso nickte. „Die Bombe hat die meisten außer Betrieb gesetzt. Sie sind ziemlich empfindlich. Der komplizierte Mechanismus macht sie störungsanfällig.“

„Wie sind Sie zu der Bombe gekommen, Tasso?“

„Sie haben uns eben unterschätzt, Major“, antwortete Tasso gleichgültig. „Wir haben Gegenmittel gefunden, aber leider konnten wir nicht mehr genug davon produzieren. Ohne diese Bombe wären wir beide nicht davongekommen.“

„Ich weiß.“

Tasso streckte die Beine aus, um sich die Füße am Feuer zu wärmen. „Eigentlich ist es merkwürdig, daß Sie ihn nicht durchschaut hatten, Major. Als er Rudi tötete, hätten Sie doch Verdacht schöpfen müssen.“

„Ich hielt diesen Mord für das Ergebnis einer Angstpsychose.“

„Wirklich? Soll ich Ihnen mal etwas sagen? Für einige Zeit hatte ich Sie im Verdacht. Sie setzten sich recht auffällig für ihn ein.“

„Ich konnte ja nicht ahnen, daß er ...“

„Natürlich nicht.“ Tasso lachte unbekümmert.

„Sind wir hier sicher?“ fragte Hendricks besorgt.

„Vorläufig schon. Die Roboter werden sich Verstärkung holen und uns verfolgen!“

„Und was dann?“

Tasso sah ihn mit glänzenden Augen an. „Wie fühlen Sie sich, Major?“

Hendricks fühlte sich miserabel. Im rechten Arm hatte er kein Gefühl mehr; die Finger der rechten Hand waren blau und steif und auch die Schulter schmerzte.

„Ich glaube, ich bin fertig“, sagte er leise. „Es ist nicht nur der Arm. Wahrscheinlich habe ich auch innere Verletzungen. Die Explosion war zu stark.“

„Sie haben ja nicht auf meine Warnung gehört.“

Tasso stand auf, zog den Blechtopf aus dem Feuer und goß den Inhalt in einen flachen Blechdeckel. Sie flößte ihm das heiße Getränk ein, doch Hendricks schlug ihr den Deckel schon nach dem ersten Schluck aus der Hand. In seinen Eingeweiden brannte es wie Feuer. „Ich kann nicht!“ stöhnte er.

Tasso hockte sich auf den Boden und starrte vor sich hin. Hendricks sah ihr Gesicht, die schnell vorübertreibenden Wolkenfetzen, die Sterne. Die Bewußtlosigkeit kam in Wellen: einmal war er überwacht und gleich darauf versank er wieder in die Tiefen des Vergessens.

Plötzlich bemerkte er, daß Tasso neben ihm stand und ihn ungeduldig ansah. „Was ist los?“ fragte er benommen.

„Nichts. Geht es Ihnen jetzt besser?“

„Nicht viel.“

„Sie wissen doch, daß Sie jetzt tot wären, wenn ich Sie nicht fortgezerrt hätte, nicht wahr?“

„Ja, das weiß ich.“

„Wollen Sie nicht wissen, warum ich Sie gerettet habe? Ich habe Ihretwegen ein großes Risiko auf mich genommen. Ich hätte Sie liegenlassen können.“

„Und warum haben Sie es nicht getan?“

„Weil ich nicht umkommen will!“ Tasso warf ein paar



Holzsplitter in das Feuer. „Hier sind wir so gut wie verloren. Wenn die Roboter mit Verstärkungen anrücken, können wir nicht mehr viel machen. Während Sie bewußtlos waren, habe ich nachgedacht. Es bleiben uns bestenfalls noch drei Stunden.“

„Und Sie glauben, daß ich uns retten kann?“

„Ich erwarte es, Major! Ich weiß, daß Sie eine Möglichkeit kennen.“

„Was macht Sie so sicher, Tasso?“

„Ich kenne keinen Ausweg mehr und muß mich deshalb ganz auf Sie verlassen. Wenn Sie keine Fluchtmöglichkeit wissen, werden wir in spätestens drei Stunden nicht mehr leben! Wir haben nicht mehr viel Zeit. Ich habe Ihr Leben gerettet, vergessen Sie das nicht!“

Hendricks dachte nach. „Es ist eigenartig“, sagte er leise.

„Was ist eigenartig?“

„Ihr Vertrauen. Sie glauben tatsächlich, daß ich einen Ausweg weiß. An welche Möglichkeiten denken Sie?“

„Können wir nicht zum Mond?“

„Wie stellen Sie sich das vor?“

„Es muß doch irgendeine Möglichkeit geben.“

Hendricks schüttelte den Kopf. „Ich muß Sie leider enttäuschen, Tasso.“

Das Mädchen sah ihn lange und durchdringend an. „Noch etwas Kaffee, Major?“

„Nein.“

Tasso trank allein und legte sich ebenfalls auf den Boden. Sie schien fieberhaft nachzudenken, eine Fluchtmöglichkeit zu suchen. Sie tat ihm leid. Das Denken fiel ihm schwer, aber die Not Heß selbst die furchtbaren Schmerzen

in den Hintergrund treten.

„Vielleicht gibt es noch einen Ausweg, Tasso.“

„Wirklich?“

„Wann wird die Sonne aufgehen?“

„In etwa zwei Stunden.“

„Es soll hier in der Nähe einen Raketenbunker geben. Ich habe ihn nie gesehen, aber oft genug davon gehört.“

„Ein Raumschiff?“ Tassos Stimme klang unnatürlich hart.

„Ja, ein Raketenkreuzer. Er ist für einen besonderen Notfall gedacht.“

Hendricks hob den gesunden Arm und rieb sich die Stirn. „Was ist Ihnen?“ fragte Tasso besorgt.

„Ich kann nicht denken. Die Bombe hat mich arg zuge richtet. Ich kann mich einfach nicht konzentrieren.“

„Ist der Raketenbunker in der Nähe?“ Tasso war plötzlich neben ihm und krallte ihre Hände in seinen gesunden Oberarm. „Wo ist die Rakete? Denken Sie nach!“

„Ich versuche es ja“, sagte Hendricks gequält.

Der Druck ihrer Finger wurde noch stärker. Ihre Stimme klang wie Eisen. „Ist die Rakete in einem unterirdischen Bunker?“

„Ja.“

„Wie können wir sie finden? Gibt es Markierungen?“

„Ich glaube nicht. Oder doch! Ja, es gibt ein Erkennungszeichen.“

„Was für ein Zeichen? Nun reden Sie schon!“

Hendricks schien wieder in die Bewußtlosigkeit zurückzusinken, doch Tasso ließ es nicht zu. Sie schüttelte ihn, so daß die Schmerzen ihn wieder in die Wirklichkeit zurückholten.

„Reden Sie! Wie können wir die Rakete finden?“

„Ich muß nachdenken. Ich komme nicht darauf.“

Tasso richtete sich auf. Mit einem ungeduldigen Fußtritt beförderte sie einen Stein den Hang hinunter. Sie sah nach Osten, wo sich der Himmel rötete. Dann drehte sie sich um und lief mit schnellen Schritten um das Feuer herum. Hendricks hörte sie, aber er war zu müde, um die Augen zu öffnen.

\*

Die Luft war kalt; ein scharfer Morgenwind kam auf. Hendricks öffnete die Augen und erblickte den grau werdenden Himmel. „Wir haben nicht mehr viel Zeit.“

„Nein.“

Er setzte sich auf. Es kostete Kraft und verursachte furchtbare Schmerzen, doch irgendwie brachte er es fertig.

„Sie haben mich etwas gefragt, Tasso.“

Das Mädchen sah ihn hoffnungsvoll an. „Können Sie sich jetzt daran erinnern?“

„Ja.“

Tasso beugte sich über ihn und starrte in seine Augen. „Wo?“ fragte sie nur.

„In einem zu einem Bunker ausgebauten alten Brunnen.“

Tasso entspannte sich. „Ein Brunnen also! Wir werden ihn finden.“ Sie sah prüfend zum Himmel auf. „Wir haben noch eine Stunde Zeit, Major. Werden wir den Brunnen in einer Stunde finden?“

„Helfen Sie mir hoch!“ bat Hendricks.

Tasso half ihm auf die Beine. „Es wird nicht leicht sein, Major.“

„Ich weiß. Aber ich glaube, wir brauchen nicht weit zu gehen.“

Sie machten sich auf den Weg. Tasso stützte Hendricks, der sich nur unter großen Schmerzen bewegen konnte. Grau und trostlos lag die Landschaft vor ihnen. Ein paar Vögel, Mutationen früherer Arten, kreisten am Himmel und krächzten heiser. Die Sonne warf ihre ersten Strahlen über den Horizont.

„Schon was zu sehen?“ fragte Hendricks. „Sind Roboter in der Nähe?“

„Noch nicht.“

Sie schleppten sich durch die Ruinen einer Siedlung. Ratten huschten zwischen den Trümmern herum und starrten beutelüstern auf die beiden Gestalten.

„Das war früher eine blühende Stadt“, sagte Hendricks erschöpft. „Was haben wir daraus gemacht! Früher wuchs hier ein guter Wein – und jetzt ...“

Sie gelangten auf eine ehemalige Straße. Das Pflaster war aufgerissen, hochgebeult, verwittert; in den Spalten wuchs kümmerliches Unkraut. Ein Schornstein ragte anklagend in den Himmel; aufgerissene Keller ließen die Eingeweide der Stadt erkennen: zerrissene Leitungen, aufgeplatzte Röhren.

Hendricks blieb stehen und orientierte sich.

„Dort drüben!“ sagte er dann.

Sie gingen an einem ausgebrannten schweren Panzer vorbei. Hendricks Geigerzähler begann zu ticken. Der Panzer war dem ersten Atomschlag zum Opfer gefallen. Unter ihren Füßen knirschte Glas. Auf der anderen Seite der Straße erstreckte sich ein Platz.

„Dort!“ Hendricks zeigte auf die Reste eines Brunnens. Es war ein alter Brunnen, wahrscheinlich lange nicht benutzt. Techniker hatten die schon vorhandene tiefe Bohrung ausgenutzt und zu einem Raketenbunker ausgebaut.

„Sieht nicht sehr vielversprechend aus“, murzte Tasso. „Vielleicht täuschen Sie sich, Major.“

„Nein, ich bin meiner Sache sicher. Jetzt kann ich mich wieder genau an alles erinnern.“ Hendricks setzte sich auf den zerbröckelnden Brunnenrand. Er war so schwach, daß er sich nicht mehr auf den Beinen halten konnte. „Die Anlage ist gebaut worden, um dem kommandierenden Offizier im Falle einer Katastrophe die Flucht zu ermöglichen. Irgendwer muß ja die Leute auf dem Mond benachrichtigen.“

„Sie sind der letzte lebende Offizier, Major.“

„Es sieht so aus.“

„Ist die Rakete da unten?“

„Bestimmt. Jetzt weiß ich auch, wie sie startklar gemacht werden kann. Die Anlage reagiert auf bloße Gedanken. Jetzt kann ich mich auch an das Schlüsselwort erinnern.“

Hendricks beugte sich über den Brunnenrand. Gleich darauf ertönte ein feines Klicken; die Automatik hatte angesprochen.

„Zurück!“ Er taumelte ein paar Schritte zurück und zog das Mädchen mit sich.

Der Brunnenrand fiel völlig zusammen, eine große Öffnung tat sich auf, und ein Stahlgerüst schob sich langsam an die Oberfläche. Wenig später folgte die eigentliche Rakete.

Hendricks sackte zusammen. „Geschafft!“ murmelte er. Tasso zog ihn wieder hoch und zerrte ihn zum Startgerüst. Sie öffnete die einsitzige Kabine und blickte auf die verwirrende Vielzahl der Steuergeräte.

„Es wird nicht einfach sein, diese Rakete zu steuern“, sagte sie niedergeschlagen.

„Das brauchen Sie auch nicht!“ Hendricks, riß sich zusammen. „Ich werde fliegen!“

„So? Die Rakete hat nur einen Sitz, sie kann nur einen Menschen befördern!“

Hendricks' Atem ging schneller. Tasso hatte recht; die Rakete konnte nur einen Menschen befördern. „Ich verstehe“, sagte er tonlos. „Ich soll zurückbleiben.“

„Natürlich!“

„Warum?“

„Sie können nicht mehr. Sie sind verletzt und würden die anstrengende Reise nicht überleben.“

„Kann schon sein. Aber ich kenne die Position der Mondbasis, Sie nicht! Es sind versteckte Bunker. Auch wenn Sie ein Jahr lang um den Mond kreisten, würden Sie nichts entdecken. Sie wissen nicht, was Sie suchen müssen.“

„Sie werden es mir sagen, Major! Wenn nicht, werde ich den Flug trotzdem wagen. Ihr Leben hängt davon ab!“

„Das verstehe ich nicht.“

„Ist das so schwer zu verstehen? Wenn ich rechtzeitig Hilfe alarmieren kann, besteht noch eine Chance. Ich bin entschlossen, auch ohne Ihre Hilfe zu starten. Es sind bestimmt genügend Vorräte an Bord, um mir eine zeitraubende Suche zu ermöglichen.“

Hendricks wollte ihr zuvorkommen, sich mit einem zweifelten Sprung in die Kabine retten, doch seine Verletzungen hinderten ihn. Tasso war schneller. Er sah das blitzende Metall ihrer Waffe, ahnte ihre Absicht, konnte jedoch nicht schnell genug ausweichen.

Der Kolben traf ihn hinter dem linken Ohr. Seine Beine sackten wie Gummi zusammen. Er suchte Halt, fand keinen und stürzte hilflos zu Boden.

Aber er war noch bei Bewußtsein.

Tasso beugte sich über ihn. „Ich muß mich beeilen. Wir haben, nicht viel Zeit. Geben Sie den nutzlosen Widerstand auf! Sie müssen mir sagen, wie ich den Stützpunkt finden kann! Reden Sie!“

Hendricks sah ihr Gesicht über sich schwimmen. Er konnte einfach nicht mehr klar denken.

„Nun los! Wo ist die Mondbasis? Auf welche Zeichen muß ich achten?“

Hendricks antwortete nicht.

„Es hat doch keinen Sinn, Major! Ich kann monatelang kreuzen und werde die Basis bestimmt finden.“

Das Mädchen richtete sich plötzlich auf. Eine Klaue kam eilig über den Platz.

Tasso schoß. Die Klaue verschwand in einer dichten Staubwolke und raste zurück. Tasso schoß noch einmal und traf. Metallische Einzelteile des kleinen Roboters surren durch die Luft.

„Sie sind da!“ schrie Tasso. „Vielleicht war es nur einer, aber die anderen werden bald nachfolgen. Wir haben nicht mehr viel Zeit!“

„Versprechen Sie mir, daß Sie Hilfe schicken werden?“

„Selbstverständlich!“

Hendricks sah in die Augen des Mädchens. Er war plötzlich wieder hellwach. Er glaubte einen merkwürdigen Ausdruck in ihren Augen zu sehen, ein eigenartiges Feuer. „Meinen Sie das ehrlich? Wollen Sie wirklich für meine Rettung sorgen?“

„Dazu müssen Sie mir erst sagen, wie ich die Mondbasis finde. Wir dürfen keine Zeit mehr verlieren!“

„Also gut!“ Hendricks rollte sich auf die Seite. Es war Wahnsinn, das spürte er. aber er klammerte sich an die letzte, verzweifelte Hoffnung. „Passen Sie gut auf!“ Er ergriff einen Stein und zeichnete eine primitive Mondkarte in die Asche. Tasso verhielt sich still und starrte auf die ange deuteten Linien.

„Das ist der Krater Archimedes, das da die Apenninen. Die Basis liegt genau zweihundert Kilometer, jenseits des Gebirgsausläufers. Die genaue Position ist mir nicht bekannt. Es ist ein bestimmtes Erkennungszeichen vereinbart worden. Sie müssen direkt über dem Gebirgszug eine rote, eine grüne und dann wieder zwei rote Leuchtkugeln in schneller Folge abschießen. Sie werden dann durch Funkfeuer eingewiesen werden. Sie brauchen nur auf Automatik umzuschalten. Den Rest besorgt die Bodenstation. Es kann gar nicht schiefgehen. Sie müssen nur die richtige Reihenfolge der Signale beachten.“

„Das werde ich bestimmt tun.“

„Gut! Auch der Start und die Navigation werden automatisch geregelt. Sie brauchen nur einzusteigen und auf den Startknopf zu drücken. Temperatur und Luftzufuhr sind ebenfalls automatisch geregelt. Die ersten Minuten



werden unangenehm sein, aber der Sitz wird die Hauptlast der Beschleunigung ausgleichen. Die Rakete wird in einen Orbit um den Mond gehen und über die Apenninen fliegen. Sie brauchen dann nur die Leuchtsignale abzuschießen.“

Tasso zögerte nicht lange und kletterte in die Rakete. „Tut mir leid, daß Sie hierbleiben müssen, Major. Alles war so gut vorbereitet, und nun können Sie nicht.“

„Geben Sie mir die Pistole, Tasso!“

Das Mädchen wog die Waffe in der Hand. Sie war nicht gleich dazu bereit, entschloß sich dann aber doch dazu und warf die Pistole neben Hendricks in die Asche – allerdings so weit von ihm entfernt, daß er sie nicht gleich greifen konnte.

„Bleiben Sie in der Gegend, damit wir Sie nachher nicht unnötig lange suchen müssen, Major!“

Hendricks nickte. Er hielt diese Mahnung für unnötig. Er war gar nicht in der Lage, sich zu entfernen. Er sah, wie Tasso bewundernd über die Schalttafel strich.

„Eine wunderbare Rakete!“ rief sie ihm zu. „Ihr Amerikaner habt immer ausgezeichnete technische Dinge entwickelt. Aber eure selbständig denkenden Schöpfungen sind euer Meisterstück.“

Tasso schloß die Kabine. Hendricks rutschte zur Pistole, packte sie und zielte auf die Kabine.

Zu spät. Die Druckwelle der Startraketen warf ihn um. In ohnmächtiger Wut mußte er zusehen, wie die Rakete, seine letzte Rettungsmöglichkeit, in den Himmel schoß und rasch hinter den Wolkenbänken verschwand.

Er raffte sich wieder auf und sah sich um. Es regte sich nichts, nur der kalte Morgenwind fuhr über die Asche. Er

mußte sich ein Versteck suchen. Es war unsinnig, noch auf Rettung zu hoffen. Hendricks kannte seine Lage und spürte die Schwere seiner Verletzungen. Dennoch wollte er nicht aufgeben und bis zum letzten Augenblick kämpfen und hoffen. Vielleicht konnte Tasso ein Wunder möglich machen.

Eine Eidechse huschte über den Boden, verharrte und sah neugierig zu ihm auf. Es wurde langsam wärmer, und mit den ersten Sonnenstrahlen kamen lästige Fliegen.

Hendricks hinkte über den Platz in eine Hausruine, lehnte sich an eine Mauer und hakte ein Verbandspäckchen vom Gürtel. Er war nicht in der Lage, sich zu verbinden, aber er mußte etwas gegen den Schmerz tun. Er schluckte ein paar Betäubungstabletten.

Die Wirkung der Tabletten ließ nicht lange auf sich warten; Hendricks wurde hoffnungsvoller. Nur der Durst machte ihm zu schaffen.

Plötzlich schrak er zusammen. Nicht weit von ihm lag etwas auf dem Boden. Es war Klaus – oder vielmehr dessen Reste. Er mußte also mit Tasso im Kreise gegangen sein.

Er stieß mit dem Fuß gegen die Metallteile, sah die Aluminiumrippen, die Plastikhaut, all die vielen Rädchen und Kondensatoren. Dann bückte er sich und hob ein Metallplättchen auf. Die in die Platte gedrückte Prägung erregte seine Aufmerksamkeit. Er las die Symbole und erblaßte.

Die Ziffer tanzte vor seinen Augen. Das konnte doch nicht wahr sein! Aber er irrte sich nicht. Er las die deutlich eingeprägte Ziffer IV.

Demnach gab es nicht nur drei Typen, sondern vier oder

vielleicht noch mehr. Klaus war nicht die zweite Variante.

Aber wer, wenn nicht Klaus?

Hendricks hörte Geräusche und erstarrte. Er hörte durch die Asche schlurfende Schritte. Vor Erregung zitternd, tastete er sich zum Ende der halbzerstörten Mauer. Dann sah er Gestalten, noch nebelhaft und verschwommen, aber sie kamen genau auf ihn zu.

Er duckte sich und umklammerte die Pistole. Schweiß tropfte ihm über die Brauen in die Augen und auf die Lippen. Er kämpfte gegen das Panikgefühl an. Er mußte ruhig bleiben, durfte sich nicht verraten. Vielleicht würden sie ihn nicht sehen und weitergehen.

Dann sah er einen David. Der Junge blickte ihn starr an und beschleunigte seine Schritte. Ein teuflischer Mechanismus wies ihm den Weg zu dem angstzitternden Menschen. Dann kamen noch mehr, zwei, drei, ganze Horden. Ihre Gesichter blickten leer in die Welt, ihre mageren Glieder bewegten sich ohne Müdigkeit; jeder einzelne preßte einen Teddybären an die Brust. Es war ein Alptraum.

Hendricks schoß, die ersten beiden Davids flogen auseinander. Die anderen rührte das nicht. Sie hatten ja kein Gefühl, keine Seele, nur eine Aufgabe. Und diese Aufgabe hieß töten.

Hendricks schoß immer wieder. Aber es kamen immer mehr, jetzt nicht nur Davids, sondern auch riesige, hinkende Soldaten.

Hendricks stand plötzlich wie gelähmt hinter der Mauer und starrte auf die unheimliche Prozession. Es kamen nicht nur Davids und Soldaten, sondern dahinter folgte Tasso. Auch sie war nicht allein. Neben ihr marschierte eine ande-

re, und hinter den Ruinen tauchten ganze Scharen auf, eine wie die andere: russische Soldatenhosen, schwere Stiefel, Russenbluse, die gleichen Haare. Zwischen dem Mädchen, das mit der Rakete zum Mond gestartet war und den herankommenden Robotern bestand nicht der geringste Unterschied.

Das plötzliche Erkennen der Situation lähmte Major Hendricks. Ein David nutzte das aus, kam rasch näher und ließ seinen Spielzeugbären zu Boden fallen.

Hendricks starrte fassungslos auf den Teddybären, der wie ein winziges lebendes Wesen auf ihn zugerannt kam. Er fing sich in letzter Minute und schoß die laufende Bombe in Stücke. Es gab eine gewaltige Explosion, die ihm für einige Augenblicke die Sicht nahm.

Zwei Tassos kamen aus der Explosionswolke, gleichgültig, zielstrebig.

Hendricks faßte sich an den Kopf. Und einem solchen Ungeheuer hatte er die Position der Mondbasis verraten!

Es war zu spät. Vorwürfe konnten nun nichts mehr ändern. Tassos Bombe hätte ihn aufmerksam machen müssen. Diese furchtbaren Monster entstanden in automatisch arbeitenden Fabriken. Kein Mensch konnte ihre eigenständige Entwicklung beeinflussen. Der Mensch konnte die von ihm entwickelten künstlichen Geschöpfe nicht mehr kontrollieren.

Immer mehr Tassos kamen heran. Das war das Ende! Hendricks wußte es. Er verteidigte sich nicht mehr. Gebannt und fasziniert starrte er in die so täuschend menschenähnlichen Gesichter. Er sah die runden Bomben an den Gürteln hängen, erinnerte sich wie in einem blitz-

schnell vorüberrollenden Film an die Ereignisse der letzten Stunden.

Aber er hatte plötzlich keine Angst mehr. Tasso hatte viele der kleinen Davids vernichtet, nicht nur mit der Pisto-  
le, sondern noch mehr mit der Bombe. Die einzelnen Arten arbeiteten nicht zusammen; die Bombe war geschaffen worden, um die anderen Typen zu vernichten.

Die Tassos waren heran und griffen nach ihm. Er spürte die stahlharten Hände, aber ein Gefühl der Erleichterung machte ihm das Sterben fast zu einem Sieg. In den Robotern lag bereits der Keim des Unterganges. Sie vernichteten sich bereits gegenseitig.

# Der Minderheitsbericht

*(The Minority Report)*

## 1.

Der junge Mann erinnerte Anderton an sein Alter. Ich werde alt und fett und bekomme langsam eine Glatze, dachte er. Aber er ließ sich seine trüben Gedanken nicht anmerken. Statt dessen stand er auf, schob seinen Sessel zurück und ging dem eintretenden jungen Mann forsch entgegen. Er streckte lächelnd die Hand vor und drückte die des jungen Mannes.

„Sie sind Mr. Witwer, nicht wahr?“ fragte er und gab sich alle Mühe, seiner Stimme einen freundlichen Klang zu geben.

„Stimmt genau!“ sagte der junge Mann. „Wenn Sie wollen, können Sie mich Ed nennen. Ich hasse nutzlose Förmlichkeiten.“ Anscheinend betrachtete er die Sache damit als erledigt. Er wirkte überhaupt sehr selbstbewußt und selbstsicher, aber keinesfalls überheblich.

„Haben Sie das Gebäude gleich gefunden?“ fragte Anderton vorsichtig, ohne auf die betont vertrauliche Art des jungen Mannes einzugehen. Eine plötzlich aufkeimende Furcht machte ihn unsicher, ja er begann sogar zu schwitzen. Dieser junge Bursche bewegte sich in seinem Büro, als hätte er schon alles übernommen. Anscheinend dachte er schon an verschiedene Änderungen. Er könnte wenigstens ein paar Tage warten und es sich nicht so deutlich anmerken lassen, dachte Anderton.

„Das war kein Problem“, antwortete Witwer. Er steckte

die Hände in die Hosentaschen und betrachtete die großen Regale mit den vielen Akten. „Ich bin nicht ganz unvorbereitet gekommen. Ich habe ganz bestimmte Ideen und Vorstellungen. Die Art und Weise, wie hier Verbrechen verhindert werden, ist mir durchaus bekannt.“

„Wirklich?“ Anderton stopfte seine Pfeife und zündete sie mit zitternden Händen an. „Und was halten Sie von unserer Arbeitsweise?“

„Sie ist nicht schlecht, ja, sie ist sogar gut.“

Anderton sah den jungen Mann prüfend an. „Ist das Ihre private Meinung?“

„Die offiziellen Stellen denken nicht anders. Der Senat ist mit Ihrer Arbeit zufrieden, einige Senatoren sind sogar begeistert. So begeistert, wie sehr alte Männer eben sein können“, fügte er rasch hinzu.

Anderton ließ sich nichts anmerken, aber innerlich versetzte ihm die letzte Bemerkung einen Schlag. Was mochte wohl unter den kurz geschorenen Haaren des jungen Mannes vorgehen? Witwers hellblaue Augen waren klar und äußerst intelligent. Er gehörte zu den ehrgeizigen Typen, aber er verfügte auch über das nötige Rüstzeug, um sein Ziel bestimmt zu erreichen.

„Soviel ich weiß, sollen Sie als mein Assistent fungieren, bis ich mich pensionieren lasse.“

„Das ist meine Absicht und mein Auftrag.“

„Wann das sein wird, kann ich jetzt noch nicht sagen. Es kann ein Jahr oder auch zehn Jahre dauern.“ Andertons Hände zitterten verräterisch. „Ich stehe nicht unter Zwang. Ich kann bleiben, solange ich will. Der Zeitpunkt meiner Pensionierung hängt allein von meiner Entscheidung ab.“

„Selbstverständlich“, antwortete Ed Witwer ohne besondere Betonung.

Anderton beruhigte sich allmählich. „Das wollte ich nur klargestellt haben.“

Ed Witwer nickte. „Sie sind der Boß. Was Sie sagen, wird gemacht.“ Er meinte es offensichtlich ehrlich.

„Würden Sie mir jetzt die Anlage zeigen? Ich möchte mich so schnell wie möglich mit allem vertraut machen. Mir liegt sehr daran, mich möglichst schnell einzuarbeiten.“

Anderton ging zur Tür und dann durch einen langen Gang, von dem aus viele Türen in andere Büros führten. „Ich setze voraus, daß Sie theoretisch mit der Verhinderung geplanter Verbrechen vertraut sind, Ed.“

„Ich habe alle öffentlich zur Verfügung stehenden Unterlagen studiert“, erwiderte Witwer. „Sie haben wirklich gute Arbeit geleistet. Sie haben das alte Strafsystem abgeschafft; Verbrechen werden nicht mehr mit Geldstrafen und Zuchthaus gesühnt. Diese Art der Bestrafung war auch nie sonderlich abschreckend. Außerdem half sie den Opfern von Mördern herzlich wenig. Ihre Idee, hellseherisch begabte Mutanten einzusetzen, war wirklich großartig. Ich meine, sie ist immer noch unübertroffen.“

Sie bestiegen einen Fahrstuhl und glitten lautlos in die Tiefe. „Sicher haben Sie die rechtlichen Fußangeln dieses Systems erkannt“, sagte Anderton. „Immerhin beschäftigen wir uns mit Menschen, die noch gar kein Verbrechen begangen haben.“

„Die aber Verbrechen begehen würden, wenn wir sie nicht daran hinderten.“



„Richtig! Aber ganz so einfach ist es auch wieder nicht. Da wir die Verbrecher an der Begehung ihrer Straftaten hindern, können sie sie nicht verüben und sind praktisch unschuldig. Sie können sich sicher vorstellen, was das für Probleme aufwirft. Wir beschuldigen die Verhafteten noch nicht verübter Vergehen, und müssen uns ständig Proteste anhören, denn die Angeklagten fühlen sich natürlich unschuldig.“

Sie verließen den Fahrstuhl und schritten durch einen in gelben Farben gehaltenen Gang. „Wir befinden uns ständig in einer rechtlichen Zwickmühle. Aber der Erfolg gibt uns recht. Es gibt nachweislich keine Kapitalverbrechen mehr. Andererseits haben wir aber ein großes Lager voll verhin-derter Verbrecher, von denen sich jeder unschuldig fühlt und es im Grunde auch ist.“

Anderton öffnete eine Tür und führte seinen Begleiter in die analytische Abteilung. Riesige Säle waren mit verwirrend aussehenden Geräten vollgebaut. Da waren ungeheure Elektronenrechner und andere moderne Hilfsmittel. Diese Geräte verarbeiteten die neu ankommenden Meldungen, stanzen Lochkarten, sortierten, werteten aus und registrierten. Inmitten der komplizierten Maschinerie saßen fast unter Drähten und Leitungen verborgen drei Precogs, Mutanten mit besonderen Fähigkeiten.

„Da sind sie!“ sagte Anderton und zeigte auf die drei Gestalten. Er fühlte sich dabei nicht ganz wohl und das nicht ohne Grund.

Im Halbdunkel saßen drei Gestalten, kaum als Menschen anzusprechen, denn schon ihr Aussehen wirkte erschreckend. Sie saßen auf ihren Stühlen und lallten unzusam-

menhängende Sätze und Silben. Aber all diese idiotisch und unartikulierte klingenden Laute wurden aufgenommen, in Symbole verwandelt, in Lochkarten gestanzt und in die Maschinerie gespeist. Tag für Tag hockten die drei Wesen festgeschnallt auf ihren Stühlen. Raffinierte Anlagen sorgten für ihre physischen Bedürfnisse und verwandelten sie praktisch ebenfalls in seelenlose Maschinen. Aber die drei Mutanten spürten das nicht. Sie führten ein pflanzenähnliches Leben ohne eigenes Bewußtsein, ohne Wünsche und Hoffnungen. Sie dämmerten ganz einfach dahin und begriffen nicht, daß ihre für normales Denken völlig unbrauchbaren Gehirne eine wichtige Arbeit leisteten.

Die drei Mutanten mit riesigen Schädeln und verkümmerten nutzlosen Körpern lebten praktisch in der Zukunft. Sie erfaßten selber nicht, was sie taten, denn ihr Geplapper war unzusammenhängend und unartikulierte, aber die Maschinen ordneten und deuteten jede Silbe zu eindeutigen Voraussagen. In der analytischen Abteilung wurden die normalerweise unverständlichen Prophezeiungen der drei Mutanten zu absolut zuverlässigen Voraussagen verarbeitet.

Ed Witwer starrte bleich und verstört auf die drei verdorrten Körper mit den viel zu großen Köpfen. Dieser Anblick nahm ihm viel von seiner Selbstsicherheit. Angewidert wandte er sich ab. Seine Augen verrieten Entsetzen.

„Kein angenehmer Anblick“, murmelte er leise. „Ich hatte keine Ahnung, daß die Precogs so“ – er suchte nach einem passenden Ausdruck – „so deformiert sind.“

„Nicht nur äußerlich“, antwortete der an diesen Anblick gewohnte Chef des Instituts. „Sehen Sie sich das Mädchen

an. Sie heißt Donna. Sie wirkt wie ein zehnjähriges Kind, aber sie ist schon fünfundvierzig Jahre alt. Diese Wesen haben nur ein einziges Talent, und das raubt allen anderen Fähigkeiten und selbst dem Körper jede Kraft. Aber wir dürfen nicht sentimental sein, Ed. Wir müssen froh sein, daß es so etwas überhaupt gibt, denn ohne die drei Precogs gäbe es keine exakten Vorhersagen über geplante Verbrechen. Diese armen Wesen wissen gar nicht, was geschieht. Sie verstehen von alldem nichts und wissen nicht einmal, daß sie überhaupt existieren.“

Ed Witwer durchquerte den Raum und nahm einen Stoß Lochkarten aus einer Maschine. „Sind das neue Fälle?“

Anderton nickte und nahm ihm die Karten ab. „Ich hatte heute noch keine Zeit, mich darum zu kümmern“, sagte er kurz. Die Eigenmächtigkeit des jungen Mannes reizte ihn irgendwie.

„Erstaunlich!“ rief Witwer fasziniert aus, als die Maschine neue Karten in das dafür vorgesehene Fach legte. Eine Karte nach der anderen wurde aussortiert und abgelegt. Die blitzschnell arbeitenden Elektronenrechner machten keine Fehler und suchten genau die Karten heraus, die nach den Angaben der drei Precogs in Frage kamen. Die Maschinen suchten aber nicht nur die Personalkarten mit allen dazugehörigen Daten heraus, sondern schrieben selbständig das zu erwartende Delikt und die genaue Zeit auf.

„Wie weit können die Precogs eigentlich in die Zukunft sehen?“ fragte Ed Witwer interessiert.

„Höchstens zwei Wochen. Die meisten Informationen sind für uns wertlos, weil es sich um nebensächliche Dinge handelt. Wenn etwas auftaucht, das andere Stellen interessieren

könnte, geben wir es natürlich weiter. Sie wissen sicher, daß alle Ministerien eine ähnliche Anlage besitzen. Wir tauschen die Informationen aus. Wir sind allerdings lediglich an der Verhinderung von kriminellen Delikten interessiert.“

Anderton nahm noch einen Stoß Karten aus der Maschine. „So geht das laufend. Meistens handelt es sich um kleine Betrügereien, Steuerschwindel und Unterschlagungen. Mord oder Verrat kommt selten vor. Das ist übrigens ein Verdienst unseres Systems. Wer einen Mord plant, weiß ganz genau, daß er ihn nie ausführen kann, weil wir schon lange vorher informiert sind. Die wirklich kriminellen Elemente haben keine Chancen mehr.“

„Wann ist der letzte Mord begangen worden?“ fragte Witwer.

„Vor fünf Jahren“, antwortete Anderton sichtlich stolz.

„Wie konnte das geschehen?“

„Durch eine Verkettung unglücklicher Umstände. Wir kannten den Namen des Täters, den Namen des Opfers sowie Zeit und Ort der Tat. Trotzdem konnten wir den Mord nicht verhindern. So etwas kommt jedoch sehr selten vor. Nur ein Mord in fünf Jahren! Bedenken Sie, was das bedeutet! Ich glaube, die Tatsachen sprechen für sich.“

„Sie können mit Berechtigung stolz auf sich sein“, sagte Witwer anerkennend.

„Das bin ich auch. Immerhin ist die ganze Sache meine Idee. Ich fing vor dreißig Jahren damit an. Vielleicht können Sie sich vorstellen, welche Widerstände ich erst ausräumen mußte. Aber das Ergebnis ist fast absolute Sicherheit.“

Anderton winkte Wally Page, den Chef des analytischen Labors, heran und übergab ihm die Lochkarten.

„Sehen Sie die Karten durch! Vielleicht ist etwas für uns dabei. Entscheiden Sie selber, was geschehen soll. Ich will meinen neuen Assistenten in unsere Arbeit einweihen und etwas herumführen.“ Witwer sah nachdenklich auf die gewaltige Anlage. „Wer so etwas tut, muß eine ungeheure Verantwortung tragen.“

„Das kann man wohl sagen. Wenn wir einen Fehler machen, kann das einem Menschen das Leben kosten. Wir sind für die Sicherheit unserer Mitbürger verantwortlich. Wenn wir auch nur einen Augenblick nachlässig arbeiten, wird sich das bitter rächen.“ Er nahm drei neue Karten auf. „Die Öffentlichkeit vertraut uns. Wir sind sozusagen das Gewissen der Nation.“

„Bedeutet das nicht auch eine große Versuchung? Ich meine, manche Leute bieten Ihnen sicher viel Geld an.“

Anderton nickte. „Das kommt vor, besonders dann, wenn prominente Persönlichkeiten in dunkle Affären verstrickt sind. Aber wir haben vorgesorgt. Die Karten werden in doppelter Ausführung ausgestoßen. Wenn hier eine Karte aus der Maschine kommt, werden die gleichen Daten an ein Gerät im Hauptquartier weitergegeben. Die Armee kann also unsere Arbeit genau kontrollieren. Wenn hier eine Karte verschwindet, wird das unweigerlich noch am selben Tage bemerkt. Wir können uns gar nicht bestechen lassen, selbst wenn wir es wollten.“

Anderton wurde plötzlich bleich und starrte auf eine der Karten.

„Was ist los?“ fragte Witwer.

Anderton riß sich zusammen und lächelte. Die Karte faltete er sorgfältig zusammen und steckte sie in die Jackenta-

sche. „Nichts Besonderes“, murmelte er. „Es ist wirklich nicht wichtig.“

Seine Stimme klang dabei ungewollt unfreundlich und abweisend.

Ed Witwer war nicht der Mann, der so etwas auf sich sitzen ließ. Er wollte immer und überall absolute Klarheit.

„Sie können mich nicht leiden, nicht wahr?“

„Ich habe keine Lust, jetzt darüber zu diskutieren. Ich ...“ Anderton sprach plötzlich nicht weiter und wischte sich den plötzlich ausgebrochenen Schweiß von der Stirn. Das konnte doch nicht wahr sein! Irgend etwas stimmte nicht. Er biß die Zähne zusammen und gab sich alle Mühe, klar zu denken, aber es gelang ihm nicht.

Auf der Karte in seiner Tasche stand sein Name! Er konnte es nicht fassen, denn die Vorhersage lautete auf Mord. Wenn die in die Karte gelochten und von den elektronischen Auswertern in klare Schrift übersetzten Werte stimmten, dann würde er, der Kommissar der Abteilung Verbrechensverhütung, in der kommenden Woche einen Mann töten.

Er konnte es nicht glauben. Nie zuvor hatte er derartige Pläne geschmiedet. Es kam ihm auch jetzt nicht in den Sinn, einen Menschen umzubringen. Er sah gar keine Veranlassung dazu.

## 2.

Benommen und bestürzt verließ er den Raum und traf im Vorzimmer auf Lisa, seine junge Frau, die mit Page über politische Fragen diskutierte. Sie sah nur kurz auf und begrüßte ihn.

„Hallo, Darling!“ sagte Anderton.

Witwer sagte nichts, aber sein Blick ruhte auf der Gestalt der braunhaarigen, schlanken Frau. Lisa Anderton war ebenfalls im Institut beschäftigt. Sie bekleidete einen verantwortungsvollen Posten. Witwer wußte aber, daß sie früher Andertons Sekretärin gewesen war.

Anderton bemerkte das Aufblitzen in den Augen seines Begleiters. Ein irrsinniger Gedanke schoß ihm durch den Kopf. Wenn das alles nun ein Plan war, ein Komplott, um ihn aus dem Amt zu drängen? Er schüttelte unwillkürlich den Kopf. Wenn die Karte nicht auf normalem Wege gestanzt worden war, dann konnte sie nur von einem Menschen, der Zugang zur analytischen Abteilung hat, untergeschoben worden sein. Lisa? Anderton wehrte sich gegen diesen absurden Verdacht.

Anderton war ein klarer Denker. Ein solches Komplott erforderte lange Vorbereitungen und viele Mitwisser. Es war nicht damit getan, einfach eine gefälschte Karte in die Maschine zu geben; die zur Verfügung stehenden Daten mußten verändert werden. Für einen kurzen Augenblick kämpfte er mit sich selbst. Sollte er in den Saal zurücklaufen, die Maschinen aufreißen und die registrierten Werte löschen? Aber das würde keinen Zweck haben, denn wenn die Daten stimmten, würde er sich dadurch noch tiefer verstricken. Die Kontrollmöglichkeiten waren zu präzise, zu umfassend. Es war einfach unmöglich, eine einmal gemachte Voraussage ungültig zu machen oder verschwinden zu lassen. Selbst er, der Chef und Erfinder der Bekämpfung von Verbrechen durch Voraussage und Vorbeugung, konnte nichts tun, um sich zu retten.

Von jeder Voraussage wurden zwei Karten ausgeworfen und getrennt ausgewertet. Außerdem erhielt auch das Armee-Hauptquartier eine Kontrollkarte. Anderton fühlte die zusammengefaltete Karte in seiner Tasche. Wahrscheinlich lag das zweite Exemplar schon auf einem Schreibtisch.

Durch die Fenster drang der Sirenenlärm abfahrender Polizeifahrzeuge. Irgendein armer Teufel, der von seinem Unglück noch nichts ahnte, sollte verhaftet werden. Wie lange würde es dauern, bis solche Fahrzeuge kämen, um ihn zu holen?

„Was ist mit dir los, Darling?“ fragte seine Frau. „Du siehst aus, als hättest du einen bösen Geist gesehen.“

Anderton lächelte verwirrt. „Alles in Ordnung, Lisa.“

Lisa bemerkte Witwers bewundernde Blicke. „Ist dieser Gentleman dein neuer Assistent, Darling?“

Anderton stellte den jungen Mann vor. Lisa lächelte Witwer freundlich an. Anderton beobachtete die beiden sehr genau. Bestand zwischen ihnen etwa ein geheimes Einverständnis? Er konnte es nicht mit Bestimmtheit sagen. Er führte diesen Verdacht auf das in ihm aufkeimende Mißtrauen zurück. Im Augenblick verdächtigte er jeden, auch Witwer und seine eigene Frau.

„Sie stammen aus New York?“ fragte Lisa.

„Nein. Ich habe den größten Teil meines Lebens in Chicago verbracht. Ich wohne vorerst noch in einem Hotel. Warten Sie, ich habe mir den Namen aufgeschrieben.“ Er kramte in seinen Taschen nach dem Zettel mit der Anschrift seines Hotels.

„Dann würden Sie sich sicher über eine Einladung zu einem Essen freuen“, sagte Lisa freundlich. „Wir werden



später sehr eng zusammenarbeiten müssen. Im privaten Kreis wird man schneller miteinander vertraut.“

Anderton wurde noch mißtrauischer. Warum war seine Frau so außerordentlich freundlich? War das nun ein Zufall, oder wollte sie Witwer Gelegenheit geben, auch in seine private Sphäre einzudringen? Verärgert ging er zur Tür.

„Wo willst du hin?“ fragte seine Frau überrascht.

„Ich muß noch einmal in die analytische Abteilung. Ich will etwas kontrollieren, bevor die Armee nachfragt.“ Er war schon draußen, bevor Lisa noch etwas sagen konnte.

Er schloß die Tür und eilte hastig zu den Registriergeräten, um die Aufzeichnungen der letzten Stunden zu kontrollieren. Kaum eine Minute später war seine Frau bei ihm.

„Was ist in dich gefahren?“ fragte sie atemlos. Sie stellte sich ihm in den Weg und sah ihm prüfend in die Augen. „Ich finde dein Benehmen zumindest eigenartig. Willst du bitte erklären, was los ist!“

„Nicht hier.“ Anderton zog seine Frau mit sich fort auf einen belebten Gang. Er packte ihren Arm so hart, daß sie ihn erstaunt ansah und seinem Willen gehorchte.

„Ich muß fort!“ murmelte er. „Ich habe nicht mehr viel Zeit.“

„Aber warum denn?“

„Irgendwer will mich absichtlich in Teufels Küche bringen! Ich weiß noch nicht, was gespielt wird, aber die Sache ist raffiniert angelegt. Dieser Ed Witwer ist wahrscheinlich auf meinen Job aus. Wahrscheinlich handelt er im Auftrage einer Gruppe von Senatoren. Es gibt im Senat eine Frakti-

on, die mich aus dem Amt drängen will. Ich muß sagen, sie haben sich etwas einfallen lassen.“

Seine Frau sah ihn verstört an. „Dabei macht er einen sehr netten Eindruck.“

„Solche Burschen müssen einen guten Eindruck machen, sonst sind sie wertlos.“

Lisas Ärger wandelte sich in Ungläubigkeit. „Ich kann es nicht glauben, Darling. Du bist überarbeitet und bildest dir nur etwas ein.“ Sie lächelte ihm aufmunternd zu. „Ed ist nicht der Mann, der so etwas tut, du irrst dich bestimmt.“

„Ed?“

Lisa zog überrascht die Augenbrauen hoch, „Du übertreibst, mein Lieber! Du sagst Dinge, an die du selber nicht glaubst. Oder glaubst du etwa, daß ich etwas damit zu tun habe?“

Anderton überlegte eine Weile, „Ich weiß nicht recht.“

Seine Frau sah ihn entrüstet und anklagend an. „Das kann doch nicht dein Ernst sein! Du solltest ein paar Wochen Urlaub machen. Du bist überarbeitet und brauchst dringend Ruhe. Du hast dich da in etwas hineingegrübelt, was zu große Spannungen erzeugt. Denke nur nicht, daß ich dich nicht verstehe. Da ist ein jüngerer Mann gekommen. Du fürchtest seine Konkurrenz, das ist alles. Du glaubst, jeder wäre gegen dich, alle konspirierten gegen dich. Das ist pure Einbildung, Darling. Oder hast du Beweise?“

Anderton zog die Karte aus der Tasche. „Sieh dir das an“, sagte er leise und drückte seiner Frau die Karte in die Hand.

Lisa warf einen Blick auf die Karte und stieß einen Über-

raschungsschrei aus. Sie wurde sehr bleich und sah ihren Mann verstört an.

„Ich durchschaue diesen feinen Plan“, sagte er müde. „Witwer und seine Hintermänner haben alles sehr gut vorbereitet. Die Sache kann gar nicht schiefgehen. Er braucht nicht erst auf meine Pensionierung zu warten. Die Anklage gibt ihm die Möglichkeit, mich von meinem Posten zu stoßen. Meine Gegner wissen ganz genau, daß ich nicht daran denke, die Verantwortung freiwillig an einen anderen abzutreten.“

„Ich verstehe das alles nicht“, murmelte Lisa.

„Es ist doch ganz einfach. Die Vorhersage aller möglichen Verbrechen paßt manchen Leuten nicht, weil sie dadurch an gewissen Machenschaften gehindert werden. Wir sind frei und unabhängig und deshalb auch den mächtigsten Politikern gefährlich. Wenn ich gestürzt werden kann, wird der Senat die Kontrolle übernehmen. Du kannst dir sicher vorstellen, was das bedeutet. Wenn der Senat die Polizei und die Armee kontrollieren kann, dann werden wir bald wieder eine Diktatur haben. Wenn ich diesem Ed Witwer mißtraue, dann mit Berechtigung. Kein Mann möchte von einem anderen verdrängt werden, schon gar nicht auf diese gemeine Art und Weise. Trotzdem habe ich nicht die geringste Absicht, Witwer zu ermorden. Aber das kann ich natürlich nicht beweisen. Ich sitze tatsächlich wie eine Maus in der Falle.“

Lisa schüttelte ungläubig den Kopf. „Das kann doch nicht wahr sein!“ flüsterte sie erschüttert. „Was willst du tun?“

„Ich fahre nach Hause und packe ein paar Sachen zu-

sammen. Es hat keinen Sinn, für einen längeren Zeitraum zu planen. Ich muß meine Zukunft dem blinden Zufall überlassen.“

„Du willst dich der Verhaftung entziehen?“

„Genau das will ich tun. Wenn es sein muß, werde ich zu einem der unzivilisierten Planeten im Centaurus-System flüchten. Ich habe einen guten Vorsprung. Kein anderer Verbrecher erfährt vorher, was er tun wird. Ich weiß es. Es handelt sich natürlich um einen ausgemachten Schwindel, aber dann kann ich es niemals beweisen.“

Anderton sah seine Frau traurig an. „Geh’ zurück, Lisa! Du kannst mich nicht begleiten.“

„Das ist auch nicht meine Absicht.“

Anderton sah sie sehr überrascht an. „Wirklich nicht? Aus welchem Grunde wohl? Glaubst du mir nicht? Hältst du alles für Einbildung?“ Er riß ihr die Karte aus der Hand. „Hier ist der Beweis! Überzeugt dich das nicht?“

„Nein. Anscheinend hast du dir die Karte nicht genau genug angesehen. Du hältst Ed Witwer für den Schuldigen und deshalb für den Mann, den du ermorden wirst, nicht wahr?“

Anderton nickte. „Der Plan ist raffiniert aufgebaut.“

„Aber sein Name steht nicht auf der Karte!“

Anderton riß die Karte hoch und überflog die Eintragungen. Die Ankündigung, daß er einen Mord begehen würde, hatte ihn so verwirrt, daß er sofort in eine Panikstimmung gefallen war.

„Kein Mensch behauptet, daß du Ed Witwer ermorden wirst!“ fuhr seine Frau fort. „Aus diesem Grunde paßt die Anklage nicht in den Plan, den du dir nur einbildest.“

Anderton antwortete nicht. Verwirrt starrte er auf die Karte. Er kannte den Vordruck genau, denn er hatte ihn selbst entworfen. Auf der fünften Zeile stand der Name des voraussichtlichen Opfers. Er war so sehr davon überzeugt, daß der Name Ed Witwer auf der Karte stand, daß er nun verblüfft und verständnislos auf einen völlig fremden Namen starrte.

LEOPOLD KAPLAN stand klar und deutlich von der Maschine gedruckt auf der Karte. Anderton faltete das steife Papier zusammen und steckte es in die Tasche. Der Name Leopold Kaplan war ihm völlig unbekannt.

### 3.

Sein Haus war ihm noch nie so kühl und einsam vorgekommen. Anderton raffte einige wichtige Kleidungsstücke und Papiere zusammen und dachte fieberhaft über seine Zukunft nach. Möglicherweise beschuldigte er Ed Witwer zu Unrecht. In seiner Lage hatte er aber keine Gelegenheit, das herauszubekommen. Das Komplott gegen ihn war jedenfalls außerordentlich geschickt vorbereitet worden. Vielleicht war Witwer auch nur eine von mächtigeren Leuten geschobene Schachfigur im Spiel um die Macht.

Er machte sich Vorwürfe, weil er seine Frau eingeweiht hatte. Sie glaubte ihm nicht. Sicher würde sie seine Flucht zu verhindern suchen. Für kurze, hoffnungsvolle Augenblicke hatte er von einem neuen Leben auf einem fernen Planeten geträumt, doch jetzt lächelte er darüber. Wahrscheinlich würde er die Erde nie verlassen.

Er suchte in aller Eile noch ein paar Sachen zusammen

und warf sie in den Koffer. Als er den Koffer schließen wollte, hörte er hinter sich ein Geräusch. Er fuhr herum und starrte entsetzt in die bläulich schimmernde Mündung einer schweren Pistole.

„Ihr habt schnell gearbeitet“, sagte er verbittert. „Lisa hat keinen Augenblick gezögert.“ Er starrte den untersetzten, brutal aussehenden Mann mit der Pistole unverwandt an. Das Gesicht des Mannes zeigte jedoch kein Verständnis.

„Ich weiß nicht, wovon Sie reden“, murrte er. „Ich habe nur den Auftrag, Sie abzuholen. Kommen Sie!“

Anderton zögerte. „Sie sind doch kein Polizist!“ sagte er mißtrauisch. „Aus meinem Büro sind Sie jedenfalls nicht.“

Der Mann antwortete nicht und drückte ihm die Pistole in den Bauch. Anderton protestierte, aber schon waren drei weitere Männer zur Stelle und drängten ihn in eine vor dem Hause stehende Limousine. Die Türen wurden krachend zugeschlagen, der Wagen schoß mit Höchstgeschwindigkeit davon. Als der Wagen auf eine der großen Autobahnen einschwenkte, wußte er, daß seine Entführer ihn nicht ins Polizeihauptquartier, sondern aus der Stadt brachten. Seine Begleiter sprachen nicht. Er betrachtete die ausdruckslosen Gesichter und wunderte sich über die ausgezeichnete Organisation der Entführung.

Er versuchte den Sinn dieser Entführung zu ergründen, kam aber zu keinem zufriedenstellenden Ergebnis. Außerdem wurde er bald von äußeren Ereignissen abgelenkt, denn der Wagen fuhr in eine Abzweigung, rumpelte über einen schlechten Weg und dann in eine unterirdische Garage. Irgendwer brüllte einen Befehl. Der Fahrer schaltete

den Motor ab. Anderton konnte hören, wie die schwere Garagentür geschlossen wurde. Gleich darauf wurde die Deckenbeleuchtung voll eingeschaltet.

Die Männer zerrten ihn ziemlich rücksichtslos aus dem Wagen.

„Das werden Sie bereuen!“ protestierte Anderton wütend. „Wissen Sie denn nicht, wer ich bin?“

„Natürlich wissen wir das“, antwortete einer seiner Entführer gleichmütig.

Anderton fügte sich in sein Schicksal. Die drohend auf ihn gerichteten Pistolen ließen ihm auch keine andere Wahl. Er wurde über eine breite Treppe aus der unterirdischen Garage in eine mit kostbaren Teppichen ausgelegte Halle geführt. Anscheinend befand er sich in einem sehr luxuriösen Wohnhaus. Vor dem großen Krieg hatte dieses Gebiet zu einer Vorstadt New Yorks gehört, nun aber war es ein wüstes Trümmerfeld mit nur wenigen Neubauten. Am anderen Ende der Halle befand sich eine geöffnete Flügeltür und dahinter eine Bibliothek. Alles in diesem Hause ließ die Wohlhabenheit seines Besitzers erkennen.

Anderton wurde in die Bibliothek geführt. Er sah einen Mann im Lichtkreis einer Stehlampe sitzen. Der Mann setzte sich seine Brille auf und klappte das Brillenfutteral mit einer nervösen Bewegung zu. Der Mann war offensichtlich nervös, denn er fuhr sich mit der Zungenspitze über die trockenen Lippen. Anderton schätzte ihn auf ungefähr siebzig Jahre. Er betrachtete den schlanken, fast dünnen Körper, das hagere Gesicht und den Schädel mit den wenigen, aber sorgfältig gekämmten Haaren. Der Mann schien körperlich nicht mehr auf der Höhe zu sein, denn er hielt

einen Krückstock in den knöchigen Händen. Aber die Augen waren hellwach.

„Ist er das?“ fragte er einen der Bewaffneten. „Wo habt ihr ihn aufgegriffen?“

„In seinem Hause. Er packte gerade seine Sachen, genau wie erwartet.“

Ein Schauer ging durch den Körper des alten Mannes. „Er packte also schon!“ Dann nahm er die Brille ab und starrte seinen Gefangenen an. „Was ist mit Ihnen los, Anderton?“ fragte er ärgerlich. „Sind Sie plötzlich wahnsinnig geworden? Warum wollen Sie einen Mann töten, den Sie gar nicht kennen?“

Anderton wußte plötzlich, wer der vor ihm sitzende Mann war: Leopold Kaplan.

Er war erschrocken und verwirrt, aber er erinnerte sich bald wieder an seine frühere Autorität und wurde sicherer.

„Wissen Sie überhaupt, was Sie tun?“ fragte er aggressiv. „Ich bin Polizeikommissar! Ich kann Sie in ein Lager schicken!“ Er wollte noch mehr sagen, aber erinnerte sich plötzlich einer bestimmten Tatsache.

„Woher wissen Sie das überhaupt?“ fragte er erstaunt und griff in die Tasche. Die Karte war noch immer in seinem Besitz.

„Ich bin von Ihrer eigenen Dienststelle informiert worden, Anderton“, erwiderte Kaplan ungeduldig. „Es wundert mich nicht sehr, daß Sie nie von mir gehört haben. Leopold Kaplan ist seit dem Ende des Anglo-Chinesischen Krieges kein bekannter Name mehr. Damals war ich Oberkommandierender der vereinigten westlichen Armeen. Seit der Auflösung der Allianz lebe ich in Pension.“



Anderton konnte sich nun vieles erklären. Die Armee erhielt ja Duplikate von allen Karten. Es war klar, daß die Armee alle Karten sofort auswertete, um Verbrechen in ihren eigenen Reihen zu verhindern. Anderton entspannte sich etwas.

„Nun, Sie haben mich holen lassen. Was kommt jetzt?“

„Sie sehen, daß ich Sie nicht vernichten will“, antwortete der General. „Wenn ich das wollte, hätte ich es längst tun können. Außerdem hätten die Halbaffen in Ihrem Keller alles vorausgesagt. Da das aber nicht der Fall ist, können Sie sich ziemlich sicher fühlen. Ich wollte Sie nur einmal sehen. Ich kann mir einfach nicht vorstellen, daß ein Mann wie Sie einen kaltblütigen Mord beabsichtigt. Sie geben selber zu, daß Sie mich überhaupt nicht kennen. Ich kann mir auch nicht vorstellen, was überhaupt im Gange ist. Wenn es sich um ein Komplott gegen mich handelte, hätten Sie die Durchschrift nicht ans Hauptquartier der Armee gehen lassen.“

„Es kann sich auch um eine Unterschlebung handeln, General“, sagte einer der Bewaffneten.

Kaplan sah Anderton fragend an. „Was sagen Sie dazu?“

Anderton hielt es für angebracht, zu sagen, was er dachte. „Es kann gar nicht anders sein. Die Voraussage ist ganz offensichtlich gefälscht. Die Anschuldigung ist vorbereitet worden, um mir den Strick um den Hals zu legen. Wer das gemacht hat, weiß ich nicht. Es muß sich aber um Eingeweihte aus meiner engsten Umgebung handeln. Ich kann mir auch denken, wozu die ganze Geschichte eingefädelt wurde. Wenn ich unter Mordverdacht stehe, kann mein Assistent meinen Posten übernehmen. Ich kann nicht beweisen.“

sen, daß ich den Mord an Ihnen nie begehen werde.“

„Nein, das können Sie nicht, das gebe ich zu“, sagte Kaplan grimmig. „Ich werde schon dafür sorgen, daß Sie mir nichts anhaben können. Sie werden verschwinden. Meine eigene Sicherheit verlangt Ihre Verurteilung.“

„Er wollte gerade untertauchen“, warf einer der Männer ein.

Anderton brach der Angstschweiß aus. „Das stimmt. Warum auch nicht? Wenn die Polizei mich erwischt, werde ich in einem Lager interniert. Witwer wird mein Amt übernehmen und keinen Finger rühren, um mich wieder freizubekommen. Und meine Frau ...“ Er wurde noch bleicher. „Ich glaube, meine Frau macht gemeinsame Sache mit ihm.“

Kaplan sah ihn nachdenklich an. „Das ist nicht ausgeschlossen. Aber Sie müssen verstehen, daß ich kein Risiko eingehen kann. Vielleicht handelt es sich nur um einen Machtkampf, aber dafür gibt es keine Garantie. Möglicherweise sollen Sie durch eine Konspiration aus dem Wege geräumt werden. Es tut mir leid für Sie, aber es ist schließlich nicht meine Sache. Ich habe nichts gegen Sie. Leben Sie wohl, Anderton. Sie müssen verstehen, daß ich nicht anders handeln kann.“

Kaplan wandte sich ah die bewaffneten Männer. „Bringt ihn zur Polizei! Übergebt ihn nur der höchsten Instanz. Ed Witwer wird seinen ersten Auftrag bestimmt gewissenhaft erledigen.“

Bei diesen Worten beobachtete er Anderton genau.

Anderton konnte jedoch nur staunen. „Witwer?“

Kaplan lächelte ironisch und schaltete das auf seinem

Schreibtisch stehende Radiogerät ein. „Er hat Ihren Posten schon übernommen. Wie es scheint, nimmt er seine Arbeit sehr ernst. Hören Sie sich das an! So geht das schon eine ganze Weile.“

Aus dem Gerät klang ein tiefes Brummen – und dann plötzlich eine laute Stimme. Es war eine der wenig üblichen Ansagen, die nur dann erforderlich waren, wenn ein Verdächtiger nicht sofort verhaftet werden konnte.

„Alle Bürger werden gewarnt, einen verdächtigen Mann zu beherbergen!“ sagte der Sprecher. „Es handelt sich um einen außerordentlich gefährlichen Kriminellen. Wer die Bestimmungen nicht befolgt und den flüchtigen John Allison Anderton beherbergt oder ihm irgendwie hilft, muß mit strengsten Strafen rechnen. Der Flüchtige ist der frühere Kommissar der Zentrale zur Verhütung von Verbrechen. Durch seine Stellung gelangte er in den Besitz wichtiger Informationen und konnte sich so dem Zugriff der Polizei entziehen. Anderton verliert als potentieller Mörder sämtliche Bürgerrechte und hat somit kein Anrecht auf Freiheit und Schutz seiner Person.“

Kaplan schaltete das Radio ab.

„Der Bursche arbeitet wirklich sehr schnell“, sagte Anderton bitter. „Meine Frau muß ihn sofort informiert haben.“

„Worauf sollte er denn warten?“ fragte der General kühl. „Nach der Voraussage beabsichtigen Sie einen Mord. Es ist Witwers Aufgabe, Sie zur Strecke zu bringen, um das geplante Verbrechen zu verhindern.“

Er gab seinen Leuten einen Wink. „Bringt ihn fort! Ich fühle mich in seiner Nähe nicht besonders wohl. Außerdem

bin ich als gesetzestreuer Bürger verpflichtet, einen gesuchten Kriminellen der Polizei auszuliefern.“

#### 4.

Ein feiner, kalter Regen fiel in die Straßenschluchten von New York, als der Wagen über die spiegelglatten Straßen zum Polizeigebäude fuhr.

„Sie müssen den General verstehen“, sagte einer der Männer im Wagen. „Würden Sie an seiner Stelle nicht ebenso handeln?“

Anderton antwortete nicht.

„Aber regen Sie sich nicht auf“, fuhr der Mann gleichgültig fort. „In den Lagern leben Tausende von Menschen, denen es nicht anders geht. Einsam werden Sie dort nicht sein.“

Anderton sah die vorüberhuschenden Fußgänger, freie Menschen, die von seinem Schicksal nichts ahnten. Er fühlte sich völlig ausgelaugt und niedergeschlagen. Unbewußt registrierte er die Umwelt und erkannte, daß der Wagen bald halten würde. Das Polizeihauptquartier war nicht mehr weit entfernt.

„Dieser Witwer scheint es zu verstehen, eine gute Gelegenheit auszunutzen“, sagte einer der Bewacher. „Kennen Sie den Mann?“

„Ich habe ihn nur kurz gesehen.“

„Und Sie sind sicher, daß er die ganze Sache nur geschaukelt hat, um auf Ihren Sessel zu gelangen?“

„Was ich denke, spielt wohl keine große Rolle“, antwortete Anderton müde.

„Ich bin nur neugierig“, entgegnete der Mann. „Sie sind also der sagenhafte Mann, der durch seine angeblich todsicheren Voraussagen alle Kapitalverbrechen unmöglich gemacht hat. Im Lager gibt es sicher viele Männer, die sich schon auf Ihre Ankunft freuen.“

„Kann schon sein“, sagte Anderton gleichgültig.

„Jedenfalls scheint Witwer ein fähiger Mann zu sein. Kaplan kann von Glück sagen, daß alles so gut geklappt hat.“ Der Mann sah Anderton von der Seite an. „Sagen Sie mal ganz ehrlich, was wirklich los ist! Wollten Sie den General umbringen oder ist die Geschichte tatsächlich nur erfunden?“

„Natürlich ist sie erfunden!“

„Sie wollten Kaplan also nicht an den Kragen?“ Der Mann sah ihn zweifelnd an. „Das würde aber bedeuten, daß Ihre Voraussagen nicht immer richtig sind. Wenn Sie durch gefälschte Karten aus dem Wege geräumt werden können, Sie, der allgewaltige Chef ...“

„Worauf wollen Sie hinaus?“ fragte Anderton verärgert.

„Dann muß es doch möglich sein, daß andere auf die gleiche Art und Weise abserviert werden können. Wer kann wissen, ob nicht schon vorher Unschuldige auf diese Art und Weise ins Lager gewandert sind ...“

„Das kann keiner wissen“, antwortete Anderton.

„Das kann den Zusammenbruch des ganzen Systems bedeuten!“ sagte der Mann. „Warum wollten Sie sich eigentlich verstecken? Wollten Sie beweisen, daß Ihr System der Voraussage von Verbrechen fehlerhaft ist? Ich bin ein aufgeschlossener Mann und höre gern zu, falls Sie etwas sagen wollen.“

Anderton seufzte. Er wußte nicht, was er sagen sollte. Er spürte die drohende Gefahr, kannte die Ausweglosigkeit seiner Lage, aber er begriff das alles nicht recht. In wenigen Stunden war seine ganze Welt eingestürzt. Er war müde und erschüttert. Hat es überhaupt einen Sinn, gegen das Schicksal anzugehen? fragte er sich immer wieder. Alles sprach gegen ihn. Er konnte doch nicht plötzlich die Zuverlässigkeit des von ihm entwickelten Systems zur Verhütung von Verbrechen anzweifeln, nachdem so viele auf Grund seiner Voraussagen in die Lager geschickt worden waren.

Das Quietschen der Reifen auf dem nassen Asphalt schreckte ihn aus seinen trüben Überlegungen auf. Aus einer Nebenstraße kam ein großer Lastwagen mit hoher Geschwindigkeit durch den Nieselregen. Der Fahrer hatte ihn erst im letzten Augenblick gesehen und gebremst. Der Wagen schleuderte herum und prallte seitlich gegen den massiven Lastwagen.

Anderton wurde mitsamt dem Sitz hochgeschleudert und prallte gegen die Tür. Ein furchtbarer Schmerz zuckte durch seinen Körper. In seinem Schädel dröhnte und brummte es; sämtliche Glieder schmerzten. Aber dann hörte er das Prasseln eines Feuers und wurde hellwach. Er öffnete die Augen und sah flackernde Flammen und schwelenden Rauch.

Hände langten durch die zerbrochenen Fenster. Der Sitz wurde weggezogen. Die Hände langten nach ihm und halfen ihm auf die Straße. Halb betäubt ließ er sich von seinem Retter ein paar Meter weiter führen und starrte auf das brennende Wrack. In der Ferne gellte die Sirene eines Unfallwagens auf.

Sein Retter führte ihn in eine Nebenstraße. „Sie bleiben frei!“ hörte er den Mann eindringlich sagen. Er kannte weder die Stimme noch den Mann. Der über sein zerschundenes Gesicht rinnende Regen machte ihn langsam klarer.

„Können Sie mich verstehen?“ fragte der Mann.

„Ja.“ Anderton schluckte schwer. Ein Schnitt in der Wange begann zu pochen. Er zupfte gedankenlos an seinem aufgerissenen rechten Jackenärmel und versuchte, die Situation zu erfassen. „Gehören Sie denn nicht zu ...“

„Reden Sie nicht unnötig viel!“ sagte der Mann. „Hören Sie mir lieber aufmerksam zu.“

Anderton lehnte sich an eine Hausmauer und sah den korpulenten Mann an. Der Mann war ein Fremder.

„Es ging nicht anders, Mr. Anderton. Wir durften keine Zeit verlieren. Wir rechneten damit, daß Kaplan Sie länger bei sich behalten würde.“

„Wer sind Sie?“

Das regennasse Gesicht verzog sich zu einem humorlosen Grinsen. „Ich heiße Fleming. Sie werden mich bald wiedersehen. Wir müssen sofort verschwinden! Wenn Sie hier von der Polizei erwischt werden, ist alles umsonst gewesen.“

Fleming steckte Anderton ein flaches Päckchen in die Rechte. „Damit werden Sie sich über Wasser halten können. Es ist Geld und ein nagelneuer Ausweis. Wir werden uns mit Ihnen in Verbindung setzen. Sie werden Gelegenheit bekommen, Ihre Theorien zu beweisen.“

Anderton war völlig verwirrt. „Sie meinen das Komplott gegen mich?“

„Was denn sonst! Dieses schmutzige Geschäft war von Anfang an gut vorbereitet; jede Phase war unter Kontrolle.

Die Karte mit der Voraussage tauchte genau an dem Tage auf, an dem Witwer erschien. Ist das nicht ein merkwürdiges Zusammentreffen? Der erste Teil des Planes ist glatt über die Bühne gegangen: Witwer ist jetzt der Boß, und Sie sind ein von allen gejagter Krimineller.“

„Wer steckt dahinter?“

„Ihre Frau!“

Anderton mußte gegen ein heftiges Schwindelgefühl ankämpfen. „Sind Sie dessen ganz sicher?“

„Absolut sicher!“ Der Mann lachte. Er verstummte aber sofort und drückte sich ebenfalls an die Hauswand. „Da kommt die Polizei! Laufen Sie durch diese Straße! Fahren Sie mit dem Bus in den Slum-Distrikt. Dort können Sie sich in einem billigen Hotel verbergen. Besorgen Sie sich vor allem neue Kleidung! Ich denke, Sie sind schlau genug, die ersten Tage zu überleben. Aber versuchen Sie nicht, die Erde zu verlassen! Sämtliche Raumhäfen stehen unter strenger Kontrolle. Wenn Sie für zehn Tage untertauchen können, dann kann Ihnen kaum noch etwas passieren.“

„Wer sind Sie?“ fragte Anderton noch einmal.

Fleming sah zur Unfallstelle, wo Polizisten die anderen Verunglückten aus dem brennenden Wagen holten.

„Betrachten Sie uns als eine Schutzgemeinschaft“, sagte er grinsend. „Wir sind eine Art Polizei, die die Polizei überwacht. Wir sorgen dafür, daß wirkliche Gerechtigkeit geübt wird.“

Anderton konnte keine weiteren Fragen stellen, denn Fleming stieß ihn einfach fort. Taumelnd und stolpernd eilte er durch die Straße und entfernte sich schnell von der Unfallstelle.



Am anderen Ende der Straße hielt er das Päckchen hoch und sah es sich an. Ein Ausweis und Geld! dachte er. Auch die hinter Fleming stehende Organisation schien ihre Aktionen sehr sorgfältig vorzubereiten.

## 5.

Der Ausweis war mit seinem Paßbild versehen. Kopfschüttelnd las Anderton die Eintragungen. Er hieß nun Ernest Temple und war ein arbeitsloser Elektriker, der von einer kargen Unterstützung lebte. Er stammte nach den Angaben des Ausweises aus dem Staate Buffalo, wo auch seine Frau mit vier Kindern lebte! Eine zerknitterte und schweißfleckige Reisegenehmigung gab ihm die Möglichkeit, ungehindert zu reisen. Er brauchte also keine ständige Adresse zu haben. Für einen Arbeitslosen war das ganz natürlich, denn Jobs waren nicht leicht zu finden.

Anderton prägte sich die Namen und Daten ein, bevor er in einen fast leeren Bus stieg. Er kam aus dem Staunen nicht heraus. Der Ausweis war für ihn hergestellt worden, denn die Personenbeschreibung stimmte haargenau. Die Fingerabdrücke und die Kurve seiner Hirnströme waren sicher falsch und würden einer genauen Prüfung nicht standhalten. Aber darauf kam es im Augenblick nicht an. Genaue Prüfungen der Papiere waren im allgemeinen nicht üblich. Wenn er keinen Verdacht erregte, konnte er mit diesen Papieren ganz gut durchkommen. Fleming hatte ihm aber nicht nur einen Ausweis mit Reisegenehmigung, sondern auch zehntausend Dollar in die Hand gedrückt. Anderton wickelte das Geld aus und steckte es in die Tasche.

Dabei bemerkte er zwei auf das Einwickelpapier getippte Zeilen. Verständnislos starrte er auf die Worte: „*Das Vorhandensein einer Mehrheit bedingt die Existenz einer Minderheit.*“

Der Bus fuhr in den Slum-Distrikt von New York, einem üblen Viertel, in dem alle möglichen Existenzen Unterschlupf suchten und vielfach auch fanden. Die vielen Hotels und Restaurants waren nur notdürftig aufgebaut worden. Der Krieg hatte dieses Gebiet fast völlig zerstört. All die Wohnhäuser und Hotels trugen deutlich die Merkmale der Improvisation und des Mangels. An einer Haltestelle in der Mitte des Viertels stieg er aus. Nur wenige Leute musterten sein zerkratztes Gesicht und seine zerrissene Kleidung. In diesem Viertel wurden nicht allzu viele Fragen gestellt. Anderton kümmerte sich nicht um die wenigen Neugierigen und ging auf dem regennassen Gehsteig weiter. Er besorgte sich ein paar notwendige Kleinigkeiten und betrat die Halle eines zweifelhaft aussehenden Hotels.

Der Portier stellte keine Fragen. Er kassierte nur die Miete für eine Woche und übergab dem neuen Gast den Zimmerschlüssel.

Anderton stieg müde zum zweiten Stock hinauf und ging durch einen düsteren, übelriechenden Gang, bis er an einer Tür seine Zimmernummer entdeckte. Drinnen schloß er die Tür und ließ die Sonnenblenden herunter. Er war seinem Schicksal dankbar. Zum erstenmal an diesem Tage fand er etwas Ruhe. Der Raum glich den meisten anderen billigen Hotelzimmern. Da war ein Bett, ein Schrank, eine Lampe und ein Radiogerät, das nur spielte, wenn der Benutzer eine Münze einwarf.

Anderton steckte eine kleine Münze in den Schlitz und warf sich auf das Bett. Er machte sich keine Illusionen. Er wußte, daß sein Steckbrief bereits in jeder Polizeistation hing, das jeder Polizist Jagd auf ihn machte. Er war ein Sonderfall, ein besonders gefährlicher Verbrecher.

Es überraschte ihn nicht, daß der Nachrichtensprecher hauptsächlich von ihm sprach.

„Dieser gefährliche Kriminelle hat seine hohe Position ausgenutzt, um seine Flucht zu bewerkstelligen“, klang es aus dem Lautsprecher. Die Stimme des Sprechers verriet das Außergewöhnliche dieser Meldung. „Seine hohe Stellung ermöglichte es ihm, die Voraussage als erster zu sehen. Seine Stellung ermöglichte es ihm auch, der sofortigen Verhaftung zu entgehen. Dadurch ist eine aufwendige Suchaktion notwendig geworden. Dieser Mann, John Allison Anderton, der Erfinder des großartigen Systems zur Verhütung von Verbrechen, hat während seiner Dienstzeit viele Menschen in die Internierungslager geschickt. Seine Precogs ermöglichten es ihm, alle Verbrechen auf Tage oder Wochen vorauszusagen und, entsprechende Verhütungsmaßnahmen einzuleiten. Dieser Mann hat nun das von der Öffentlichkeit in ihn gesetzte Vertrauen mißbraucht und ist ...“

Anderton stellte den Apparat leiser und ging ins Badezimmer. Er zog Jacke und Hemd aus, wusch sich und behandelte die Schnittwunde auf der Wange. Unterwegs hatte er sich Rasierzeug und noch ein paar notwendige Dinge gekauft. Am nächsten Tage wollte er sich passende Kleidung beschaffen. Sein Anzug war zwar zerrissen, aber er glich trotzdem nicht der Kleidung eines arbeitslosen Elektrikers.

Er stand vor dem Spiegel und starrte sein Konterfei an. Die Geräusche aus dem Nebenraum drangen wie aus weiter Ferne zu ihm.

„Das von Anderton entwickelte System bedarf allem Anschein nach einer sehr sorgfältigen Prüfung. Das Prinzip seiner Methode ist wohl allen bekannt. Sie beruht auf den gleichen Grundsätzen wie die Prüfung der Ergebnisse von Elektronenrechnern. Das Ergebnis eines Elektronengehirns kann erst dann als gültig anerkannt werden, wenn eine andere Anlage zum gleichen Ergebnis kommt. Aber das ist noch kein ausreichender Sicherheitsfaktor, denn wenn beide Geräte zu verschiedenen Ergebnissen kommen, kann kein Mensch entscheiden, welches das richtige ist. Deshalb wird noch ein dritter Computer benutzt. Dieses dritte Gerät analysiert nicht nur die eingespeisten Daten, sondern auch die Ergebnisse der anderen beiden Geräte. Auf diese Weise kann ein außerordentlich zuverlässiges Mehrheitsergebnis erzielt werden. Wenn zwei von den drei Geräten zu dem gleichen Ergebnis kommen, ist das der sogenannte Mehrheitsbericht.“

Anderton ging langsam in das Zimmer zurück und horchte aufmerksam zu.

„Eine gleichartige Voraussage aller drei Precogs wird selten erzielt. Nach einem Bericht des neuen Kommissars, Witwer, kommt es meistens zu einem Mehrheitsbericht von zwei Precogs und einer fast immer nur in bezug auf die Zeit unterschiedlichen Aussage des dritten. Die Verschiedenartigkeit der Aussagen beruht auf dem Gesetz der multiplen Zukunft. Wenn es nur eine unabänderliche Zukunft gäbe, wäre das Erkennungssystem sinnlos, weil die Zu-

kunft dann nicht geändert werden kann. Die Voraussage von geplanten Verbrechen wäre also zwecklos, weil die Delikte nicht verhindert werden könnten.“

Anderton ging unruhig auf und ab. Wahnwitzige Gedanken wirbelten durch sein Gehirn. Die Bedeutung der Nachricht war klar: zwei der Precogs richteten sich nur nach den vorhandenen Fakten, während der dritte den anderen aber ein wenig voraus war. Demzufolge war aber auch der Minderheitsbericht äußerst wichtig.

Er dachte an die beiden Zeilen auf dem Packpapier. Der geheimnisvolle Schreiber schien die Materie sehr gut zu kennen und zu ganz außergewöhnlichen Schlüssen gekommen zu sein.

Anderton blickte auf seine Uhr. Page war sicher nicht mehr im Dienst und würde erst am Nachmittag des nächsten Tages in den analytischen Block zurückkehren. Anderton faßte einen verzweifelten Plan. Die Erfolgchancen waren denkbar gering, aber wenn es ihm gelänge, in den Saal einzudringen ... Das Risiko war natürlich nicht zu übersehen. Vielleicht würde Page ihn sogar decken. Anderton wollte die Voraussage des dritten Precogs sehen, denn diese Voraussage erschien ihm plötzlich als sehr wichtig.

## 6.

Zwischen zwölf und ein Uhr mittags waren die Straßen dicht bevölkert. Anderton hatte diese Zeit gewählt, um sich in eine der öffentlichen Sprechzellen zu schleichen. Er wählte eine ihm wohlbekannte Nummer und wartete. Vorsichtshalber schaltete er nur die Hör- und nicht auch die

Sichtverbindung ein, denn er wollte nicht von einem zufälligen Beobachter erkannt werden.

Die Stimme der Beamtin in der Vermittlung war ihm fremd. Da er aber Pages Geheimnummer angab, kam die Verbindung rasch zustande. Er wartete aber, bis er die vertraute Stimme hörte. Er mußte ja damit rechnen, daß Witwer auch Page ausgebootet hatte.

Deshalb atmete er erleichtert auf, als er des Analytikers Stimme hörte.

„Können Sie frei reden, Page?“

Die Antwort kam nicht sofort. Er konnte sich das Erstaunen seines engsten Mitarbeiters gut vorstellen. Wahrscheinlich überlegte Page auch, ob er überhaupt antworten sollte. Endlich fragte er zögernd: „Warum rufen Sie mich an, Anderton?“

Anderton ignorierte diese Frage. „Ist das Mädchen in der Vermittlung neu?“

„Ja. Hier sind eine Menge neuer Leute aufgetaucht. Ed Witwer verliert wirklich keine einzige Minute.“

„Sind Sie auch gefährdet, Page?“

„Einen Augenblick!“

Anderton hörte, wie sein Gesprächspartner den Hörer auf den Schreibtisch legte und aufstand. Er hörte auch, daß eine Tür geschlossen wurde. Gleich darauf meldete sich Page wieder. „Jetzt können wir ungestört sprechen“, sagte er erregt. „Wo stecken Sie überhaupt?“

„Ich mache gerade einen Spaziergang durch einen Park und genieße den schönen Tag“, antwortete Anderton ironisch. Was sollte er auch sagen? Vielleicht hatte Page eine Überwachungsleitung eingeschaltet. Wenn das der Fall

war, dann mußten bald Polizeihubschrauber auftauchen und den Bezirk abriegeln. Aber das mußte er riskieren.

„Ich habe mich umgestellt“, sagte er leichthin. „Ich bin jetzt ein Elektriker.“

„Ein was?“

„Sie haben richtig gehört. Page. Ich bin ein stellungsloser Elektriker und suche Arbeit. Vielleicht haben Sie was für mich. Vielleicht läßt es sich machen, daß ich die Elektronenrechner in der analytischen Abteilung einmal durchsehe. Es ist wichtig!“

„Das läßt sich arrangieren“, sagte Page nach einer langen Pause. „Ist es denn wirklich so wichtig?“

„Würde ich mich sonst in die Höhle des Löwen wagen? Wann kann ich kommen?“

Page wirkte unentschlossen. Er fühlte sich offenbar überumpelt. „Da ist eine günstige Möglichkeit. Eins unserer Geräte soll nach Witwers Vorschlägen verbessert werden. Eine Montagekolonne wird noch heute mit der Arbeit beginnen. Sie können sich den Leuten unerkannt anschließen und so ins Gebäude gelangen.“

„Wann?“

„Sagen wir gegen vier Uhr. Ich werde am Eingang B auf Sie warten. Hoffentlich bin ich überhaupt noch im Dienst, wenn Sie hier ankommen.“

Anderton legte den Hörer auf und tauchte in der draußen vorbeiflutenden Menschenmenge unter.

Er mußte noch über drei Stunden warten. Die Zeit verging schleppend langsam. Immer wieder sah er auf seine Uhr. Endlich war es soweit. Um nicht dem ewigen Warten ausgesetzt zu sein, machte er sich zu Fuß auf den Weg. Er

traf Page, genau wie vereinbart, am Eingang B.

„Sie müssen wahnsinnig geworden sein!“ sagte Page.  
„Warum riskieren Sie das?“

„Ich muß“, antwortete Anderton und drängte sich an seinem ehemaligen Assistenten vorbei. „Ich habe jetzt keine Zeit, Ihnen meine Beweggründe zu erklären. Sie müssen mir schon vertrauen.“ Er zog Page mit sich zur analytischen Abteilung. Sorgfältig schloß er alle Türen. „Lassen Sie keinen Menschen herein, Page! Sie wissen, was passiert, wenn ich hier erwischt werde!“

„Es wird mich meine Freiheit kosten!“ stöhnte Page.  
„Sie haben keine Ahnung, was Witwer alles anstellt.“

Anderton achtete nicht auf ihn. Er nahm die Blechhauben der Elektronenrechner ab und sah in das Gewirr unendlich vieler Drähte, Relais und Transistoren. „Welcher von den drei Precogs hat den Minderheitsbericht gegeben?“

„Fragen Sie mich nicht, Anderton! Ich will mit der Sache nichts zu tun haben.“ Page ging zur Tür, blieb aber noch einmal stehen und zeigte auf eine der Gestalten. „Der in der Mitte!“ Eine Sekunde später schloß er die Tür hinter sich und ließ seinen ehemaligen Chef allein.

Der Mittlere also! Anderton kannte die seit fünfzehn Jahren an diesem Platz sitzende Gestalt recht gut. Anderton trat näher heran, doch das verkümmerte Wesen mit dem riesengroßen Schädel sah nicht einmal auf. Dieser Precog sah nach innen. Er lebte nicht in der Gegenwart, sondern in der Zukunft. Die gegenwärtige Welt war für dieses Wesen gegenstandslos.

Anderton sah den Mutanten, der aus der Atomhölle des großen Krieges hervorgegangen war, lange an. Jerry, so



hieß er, war vierundzwanzig Jahre alt. Ursprünglich war er von den Ärzten als hoffnungsloser hydrocephalischer Idiot eingestuft worden. Als er sechs Jahre alt war, entdeckten die Psychiater sein unter den normalen Hirnschichten verborgenes Talent und begannen mit einer systematischen Ausbildung, die später in einer Spezialschule fortgesetzt wurde. Als Jerry neun Jahre alt wurde, war sein besonderes Talent zu Brauchbarkeit herangereift. Jerry besaß nur diese einzige Fähigkeit, die alle anderen Lebensregungen unterdrückte. Er konnte in die Zukunft sehen, ohne zu begreifen, was er sah. Anderton wandte sich ab und studierte die an den Wänden angebrachten Schaltpläne der komplizierten Anlage. Jeder andere wäre an dieser Aufgabe gescheitert, aber er hatte diese Anlage entwickelt und kannte jede Einzelheit. Aber auch er mußte sich an die Zeichnungen halten, die von Jerry ausgehenden Leitungen sorgfältig verfolgen, um so systematisch zu den richtigen Registriergeräten zu gelangen. Wenige Minuten später hielt er ein kurzes Stück Magnetband in den Händen, genau das Stück, das die ihn betreffende Voraussage enthielt.

Eilig hastete er zu einem Gerät, mit dem er die registrierten Werte in eine für ihn verständliche Sprache umsetzen konnte. Er spannte das Band mit zitternden Händen ein und lauschte angespannt. Er brauchte nicht lange, um zu erkennen, was geschehen war. Er hatte auf Anhieb die Lösung des Rätsels gefunden.

Jerrys Voraussage stimmte zeitlich nicht mit den Voraussagen der anderen beiden Precogs überein; er war den anderen etwas voraus und wußte deshalb mehr als sie. Er hatte die von den anderen beiden Mutanten gemachten

Aussagen bereits mit seinen eigenen Erkenntnissen kombiniert und wußte deshalb mehr. Was Anderton hörte, war für ihn wichtig, denn es änderte seine Zukunft. Schon die Tatsache, daß er nun die Voraussage Jerrys kannte, gab der Zukunft eine neue Richtung.

Für ihn war alles ganz einfach. Jerrys Bericht machte die übereinstimmenden Voraussagen der anderen Precogs ungültig. Jerry sah, daß Anderton, durch den Bericht gewarnt, keinen Mord begehen würde. Schon das Wissen um den geplanten Mord hatte das Verbrechen verhindert. Die Vorbeugung war in diesem Fall ganz besonders perfekt. Anderton brauchte nicht erst in ein Lager gesteckt zu werden wie die anderen potentiellen Mörder, denn das Wissen um die Zukunft hatte diese entscheidend verändert.

Anderton wußte nun, woran er war, aber das bedeutete für ihn nur eine geringe Erleichterung. Der Mehrheitsbericht zählte, sonst nichts. Es war immer so gehandhabt worden. Wahrscheinlich war es auch immer richtig gewesen, weil keiner der potentiellen Mörder vorzeitig von seinen Absichten erfuhr und sie deshalb nicht ändern konnte.

Anderton arbeitete mit fieberhafter Schnelligkeit. Er ließ das Band noch einmal ablaufen und machte eine Kopie. Dann fügte er das aus dem Gerät genommene Band wieder ein und schraubte die Blechplatten an. Das war die Rettung. Er wußte nun, daß er keinen Mord begehen würde. Er brauchte Witwer nur den Minderheitsbericht zu zeigen, um sich zu rehabilitieren.

Dann aber schlug er sich an den Kopf. Sein Gedankengang war falsch. Witwer mußte den Minderheitsbericht kennen. Trotzdem hatte er die Polizei des ganzen Landes

alarmiert, um ihn zur Strecke zu bringen. Witwer war demnach nicht daran interessiert, die Unschuld seines früheren Chefs zu beweisen.

Anderton überlegte fieberhaft. Was konnte er tun, wie konnte er sich retten?

„Du verdammter Narr!“ rief plötzlich eine Stimme. Anderton fuhr herum und sah seine Frau.

Lisa stand an der Tür und starrte ihn fassungslos an.

„Keine Angst, Lisa!“ sagte er und zeigte ihr das Band. „Ich bin schon fertig.“

Seine Frau eilte ihm entgegen. „Page hat mich informiert. Ich konnte es einfach nicht glauben. Er hätte dich gar nicht erst hereinlassen dürfen. Er begreift gar nicht, was du bist.“

„Was bin ich?“ fragte Anderton bissig. „Was bin ich denn? Aber hör’ dir dieses Band an, bevor du antwortest!“

„Ich will nichts hören!“ fauchte sie ihn an. „Du mußt sofort verschwinden! Ed Witwer weiß bereits, daß sich jemand an den Geräten zu schaffen gemacht hat! Hast du die automatischen Kontrollen in deinem Büro vergessen? Page hält ihn auf. Lange kann er das nicht tun. Witwer ist ein sehr entschlossener und außerordentlich wachsamer Mann. Er wird den Braten bald riechen.“

„Und was ist mit dir?“ fragte Anderton spöttisch. „Hast du keinen Einfluß auf ihn? Laß deinen ganzen Charme spielen. Wenn du ihn aufhältst, wird er alles andere vergessen.“

Seine Frau sah ihn vorwurfsvoll an. „Auf dem Dach steht ein Hubschrauber. Du hast noch eine Chance. Wir müssen sofort starten!“

Anderton hatte keine andere Wahl. „Ich komme“, sagte er. Er hatte den Beweis seiner Unschuld in der Hand. Er war mit Pages Hilfe ins Gebäude gelangt, aber es würde ihm kaum gelingen, es wieder zu verlassen. Aber gerade das war wichtig, denn der Beweis seiner Unschuld war in diesem Hause nicht viel wert.

Sie flüchteten durch einen engen Kabeltunnel und dann mit einem Lastenaufzug. „Es ist eine sehr schnelle Maschine“, sagte Lisa atemlos. „Die Tanks sind bis zum Rand gefüllt.“

## 7.

Erst hoch oben über der Stadt konnte Anderton die Wichtigkeit des Tonbandes erklären. Seine Frau hörte aufmerksam zu, aber sie gab keinen Kommentar. Sie sah auf die Landschaft hinab, deren Wunden noch klar zu erkennen waren. Ganze Stadtteile lagen in Schutt und Asche.

Endlich sagte sie nachdenklich: „So etwas muß auch vorher passiert sein.“

„Es gibt fast immer nur zwei übereinstimmende Voraussagen.“

„Aber du verläßt dich auf den Minderheitsbericht, der in anderen Fällen nie anerkannt wurde. Der Bericht des dritten Precog bezieht sich auf eine andere Zeitphase. Er ist den anderen beiden voraus und muß deshalb richtig sein. Wenn das vorher schon passiert ist, dann sitzen Unschuldige in den Lagern, Männer wie du!“

Anderton schüttelte den Kopf. „Unmöglich! Ich habe die Voraussage gesehen und konnte mich danach richten. Hätte

ich keinen Einblick gehabt, wäre alles so gekommen, wie der Mehrheitsbericht vorausgesagt hat.“

„Beweist das nicht die Lückenhaftigkeit deines Systems? Sicher hätten die anderen Beschuldigten nicht anders reagiert. Wir haben die voraussichtlichen Verbrecher eingesperrt und ihnen nie eine Gelegenheit gegeben, ihre Meinung zu ändern.“

„Das klingt vernünftig“, sagte Anderton.

„Aber?“

„Das Risiko wäre zu groß.“

Lisa lachte unfreundlich. „Trotz der Precogs?“ Anderton steuerte den Hubschrauber. Er blickte nach unten, aber seine Gedanken waren ganz woanders. „Es handelt sich um einen Einzelfall“, beharrte er auf seinem Standpunkt. „Natürlich ergeben sich neue Gesichtspunkte, das gebe ich zu. Darum werden wir uns später kümmern müssen. Im Augenblick habe ich andere Sorgen. Ich muß meine Unschuld beweisen. Das kann ich nur, wenn ich dieses Band in die richtigen Hände legen kann. Die Zeit drängt. Wenn Witwer mich erwischt, wird er mir diese Chance verderben.“

„Du willst zu Kaplan?“

„Genau das will ich. Es wird ihn sehr interessieren, daß sein Leben nicht mehr in Gefahr ist.“

Lisa zündete sich eine Zigarette an. „Und du glaubst, daß er dir helfen wird?“

„Es ist meine einzige Chance.“

„Wie ist es dir nur gelungen, so schnell unterzutauchen? Das ist Heutzutage gar nicht so einfach.“

„Mit Geld ist alles zu erreichen“, antwortete er ausweichend.

Lisa blies den Rauch ihrer Zigarette gedankenvoll gegen die Kanzel. „Vielleicht wird Kaplan dich beschützen. Er ist ziemlich mächtig.“

„Ich denke, er ist ein pensionierter General?“

„Theoretisch ja. Witwer hat ein Dossier über ihn anlegen lassen. Kaplan ist der Kopf einer ungewöhnlich exklusiven Veteranenorganisation. Es handelt sich um einen Club, der nur sehr hohe Offiziere aufnimmt. Diese Organisation unterhält eine aufwendige Zeitung und sendet sogar ein kostspieliges Fernsehprogramm.“

„Was willst du eigentlich sagen, Lisa?“

„Ich bin von deiner Unschuld überzeugt. Das Band beweist eindeutig, daß du keinen Mord begehen wirst. Aber du mußt erkennen, daß der Mehrheitsbericht keine Unterschiebung ist. Kein Mensch hat versucht, dich auf undurchsichtige Art und Weise aus dem Amt zu drängen. Ed Witwer hat damit nichts zu tun. Es gibt keine Konspiration gegen dich, es hat nie eine gegeben. Wenn du den Minderheitsbericht als gültig anerkennen willst, mußt du die übereinstimmenden Berichte der anderen beiden Precogs ebenfalls anerkennen.“

Seine Frau sah ihn voll an. „Ed Witwer ist nicht auf deinen Posten aus! Er jagt dich, weil er es für seine Pflicht hält. Er tut genau das, was du so viele Jahre lang für deine Pflicht gehalten hast. Er glaubt fest an die Richtigkeit der Voraussagen, und er will diese Art der Verhütung von Verbrechen erhalten und ausbauen. Ich habe mich sehr lange mit ihm unterhalten und bin dabei zu dem Schluß gekommen, daß er es wirklich ehrlich meint.“

„Soll ich ihm dieses Band etwa ausliefern? Er wird es

sofort vernichten.“

„Unsinn! Er konnte von Anfang an über die Originale verfügen. Wenn es in seiner Absicht läge, hätte er die Bänder sofort löschen können.“

Anderton nickte. „Vielleicht wußte er aber nicht, was der Minderheitsbericht bedeutet.“

„Hältst du ihn für so dumm? Daß er die Bänder nicht vernichtet hat, beweist seine Integrität. Du mußt die ganze Angelegenheit von einem anderen Standpunkt betrachten. Wenn Kaplan in den Besitz des Bandes kommt, wird er die Zuverlässigkeit des Systems in Frage stellen. Er kann dann beweisen, daß der Mehrheitsbericht nicht unbedingt zuverlässig ist. Ed Witwer weiß genau, was er tut. Er will dich verhaften und in ein Lager einliefern, um das von dir entwickelte System zu erhalten. Du denkst immer nur an dein eigenes Schicksal und keinen Augenblick an die größeren Probleme. Was bedeutet dir eigentlich mehr, deine Sicherheit oder der Bestand deines Systems?“

Anderton brauchte nicht lange zu überlegen. „Wenn mein System fehlerhaft ist, wenn es nur durch das Opfer Unschuldiger gestützt werden kann, dann muß es abgeschafft werden. Ich denke dabei nicht nur an mich, sondern auch an zukünftige Opfer.“

Seine Frau griff in ihre Handtasche und zog eine kleine Pistole hervor. „Ich habe noch nie auf einen Menschen geschossen“, sagte sie heiser. „Du bringst mich aber in die Versuchung, es zu tun.“

„Ich soll also umkehren und mich einsperren lassen?“

„Ja!“ Sie richtete die Pistole auf ihn. „Es tut mir leid, Darling. Du stellst deine eigene Sicherheit über den Be-

stand des von dir entwickelten Systems. Das kann ich nicht zulassen. Es geht um mehr als nur um dich.“

„Behalte deine Sprüche für dich!“ antwortete Anderton grimmig. „Ich fliege jetzt zurück. Verschone mich aber mit deinen Predigten. Ich kann selber denken und entscheiden.“

Lisa schwieg. Ihre zusammengepreßten Lippen und der Blick ihrer Augen verrieten jedoch ihre eiserne Entschlossenheit.

Anderton steuerte die Maschine in eine enge Kurve. Ein paar lose Gegenstände rutschten über den Kabinenboden. Die Maschine legte sich auf die Seite. Anderton und seine Frau wurden durch die Armlehnen gestützt, nicht so der dritte Mann in der Kabine.

Anderton hörte ein Krachen und Poltern. Er sah einen Mann aus dem Gepäckraum stürzen und krampfhaft nach Halt suchen. Es war Fleming, der ihn schon einmal aus einer bedrohlichen Situation gerettet hatte.

Der große, schwere Mann schlug Lisa die Waffe aus der Hand. Sie schrie auf und wollte sich zur Wehr setzen, doch es war schon zu spät. Fleming bückte sich und nahm die Waffe auf. Dann setzte er sich einigermaßen bequem hin. „Ich hätte schon vorher eingegriffen, Anderton. Ich wollte aber erst hören, was Ihre Frau alles zu sagen hat.“

Anderton kam aus dem Staunen nicht heraus. Offenbar hatte die geheime Organisation alle seine Schritte verfolgt. Er staunte über die Kombinationsfähigkeit des geheimnisvollen Mannes. Sicher hatte er den startbereiten Hubschrauber entdeckt und die richtigen Schlüsse gezogen. Während Lisa noch gar nicht wußte, ob sie ihren Mann



ausfliegen sollte, war Fleming schon in den Gepäckraum gekrochen.

„Geben Sie mir das Band, Anderton!“ sagte er freundlich. „Übrigens haben Sie recht: Witwer würde das Band sofort löschen.“

„Und Kaplan?“ Anderton war durch das plötzliche Auftauchen Flemings etwas verwirrt.

„Kaplan und Witwer arbeiten eng zusammen. Aus diesem Grunde tauchte auch der Name eines Ihnen völlig unbekannten Mannes als voraussichtliches Opfer auf. Ich kann allerdings nicht sagen, wer von den beiden der Böß ist, wahrscheinlich keiner.“

Fleming vertauschte die kleine Pistole mit seiner schweren Waffe. „Sie werden staunen, wenn ich Ihnen sage, daß Ihre Frau die Hauptverantwortung trägt.“

„Das glaube ich nicht!“ sagte Anderton. „Wenn sie ...“

„Denken Sie doch einmal nach!“ rief Fleming. „Der Hubschrauber stand starb bereit auf dem Dach. Witwer wollte Sie uns entreißen. Er weiß ganz genau, daß Sie ohne unseren Schutz verloren sind.“

Lisa starrte den Mann hinter ihr betroffen an. „Er lügt!“ murmelte sie leise.

„Sie hätten es beinahe geschafft“, fuhr Fleming unbeirrbar fort. „Erst müssen wir Ihre Frau aus dem Weg schaffen, Anderton. Dann müssen wir Sie in ein sicheres Versteck bringen. Page hat Witwer über Ihre Verkleidung informiert. Wahrscheinlich wird es schon von allen Rundfunkstationen ausposaunt.“

Anderton hatte einen schweren Kampf mit sich selber zu bestehen. Sollte er das alles glauben? Es klang einleuchtend.

Fleming packte plötzlich Lisas Hals. Seine mächtigen Hände drückten fest zu.

„Das gibt keine Schußverletzungen!“ sagte er. „Wir werden sie rauswerfen, damit es wie ein Unfall aussieht.“

Anderton zögerte kurz. Die Anklagen gegen seine Frau schienen durchaus begründet zu sein. Trotzdem sträubte sich alles in ihm, diesen Mord geschehen zu lassen. Er erblickte die Pistole, die Fleming neben sich gelegt hatte.

Anderton ließ das Steuer los, hob die Waffe und schlug den Griff hart auf Flemings Schädel. Fleming sackte zusammen, ohne einen Laut von sich zu geben.

Lisa kämpfte um Luft. Sie war dem Tode nahe gewesen. Sie schüttelte den Kopf hin und her und stöhnte leise.

Allmählich bekam ihr Gesicht wieder Farbe.

„Kannst du das Steuer übernehmen?“ fragte Anderton.

Trotz ihrer Benommenheit bemerkte sie die Dringlichkeit seiner Bitte und nickte. „Keine Angst, ich bin schon wieder obenauf.“

Anderton zeigte ihr die schwere Pistole. „Diese Waffe ist eine Armeepistole. Sie stammt aber nicht aus dem Kriege. Es ist ein ganz neues Modell. Ich habe einen ganz bestimmten Verdacht.“

Er kletterte aus seinem Sitz nach hinten und beugte sich über den Bewußtlosen. Nach einigem Suchen fand er Flemings Brieftasche mit den Ausweispapieren. Aufgeregt sah er die Papiere durch.

„Da haben wir es! Fleming ist Armeeeoffizier und gehört zur Abwehrabteilung. Hier ist auch ein von Kaplan unterschriebenes Dokument, das ihn unter den besonderen Schutz der Veteranenorganisation stellt.“

Anderton konnte es kaum fassen. Demnach war alles nur Theater gewesen: die Entführung, der Unfall, alles gehörte zu einem sorgfältig ausgearbeiteten Plan.

Das bedeutete, daß Kaplan ihn mit voller Absicht vor der Verhaftung durch die Polizei bewahrte. Anderton begriff, was eigentlich geschehen war. Von Anfang an war es Kaplans Strategie gewesen, Witwer an der erfolgreichen Arbeit zu hindern.

„Du hast die Wahrheit gesagt“, sagte er zu seiner Frau. „Wir müssen sofort zurück, damit ich mich stellen kann.“

Lisa zeigte auf die Funksprechanlage. „Du kannst ihn sofort erreichen.“ Anderton wählte die Nummer des Polizeihauptquartiers. Auf dem Bildschirm erschien das Bild der Vermittlung und nach einigen Umschaltungen der Kopf und Oberkörper Ed Witwers.

„Da bin ich wieder“, sagte Anderton trocken.

„Mein Gott, was ist passiert? Lisa, bringen Sie ihn her!“ Witwer verstummte plötzlich, als er die Waffe in Andertons Händen sah. „Lassen Sie sie in Ruhe!“ rief er flehentlich. „Ich weiß, was Sie glauben. Es ist nicht wahr, Anderton! Sie begehen einen entsetzlichen Irrtum! Ihre Frau ist unschuldig!“

„Das habe ich inzwischen selber herausgefunden. Geben Sie uns einen Leitstrahl, Ed. Schicken Sie sofort eine Patrouille los! Wir haben es mit einem mächtigen und einflußreichen Gegner zu tun und werden unter Umständen Hilfe benötigen.“

„Sie wollen tatsächlich freiwillig zurückkommen?“ fragte Witwer verblüfft. „Sie wollen sich aufgeben?“

„Genau das will ich tun“, antwortete Anderton grimmig.

„Noch etwas, Ed. Lassen Sie die analytische Abteilung hermetisch abriegeln. Überzeugen Sie sich persönlich von der Wirksamkeit der Sperren. Niemand darf hinein, auch Page nicht! Achten Sie besonders auf Leute von der Armee.“

„Sie meinen Kaplans Leute?“

„Ja. Ich halte ihn für den Hauptverantwortlichen.“

„Schon zu spät“, antwortete Witwer betroffen. „Kaplan hat das Gebäude gerade verlassen.“

„Was wollte er denn?“

„Er hat sich Kopien der verschiedenen Voraussagen mitgeben lassen. Angeblich braucht er sie zu seinem eigenen Schutz.“

„Dann ist es tatsächlich zu spät!“ Anderton sank resigniert zurück.

„Können Sie sich nicht genauer erklären?“ fragte Witwer.

„Nicht auf diesem Wege. Warten Sie noch einen Augenblick, Ed.“

## 8.

Witwer stand auf dem flachen Dach des Polizeigebäudes, als der Hubschrauber inmitten einer Gruppe von Begleitmaschinen aufsetzte. Anderton sprang sofort aus der Kabine und eilte seinem Nachfolger entgegen.

„Sie haben Ihr Ziel erreicht, Ed. Sie können mich jetzt einsperren und isolieren. Aber ich glaube nicht, daß das ausreichen wird.“

Witwer sah ihn fragend an. „Ich verstehe nicht, was Sie meinen.“

„Sie werden es bald verstehen. Ich habe große Fehler begangen. Ich hätte gar nicht erst fliehen sollen. Wo ist Page?“

„Ich habe ihn bereits festsetzen lassen. Er hat einen Treuebruch begangen.“

„Unsinn! Sie haben ihn eingesperrt, das ist gut. Aber sie haben, ihn auf Grund einer falschen Beschuldigung festgesetzt. Daß er mich hereingelassen hat, ist kein so furchtbares Verbrechen.“

„Sondern?“

„Die Weitergabe wichtiger Informationen an die Armee. Unser ganzer Betrieb hat mehr für die Armee als für uns gearbeitet. Die Armee bekam Kopien unserer Voraussagen, aber die Auswertung nimmt gewöhnlich vierundzwanzig Stunden in Anspruch. Pages schnellere Informationen gaben der Armee immer einen kleinen Vorsprung.“

„Ich werde den Suchbefehl zurückziehen und alle unsere Leute auf die Suche nach Kaplan schicken.“

„Machen Sie sich Hoffnungen?“

Witwer nickte zuversichtlich. „Ich habe ihn verfolgen lassen. Er fuhr mit einem Armeelastwagen von hier ab. Unsere Leute haben ihn bis vor ein Militärlager verfolgen können.“

„Und dann?“

„Dann mußten sie die Verfolgung aufgeben. Die Armee schützt das Lager mit kriegsmäßig ausgerüsteten Panzerwagen. Das ist gegen die bestehenden Gesetze, aber es bindet uns die Hände. Wenn wir mit Gewalt vorgehen, kann das einen Bürgerkrieg zur Folge haben. Die Armee will es anscheinend darauf ankommen lassen.“

Lisa kam herangewankt. An ihrem Hals waren die roten Würgemale deutlich zu sehen.

Witwer lief ihr entgegen. „Was ist geschehen?“ fragte er besorgt. Dann entdeckte er den bewußtlos in der Kabine liegenden Mann. Er wandte sich wieder Anderton zu.

„Glauben Sie endlich, daß ich nicht gegen Sie konspiriert habe?“

Anderton nickte nur.

Witwer sah ihn anklagend an. „Ich bin ein wenig enttäuscht. Wie konnten Sie nur denken, daß ich eine solche Gemeinheit begehen könnte, nur um Ihren Posten zu bekommen!“

„Warum sollte ich das nicht denken? Es ist doch ganz natürlich. In dieser Beziehung macht sich jeder einigermaßen ehrgeizige Mensch schuldig, zumindest in Gedanken. Im Grunde bin ich auch schuldig, denn ich tue alles, um meinen Job zu behalten.“

„Warum sagten Sie vorhin, es sei zu spät, Anderton? Sie haben die Situation gerettet. Ich werde Sie in ein Lager stecken, und Kaplan wird am Leben bleiben. Niemand wird einen Grund haben, die Funktionsfähigkeit unseres Systems zur Verhütung von Verbrechen zu bezweifeln.“

„Natürlich wird er am Leben bleiben. Aber er wird beweisen können, daß sein Leben nie gefährdet war. Und genau darauf kommt es ihm an. Er kann beweisen, daß unser System fehlerhaft ist. Wissen Sie, was das bedeutet, Ed? Es bedeutet das Ende unserer Arbeit! Kaplan wird einen überwältigenden Sieg davontragen. Er ist natürlich nicht allein, sondern der Kopf einer mächtigen Organisation. Die Armee drängt wieder zur Macht, Ed! Wenn es ihr gelingt, un-

sere Funktionsfähigkeit in Zweifel zu stellen, dann hat sich der ganze Aufwand bezahlt gemacht.“

„Es ist aber ein großes Risiko“, antwortete Ed Witwer. „Warum riskieren diese Leute einen entscheidenden Rückschlag? Was wollen sie überhaupt?“

„Das liegt doch auf der Hand“, entgegnete Anderton grimmig. „Die Armee wurde nach der Katastrophe des Anglo-Chinesischen Krieges entmachteter. Vorher war die Armee allmächtig gewesen, alles lag in ihrer Hand: die Verwaltung, die Polizei, die Industrie. Die Entmilitarisierung hatte die Entmachtung der Armee zur Folge, nicht nur bei uns, sondern überall in der Welt. Kaplan und all die anderen Offiziere seines Schlages wurden kurzerhand pensioniert. Niemand läßt sich gern in die Wüste schicken, dafür habe ich nach meinen letzten Erfahrungen volles Verständnis.“ Anderton grinste schwach. „Wir waren das Kontrollorgan, wir konnten alle geheimen Machenschaften schon vorher feststellen und dadurch verhindern. Wir sind ein Dorn im Auge der Armee. Ohne unsere Kontrolle kann sie wieder an die Macht gelangen.“

„Das müssen wir verhindern“, sagte Witwer entschlossen. „Aber wie? Kaplan hat praktisch schon gewonnen. Sehen Sie irgendeinen Ausweg?“

„Ich werde ihn nicht umbringen, das weiß er genau. Er wird nicht zu weit gehen wollen und uns ein Abkommen anbieten. Wir werden weiterarbeiten, aber unseren absoluten Einfluß verlieren. Würden Sie sich damit abfinden, Ed?“

„Ich denke gar nicht daran!“ antwortete Witwer heftig. „Wir müssen unbedingt unabhängig bleiben. Ich werde der

Chef sein und ...“ Er verstummte plötzlich und wurde sehr verlegen. „Natürlich nicht gleich.“

Anderton nahm es ihm nicht übel. „Sie hätten den Mehrheitsbericht nicht veröffentlichen sollen, Ed. Wenn er noch geheim wäre, könnten wir ihn zurückziehen und berichtigen. Dazu ist es nun zu spät. Wir können nicht mehr zurück.“

„Es sieht fast so aus“, mußte Witwer kleinlaut zugeben. „Anscheinend bin ich doch nicht so gut, wie ich dachte.“

„Sie werden lernen, Ed. Sie werden sogar ein sehr guter Leiter der Abteilung sein.“ Anderton ging langsam auf den Lift zu. „Ich werde mir die Berichte noch einmal genau ansehen. Ich muß feststellen, auf welche Art und Weise ich Kaplan töten sollte. Vielleicht komme ich dadurch auf neue Gedanken.“

Alle Aussagen der Precogs wurden sorgfältig registriert. Die Elektronenrechner werteten das alles aus und verdichteten es zu einer knappen Aussage, die natürlich nicht alle Einzelheiten enthielt. Das war auch nicht notwendig, denn es kam ja weniger auf die Gründe als auf die exakten Daten voraussichtlicher Verbrechen an. Anderton wollte aber auch die Einzelheiten wissen. Irgendein Vorgang mußte ja zu der Voraussage geführt haben. Er schraubte die Schutzkappen der Geräte ab, die die Voraussagen der Precogs Donna und Mike registrierten. Es fiel ihm nicht schwer, die entsprechenden Tonbänder zu finden und zu kopieren.

Er hörte genau das, was er erwartete. Beim erstenmal hatte er nur das von Jerry vorausgesagte Endergebnis gehört, nun aber vernahm er die Dinge, die zu dieser Voraussage geführt hatten. Das Band sagte genau das aus, was



wirklich geschehen war, wenn auch mit deutlichen Abweichungen. Es sagte über die Entführung aus, über die Unterredung mit Kaplan, aber auch über ein Ultimatum. Nach der einen Voraussage hatte Kaplan geplant, ein Ultimatum zu stellen. Er wollte Anderton zur Aufgabe seines Systems zwingen und mit offenem Kampf drohen. Aber da die Ereignisse den Lauf der Zukunft bedingen, war es anders gekommen. Anderton ließ das nachfolgende Band ablaufen. Nach dieser Aussage sollte er sich an den Senat wenden und um Unterstützung bitten. Der Senat gab dem Druck der Armee nach und setzte eine Militärregierung ein. Anderton aber raffte seine besten Einheiten zusammen, griff das Armeehauptquartier an und erschoss Kaplan.

Jetzt endlich begriff Anderton den Sinn der zuerst so unsinnig scheinenden Voraussage. Um ganz sicherzugehen, kontrollierte er auch die von Mike gemachten Voraussagen. Da die beiden Berichte den Mehrheitsbericht ergeben hatten, mußten sie weitgehend übereinstimmen. Anfangs war es auch so, aber dann nahm Mikes Voraussage einen gänzlich anderen Verlauf. Erstaunt und verwirrt ließ Anderton das Band noch einmal ablaufen. Es dauerte eine ganze Stunde, ehe er mit dem Ergebnis seiner Arbeit zufrieden war und die analytische Abteilung verließ.

Witwer empfing ihn vor der Tür und sah ihm prüfend in die Augen. „Was ist los? Ich sehe Ihnen an, daß etwas nicht in Ordnung ist.“

Anderton überlegte seine Antwort sehr gründlich. „Ich kann es Ihnen nicht sagen, Ed. Möglicherweise würde es der Zukunft wieder eine neue und überraschende Wendung geben.“

Ein durch die Fenster dringendes Geräusch machte ihn aufmerksam. Er durchquerte den Raum und blickte auf die Straße hinab. Die Straße bot einen ungewohnten Anblick: lange, in Viererreihen ausgerichtete Kolonnen marschierten in voller Kriegausrüstung und mit Gesang mitten auf der Fahrbahn. Alte, fast vergessen geglaubte Fahnen flatterten stolz im Wind.

„Eine öffentliche Demonstration der Armee!“ rief Witwer. „Sie werden uns keinen Handel anbieten, sondern direkt auf die Übernahme der gesamten Macht drängen!“

Anderton zeigte keine Überraschung. „Er wird den Minderheitsbericht verlesen“, sagte er mit erstaunlicher Gewißheit. „Die Armee wird den Senat zwingen, uns auszuschalten. Kaplan wird uns der Verhaftung Unschuldiger anklagen, um so zum Ziel zu gelangen. Er wird uns beschuldigen, Terror auszuüben.“

„Wird der Senat dem massiven Druck nachgeben?“ fragte Witwer. „Ich möchte gar nicht darüber nachdenken.“

„Es hätte auch nicht viel Sinn“, antwortete Anderton gelassen. „Ich weiß, was da unten passiert. Es stimmt genau mit dem überein, was ich eben in Erfahrung gebracht habe. Wir sitzen in der Falle, Witwer. Es gibt tatsächlich nur einen einzigen Ausweg. Dieser Ausweg gefällt mir nicht, aber ich muß mich dem unentrinnbaren Schicksal fügen und die mir zugedachte Aufgabe erfüllen.“ Andertons Augen glänzten entschlossen.

Ed Witwer wurde unruhig. „Was soll das heißen?“

„Ist das so schwer zu erraten? Ich werde den veröffentlichten Bericht retten. Wenn ich es nicht tue, können wir einpacken. Es ist die einzige Möglichkeit.“

Witwer schüttelte energisch den Kopf. „Aber der Mehrheitsbericht ist nachweislich ungültig, längst durch neue Entwicklungen überholt!“

„Das glauben Sie. Ich werde die Situation retten und Sie dadurch in eine ungewöhnliche Lage bringen. Sie werden sich mit einem tatsächlich ausgeübten Mord zu beschäftigen haben! Kennen Sie die Strafe, die darauf steht?“

„Lebenslängliche Inhaftierung.“

Anderton nickte. „Ich verlasse mich auf Sie, Witwer. Ihre Stellung verleiht Ihnen einen nicht geringen Einfluß. Vielleicht können Sie das Urteil umwandeln lassen. Eine Verbannung auf einen unzivilisierten Planeten ist zwar kein Vergnügen, aber immer noch besser als lebenslängliches Lager.“

„Sie wollen tatsächlich ...?“

„Ich muß! Wir müssen das geringere von zwei Übeln wählen. Ich bin leider in einer Schlüsselposition und muß meinen Kopf hinhalten.“

„Es geht nicht“, sagte Witwer unsicher. „Wie wollen Sie an Kaplan herankommen?“

Anderton zog die schwere Pistole, die er Fleming abgenommen hatte, aus der Tasche. „Ich denke, damit geht es.“

„Kaplans Leibwache wird Sie gar nicht erst an ihn heranzulassen.“

„Warum denn nicht? Kaplan ist seiner Sache sehr sicher. Er verläßt sich auf den Minderheitsbericht.“

Witwer trat dicht an Anderton heran. „Und der stimmt nicht?“

„Doch. Der Bericht ist absolut richtig. Trotzdem werde ich Kaplan töten!“

## 9.

Anderton hatte noch nie einen Menschen getötet, ja er hatte noch nie einen Toten gesehen. Seit dreißig Jahren war er Polizeikommissar, aber auf Grund des von ihm entwickelten Systems zur Voraussage von Verbrechen konnten alle Kapitalverbrechen bis auf wenige Ausnahmen verhindert werden. Durch verbrecherische Gewalteinwirkung getötete Menschen waren äußerst selten geworden.

Er reihte sich mit einem Polizeiwagen in einen der Marschblöcke ein. In der Tasche spürte er die schwere Pistole.

Bald waren die Straßen so verstopft, daß er aussteigen und zu Fuß weitergehen mußte. Niemand kümmerte sich um ihn. Die vorbeiflutenden Massen, in der Hauptsache alte Soldaten, die die ungebundene Freiheit ihres Landsknechtslebens nicht vergessen konnten, waren von einer Massenpsychose erfaßt. Einige trugen Zivil, doch die meisten hatten ihre Uniformen und Orden aus den Mottenkisten geholt und benahmen sich ausgesprochen militärisch. Eine geschickte Organisation hatte die Marschkolonnen mit modern ausgerüsteten Truppenteilen durchsetzt; überall zeigte sich die sorgfältige Planung.

Auf einem großen Platz hatten Pioniere ein Podium aufgebaut und eine Übertragungsanlage installiert. Hinter dem Podium flatterten die Fahnen der verschiedenen Truppenteile. Auf der Tribüne saßen die hohen Armeeoffiziere. Offenbar wurde zwischen den noch dienenden und den pensionierten Offizieren kein Unterschied mehr gemacht.

Die gewaltige Demonstration wirkte wie ein Freudenfest, und für die Offiziere war sie es auch, denn endlich sollte die Macht des Parlaments gebrochen werden.

Anderton erfaßte alles mit einem Blick. Am Rande des Platzes standen schwere Einheiten bereit. Die Armee wollte offenbar allen Zwischenfällen vorbeugen.

Er zwängte sich durch die Menschenmenge. Auch er spürte die in der Luft hängende Spannung. Dies war ein bedeutungsvoller Tag, vielleicht eine Wende. Aber Anderton wußte mehr als die vielen Menschen. Es fiel ihm nicht leicht, zur Tribüne vorzudringen, doch er machte sich keine Sorgen. Er wußte, daß er es schaffen würde, denn die Zukunft war bereits vorgezeichnet.

Er kletterte von hinten auf die Tribüne und ging durch die Reihen der hinten stehenden Offiziere. Niemand hielt ihn auf. Dann sah er Kaplan, nun nicht mehr in Zivil, sondern in seiner alten Generalsuniform.

Die Uniform hatte den alten Mann völlig verändert. Anderton hatte ihn mit Weste, dicker Uhrkette und Krückstock in Erinnerung. Kaplan stand nun aber aufrecht und stolz inmitten seines Stabes. Auf seiner Brust glänzten mehrere Reihen hoher Orden. Die hohe, steife Mütze verdeckte die Glatze und ließ ihn dadurch jünger erscheinen. Kaplan war Herr der Lage und deshalb ungewöhnlich guter Laune.

Er bemerkte Anderton und löste sich aus der ihn umringenden Gruppe. Sein Gesicht strahlte. Anscheinend war er froh, einen Kronzeugen für seine geplante Aussage präsentieren zu können.

„Das ist eine Überraschung!“ rief er aus und streckte

Anderton seine Rechte entgegen. „Sie sind tatsächlich noch frei.“

Anderton drückte die ihm entgegengestreckte Hand. „Wie Sie sehen, hat Witwer mich noch nicht erwischt. Vielleicht gibt er sich auch keine Mühe mehr. Er weiß ja, was der Minderheitsbericht besagt.“ Bei diesen Worten deutete er lächelnd auf die Tonbandspule, die der General in der anderen Hand hielt.

Kaplan lachte. „Dies ist ein großer Tag“, sagte er selbstsicher. „Die Öffentlichkeit wird bald erfahren, daß die gegen Sie vorgebrachte Anklage unsinnig ist.“

„Das freut mich.“

„Das kann ich mir vorstellen. Die Öffentlichkeit soll wissen, daß Sie unschuldig sind, Anderton. Fleming hat Sie sicher unterrichtet.“

„Das hat er. Sie wollen also den Minderheitsbericht verlesen?“

Kaplan nickte eifrig. „Und dann mit dem Mehrheitsbericht vergleichen.“ Er winkte einen Adjutanten heran und nahm diesem eine Aktentasche ab. „Ich habe alles hier. Sie haben sicher nichts dagegen, daß Sie als Schulbeispiel für die Fehlerhaftigkeit des Systems dienen sollen. Wir wollen damit beweisen, daß viele Unschuldige in den Lagern sitzen. Diese Methode der Überwachung ist hoffnungslos veraltet und muß aufgegeben werden. Nur wir, die Armee, sind in der Lage, den Staat zu verwalten.“

Kaplan sah auf seine Uhr. „Ich muß jetzt anfangen. Ich möchte Sie bitten, neben mir Platz zu nehmen.“

„Warum?“

Kaplan sah Anderton kalt an. „Das erhöht die Wirkung

der Demonstration. Sie sind der lebende Beweis für meine Erklärungen. Wir beide werden zusammen in der ersten Reihe sitzen, der angebliche Mörder mit seinem angeblichen Opfer. Das wird mit aller Deutlichkeit beweisen, wie unzuverlässig die Voraussagen sind.“

„Wie Sie wollen. Ich kann dabei nur gewinnen. Gehen wir!“

Kaplan führte ihn nach vorn. Andertons Bereitwilligkeit machte ihn etwas unsicher.

„Sie sind sich über die Auswirkungen dieser Demonstration sicher im klaren“, sagte er zu Anderton. „Der Senat wird neue Gesetze erlassen müssen. Wenn wir heute die Fehlerhaftigkeit Ihres Systems beweisen, wird es nicht länger anwendbar sein.“

Anderton setzte sich bequem hin und verschränkte die Arme. „Ich bin mir über die Folge im klaren, General. Lassen Sie sich nicht aufhalten.“

Der Lärm der Menge verstummte, als Kaplan ans Mikrophon trat und die Aktentasche öffnete.

„Sie wissen alle, wer ich bin!“ rief er mit harter, befehlsgewohnter Stimme. „Der Mann neben mir ist Ihnen ebenfalls bekannt. Noch wenige Stunden vorher wurde er von allen Rundfunksendern als potentieller Mörder bezeichnet.“

Anderton fühlte, wie sich alle Blicke auf ihn richteten. Er war eine echte Sensation. Alle diese Menschen hatten noch nie einen potentiellen Mörder gesehen.

„Die Fahndung nach ihm ist aber aufgegeben worden. Sicher hat das viele Menschen verwundert. Er hat sich nämlich nicht gestellt. Wie Sie sehen, sitzt er hier neben mir. Die Wahrheit ist, daß die Polizei an seiner Ergreifung

nicht mehr interessiert ist. John Allison Anderton ist nämlich unschuldig! Er hat nie daran gedacht, einen Menschen zu ermorden. Die Anklage gegen ihn beruht auf dem teuflischen System der Voraussage von Verbrechen, das schon viele unserer Mitmenschen ins Unglück gestürzt hat. Alle Verurteilten fühlten sich unschuldig. Sie waren auch unschuldig, denn sie hatten die ihnen zur Last gelegten Verbrechen noch nicht begangen. Wir waren diesem vernichtenden System hoffnungslos ausgeliefert; jeder von uns konnte auf Grund gefälschter Anklagen verhaftet und interniert werden!“

Die Menge hörte gebannt zu. Was der General sagte, war einleuchtend, denn neben ihm saß ja der Beweis für seine Worte.

Kaplan wurde sicherer. „Viele Männer und Frauen sind für Verbrechen verurteilt worden, die sie nie begangen haben, nur auf Grund der unbewiesenen Behauptung, sie würden diese Delikte begehen, wenn man sie in Freiheit ließe! Erkennen Sie die teuflischen Möglichkeiten eines solchen Systems! Es gibt keine absolut gültige Voraussage der Zukunft! Ein Erkennen der Zukunft gibt ihr automatisch eine andere Richtung. Die Voraussagen der Precogs führen sich selbst ad absurdum. Wie können diese Monster Dinge voraussehen, die nachweislich nicht geschehen? Es wird behauptet, daß die geplanten Verbrechen durch rechtzeitige Verhaftungen verhindert werden. Das ist eine Lüge! Das ganze System ist lediglich ein Instrument zur Terrorisierung des Volkes. Jeder Bürger kann jederzeit verhaftet und verurteilt werden, nur weil die Polizei behauptet, er wolle ein Verbrechen begehen!“



Anderton hörte kaum zu. Die Menschenmenge zu seinen Füßen lauschte jedoch fasziniert den Worten des Generals. Kaplan baute seine Rede geschickt auf. Anhand der Beweise konnte er seinen Standpunkt mit aller Klarheit vertreten.

Kaplan verlas den Minderheitsbericht, der nach seiner Überzeugung den Mehrheitsbericht der anderen beiden Precogs ungültig machte. Die Menge jubelte ihm begeistert zu. Er verschaffte sich wieder Gehör und zog die anderen beiden Voraussagen aus der Aktentasche.

Anderton zog die Pistole aus der Tasche.

„Hier sind die anderen beiden Voraussagen!“ rief Kaplan laut und hob die Bandspulen und die Übersetzungen hoch. „Diese beiden Berichte ergeben den Mehrheitsbericht, nach welchem die Polizei die Anklage gegen Kommissar Anderton erhoben hat.“

Kaplan las die Voraussage. Plötzlich begann er zu stottern und drehte sich entsetzt um. Anscheinend erkannte er seinen Irrtum. Die Waffe in Andertons Hand beseitigte jeden Zweifel.

General Kaplan ließ die Papiere fallen und stürmte über die Tribüne. Anderton hob die Waffe und schoß.

Der General taumelte, fiel gegen das niedrige Geländer und stürzte von der Tribüne. Ein gewaltiger Aufschrei dröhnte zum Himmel. Die Offiziere auf der Tribüne waren so verblüfft, daß sie nichts unternahmen.

Anderton kletterte unbehelligt von der Tribüne und ging durch eine sich plötzlich bildende Gasse zu einem am Rand des Platzes stehenden Polizeiwagen. Er hatte seine Aufgabe erfüllt. General Kaplan war tot, genau wie es der Mehrheitsbericht angekündigt hatte.

Polizisten nahmen ihn in die Mitte. Er wurde in einen Wagen gesetzt und in rasender Fahrt zum Polizeihauptquartier gefahren. „Sie können von Glück sagen, daß Sie mit heiler Haut davongekommen sind“, sagte einer der Polizisten.

„Ich habe es gewußt.“ Anderton machte sich nicht die Mühe, dem verständnislos dreinblickenden Polizisten den Sinn seiner Worte zu erklären. Seine Hände zitterten, in seinem Gehirn wirbelten die Gedanken durcheinander. Er fühlte sich elend. Der Anblick des toten Generals würde ihn wahrscheinlich sein Leben lang verfolgen.

Vier stämmige Polizisten halfen Lisa und Anderton beim Packen. In den langen Jahren seines Lebens hatte Anderton erstaunlich viele Dinge angehäuft. Nun stand er da und sah zu, wie die Kisten auf Lastwagen verladen wurden. Die Lastwagen transportierten die Kisten direkt in die Laderäume eines Raumschiffes. Die Reise sollte zum Planeten Centaurus X führen, zu einem der am weitesten vorgeschobenen Vorposten der Menschheit. Anderton wußte, daß es eine lange Reise werden würde.

Eine Reise ohne Wiederkehr, denn die Verbannung galt auf Lebenszeit.

Lisa gab den Männern noch einige Anweisungen und gesellte sich zu ihrem Mann. „Wir sind fast fertig, Darling.“

„Tut es dir leid, Lisa?“

„Wir werden uns daran gewöhnen“, antwortete sie lächelnd.

Als sie den ersten Wagen bestiegen, kam Witwer mit einem Patrouillenwagen angefahren. Er sprang heraus und eilte auf sie zu.

„Noch eine Frage, Anderton!“ rief er aufgeregt. „Sie müssen mir genau erzählen, was eigentlich geschehen ist. Der Senat überhäuft mich mit Anfragen. Die Senatoren wollen wissen, ob ein Fehler vorgelegen hat. Ich kann den Leuten keine Erklärung geben. Der Minderheitsbericht war also doch falsch, nicht wahr?“

„Welcher?“ fragte Anderton zurück.

Witwer sah ihn überrascht an. „Ich hätte es mir denken sollen!“

Anderton saß in der Kabine des Lastwagens und blickte amüsiert auf seinen Nachfolger.

„Es hat tatsächlich drei Minderheitsberichte gegeben, Ed.“ Er freute sich über Witwers Verständnislosigkeit. Der junge Mann mußte endlich begreifen, daß es Dinge gab, die er noch nicht verstand. Anderton fühlte sich alt und verbraucht, aber er spürte auch eine starke Genugtuung. Er war der einzige Mensch, der den wahren Sachverhalt begriffen hatte.

„Die drei Berichte befaßten sich mit verschiedenen Zeitphasen. Donna machte die erste Voraussage. Nach dieser Voraussage erfuhr ich von Kaplans Komplott und tötete ihn. Jerry war dieser Voraussage schon etwas voraus und deshalb in der Lage, Donnas Angaben zu verarbeiten. Außerdem konnte er mein Wissen um Donnas Voraussage einbauen. Jerry sah also schon bedeutend mehr. Er wußte, daß ich Kaplan nicht töten wollte. In der von ihm vorausgesehenen Zeitphase ging es mir hauptsächlich um meine Position.“

„Und Mike? Demnach war seine Voraussage die letzte!“

„Richtig! Da ich aber die ersten beiden Voraussagen kannte, kam ich zwangsläufig zu einem anderen Entschluß. Ich wußte nun, was Kaplan plante und mußte es verhindern. Der dritte Bericht machte die beiden anderen ungültig. Das ergab einen Sonderfall. Alle drei Berichte waren absolut richtig, aber nur zwei stimmten einigermaßen überein. Es handelte sich aber nicht um einen der üblichen Mehrheitsberichte, denn die Voraussagen basierten nicht auf dem natürlichen Verlauf der Ereignisse, sondern auf der Tatsache, daß ich der Zukunft auf Grund meines besonderen Wissens eine andere Richtung geben konnte. Wenn ich die Karte mit der ersten Voraussage nicht gesehen hätte, wäre die Voraussage Wirklichkeit geworden. Kaplan verließ sich auf den Bericht, der dieses Wissen schon beinhaltete. Wie Sie wissen, hatte ich mich da schon entschlossen, ihn nicht zu töten. Aber kein Mensch kann seinem Schicksal entgehen. Unsere Art der Verhütung von Verbrechen ist absolut zuverlässig.“

„Können wir eine Wiederholung dieses Falles verhindern?“ fragte Witwer nervös.

„Es gibt nur einen Menschen, dem so etwas passieren kann. Die Voraussagen beziehen sich auf eine zwei oder drei Tage in der Zukunft liegende Zeit. Wir verhindern die Verbrechen, weil wir die potentiellen Verbrecher rechtzeitig isolieren. Es gibt nur einen Menschen, der dieses System gefährden kann. Ich brauche Ihnen wohl nicht zu sagen, wer das ist. Passen Sie gut auf, Wenn Ihr Name jemals auf einer der Karten auftauchen sollte, lassen Sie den Dingen ihren Lauf! Sie können die Situation zwar für einige

Zeit verwirren, aber nicht ändern. Unser System stimmt, daran gibt es keinen Zweifel mehr.“

ENDE

Aus dem Amerikanischen übersetzt von Horst Mayer

Der 1. Teil dieses Romans ist zusammen mit dem 2. Teil im Klarsichtbeutel ausgeliefert worden und liegt bei Ihrem Zeitschriftenhändler und beim Bahnhofsbuchhandel zum Verkauf auf. Falls dort vergriffen, bestellen Sie bitte zur schnellen und portofreien Lieferung direkt beim Verlag. Postkarte genügt.

---

„TERRA“ Utopische Romane, Science Fiction, erscheint wöchentlich im Moewig-Verlag, München 2, Türkenstraße 24, Postscheckkonto München 139 68. – Erhältlich bei allen Zeitschriftenhandlungen. Preis je Heft 70 Pfennig. – Gesamtherstellung: Buchdruckerei Hieronymus Mühlberger, Augsburg. – Für die Herausgabe und Auslieferung in Österreich verantwortlich: Farago & Co. Baden bei Wien. – Printed in Germany 1964 – Scan by Brizzo 04/2007 – Zur Zeit ist Anzeigenpreisliste Nr. 8 gültig. Dieses Heft darf nicht in Leihbüchereien und Lesezirkeln geführt und nicht zum gewerbsmäßigen Umtausch verwendet werden.